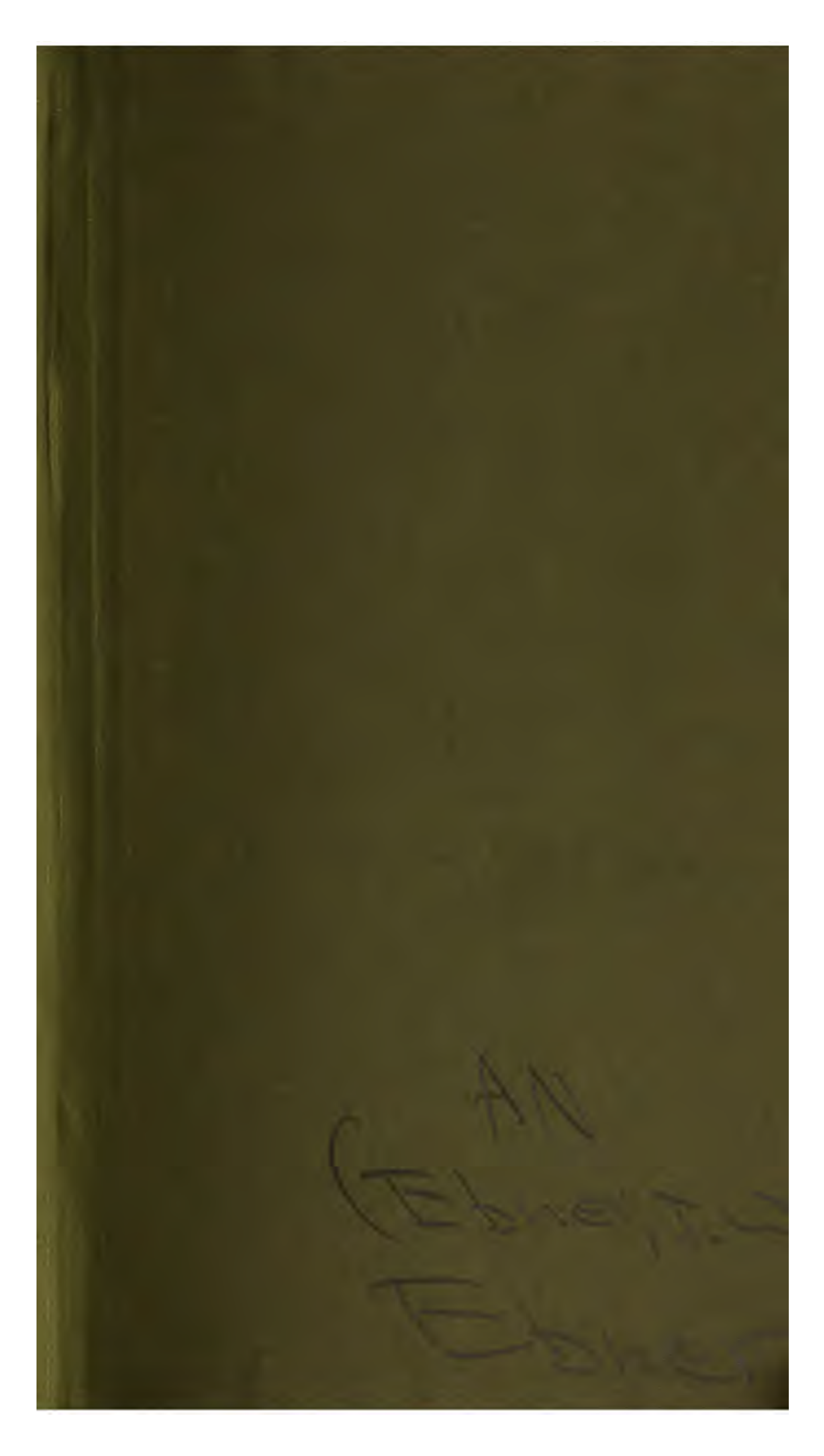
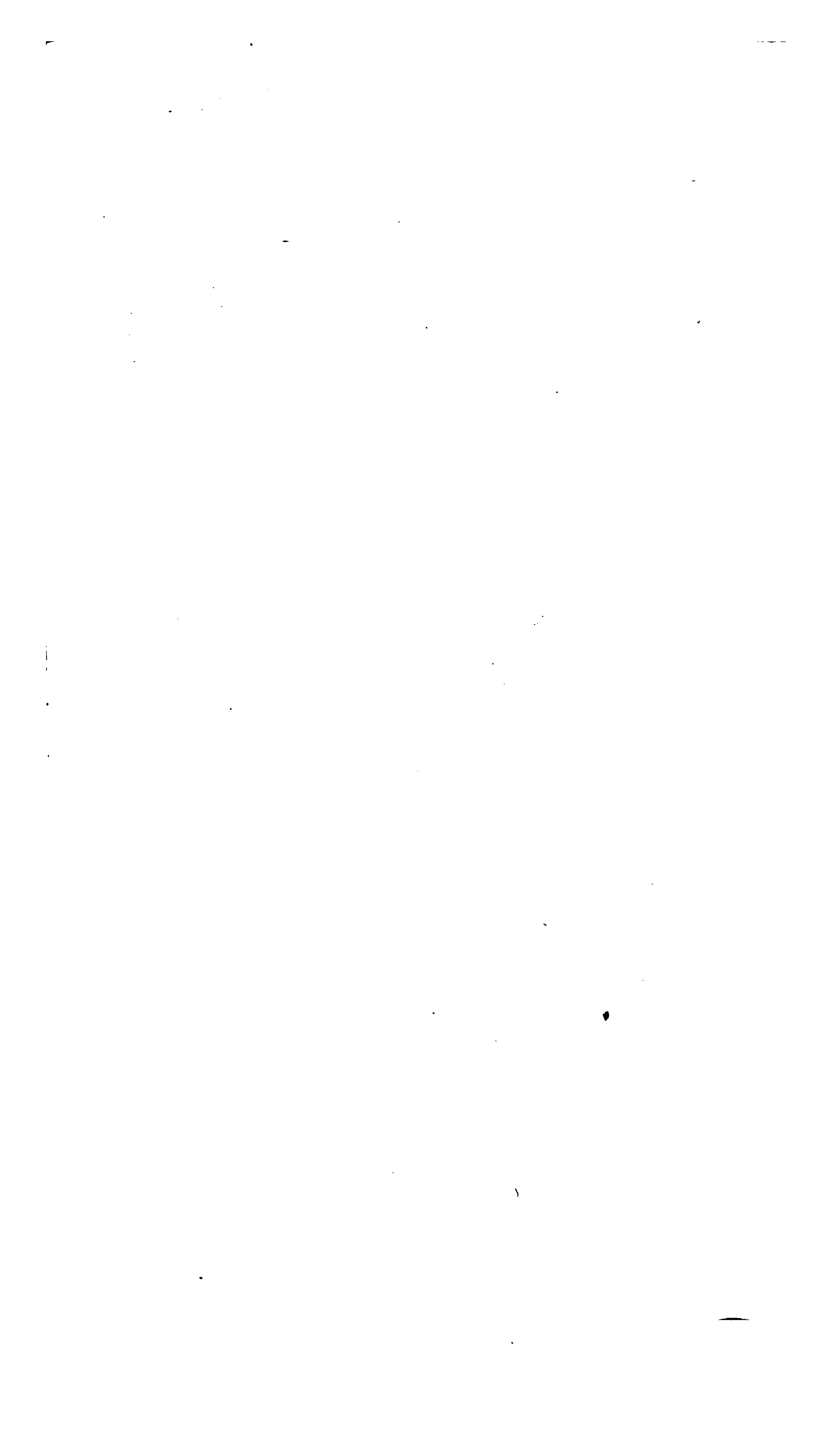








Natur gez. von Krüger. A. Moll lith.

Johann Leonhardt Ebner.

Reise nach Süd-Afrika

und

Darstellung

meiner während acht Jahren daselbst als Missionair unter den Hottentotten gemachten Erfahrungen; so wie einer kurzen Beschreibung meiner ganzen, bisherigen Lebensschicksale.

Herausgegeben

von

Johann Leonhardt Ebner.

Berlin, 1829.

In Commission bei L. Oehmigke,
(Post-Straße Nr. 29.) und
bei J. L. Ebner.
(Friedrichs-Straße Nr. 200., Ecke der Krausen-Straße).

Nicht uns, o Herr! nicht uns, nur Dein
Soll aller Ruhm und Ehre sein.

Ps. 115. 1.

Vorwort.

Endlich habe ich den vielen Aufforderungen meiner Gönner und Freunde nachgebend mich entschliessen können, über mein Leben und von meinem Wirken als Missionair öffentlich etwas zu sagen. Der Wirkungskreis eines christlichen Missionärs unter den Heiden ist von eigenthümlicher Art, und das Publikum, das Interesse an der Verbreitung des Christenthums, oder an der christlichen Missionssache nimmt, macht eigenthümliche Forderungen. Wenn ersterer sich stets gleich bleibt, so theilt sich doch Letzteres durch verschiedene Ansichten und Einsichten. Ich will es daher nur kurz sagen, daß meine Laufbahn als Missionair in Zeiten fällt, wo noch nicht von weitumfassender wissenschaftlicher Ge-

lehrsamkeit der Missionaire die Rede war. Die apostolische, einfache Ordnung, worauf die Brüdergemeine bei ihren Missionarien nur Anforderung macht, und die sich unter den Heiden als die erfolgreichste bewährt, hatte ich nur als ich zum Dienst des Evangelii unter den Heiden berufen und ordinirt ward. Meine Erfahrung war:

Wer seine Sündenschuld als große Greuel sieht,
Und nur zur Gnad' allein, zu Christi Kreuze, flieht
Und die Vergebung sucht, auch gläubig kann erlangen,
Der wird im Glauben auch die größte Kraft empfangen.
Wem viel vergeben ist, der liebt gewiß auch viel,
Drum, willst du heilig seyn, so geh' du nicht ums Ziel,
In Selbstgelehrsamkeit. Ach! lerne du recht glauben,
Daß du Vergebung hast. Dies wird dich kräftig treiben.

Ja, alle Erfahrung hat es bis jetzt bestätigt, daß große Gelehrsamkeit die Missionarien unfähig macht, sich zu den armen, unwissenden Heiden herabzulassen. Und doch richtet bei diesen nichts anders etwas aus, als was wir die Heilsordnung nennen. Es sind immer nur folgende Wahrheiten, die aus Heiden Christen machen: „Du bist ein Sünder, Gott ist heilig, Er zürnt gegen die Sünder und bestraft sie; aber es ist Hülfe, es ist ein Heiland da; Er ist Gottes ei-

niger Sohn, für dich vom Himmel gekommen, Er hat eine Versöhnung gestiftet, hat sich für dich Gott geopfert, hat geblutet, und ist für dich am Kreuze gestorben, du mußt deine Sünden herzlich bereuen und sie diesem Heilande bekennen, mußt Gnade begehren und in Buße und im Glauben Sein Verdienst ergreifen: glaube Ihm, da er spricht: alle Sünden werden dem Menschen vergeben, aber bleibe auch bei Ihm, betrübe ihn nicht wieder durch vorsätzliches, öffentliches Sündigen, heilige dich Ihm täglich, und du kommst, sobald du stirbst, nicht in die Hölle, sondern in den Himmel," u. s. w.

Diese Wahrheiten habe ich den Heiden gepredigt, und der große Tag wird uns zeigen, daß solche Predigt nicht vergeblich war.

Spotte man daher immerhin meiner Ungelehrsamkeit; es hat einmal meinem Herrn Jesu gefallen, mich als einen Ungelehrten zu gebrauchen. Es werden mich daher meine billigen Leser in nachstehender Schrift nur so nehmen, wie ich bin, und werden gewiß meine Absicht nicht verkennen, daß ich ein Zeugniß ablegen wollte, wie der Herr auch im Schwächsten mächtig sein und Seine Absichten erreichen kann, und daß die

christliche Missionssache eine wichtige Angelegenheit für jeden wahren Liebhaber Christi ist. Denn Christus spricht: Eine Seele ist mehr werth, als der Gewinn der ganzen Welt.

Nun ich wünsche Dir, mein Leser, daß auch Du kräftig fühlen mögest; „Wem viel vergeben ist, der liebt viel,“ und daß Du deshalb, weil Du nicht selbst unter die Hottentotten nach Afrika gehen kannst, das Missionsinstitut, welches Missionarien dazu ausbildet, die mit Glaube, Liebe und Hoffnung angethan sind, aus Dankbarkeit gegen Deinen Heiland mit Deinen milden Gaben bedenken möchtest. Der Herr, der Dir und mir bis hieher geholfen, wolle uns vollbereiten, stärken, kräftigen und gründen, damit wir vom Glauben auch zum Schauen und aus diesem Elende zu der Freude und in die Wohnungen des himmlischen Jerusalems bei unserm vielleicht baldigen Abscheiden gelangen. Dies ist der herzliche Wunsch

Berlin, den 27. Juni 1829.

des Verfassers.

Namen-Verzeichniß der Pränumeranten und Subscribenten.

	Ex.
Sr. Majestät der König von Preußen	6
Des Kronprinzen von Preußen Königl. Hoheit	4
Die Kronprinzessin von Preußen Königl. Hoheit	4
Des Prinzen Carl von Preußen Königl. Hoheit	1
Die Prinzessin Carl von Preußen Königl. Hoheit	1
Des Prinzen Albrecht von Preußen Königl. Hoheit.	1
Des Prinzen Wilhelm von Preußen Königl. Hoheit, Bruder Sr. Majestät des Königs	5
Die Prinzessin Wilhelm von Preußen Königl. Hoheit	5
Des Prinzen Adalbert von Preußen Königl. Hoheit	1
Des Prinzen August von Preußen Königl. Hoheit	1

	Ex.
Des Geh. Staats-Ministers Frh. von Altenstein Exc.	1
Sr. Exc. von Lützow, Meklenb. Gesandte	2
Frau Abich, Geh. Räthin	1
Herr Arndt, Domcandidat	1
„ Adler, Böttchermeister	1
„ Artope, Lederhändler	1
„ Baurath, Mauerpolir	1
„ Bethmann-Holweg, Dr. und Professor	1
„ Bachmann, Prediger an der Luisenkirche	1
„ Berduschek, Prediger	1
„ Bollert, Prediger	1
„ Breyer, Dr. und praktischer Arzt	1
„ Behrnauer, Geh. Rath	1
„ Bredike, Rentier	1
„ Barkow, Zimmermann	1
„ Badstübner, Fabrikant	1
„ Betzer, Eigenthümer	1
„ Baumann, Tapezier	1
„ Beneke, Tischler	1
„ [illegible], Küster	1

		Ex.
Herr	Bauert, Buchdrucker	1
=	Bornemann, Bäcker	1
=	Becker, Fuhrherr	1
=	Bormann	1
=	Blumberg, Brauer	1
=	Brämer, Rentier	1
=	Bräudin, Kaufmann	1
=	Buddee, Kaufmann	1
=	Beyrich, Zuckersieder	1
=	Le Coq, Geh. Rath	1
=	v. Canitz, Oberst	1
=	Couard, Prediger	1
=	Christoph, Kaufmann	1
=	Coqui, Kaufmann	1
=	Cosmar, Consistorialrath	1
Frau	v. Dernath, verw. Gräfin	1
=	Dittmann, Inspektorin	1
Herr	Duscheck, Weber	1
=	Duwalt, Töpfer	1
=	Deichmüller, Weinhändler	1
=	Dümmler, Buchhändler in Neu-Brandenburg	1
=	Ebner (senior), Blattmacher	1
=	Ebner, Kleidermacher	1
=	Ehrenberg, Dr. und Professor (Hofprediger)	1
Frau	Generalin von Elsner	1
Herr	Ehlig, Wollenfabrikant	1
=	Eichler, Buchbinder	1
=	Eibrecht, Kaufmann	1
=	Ende, Buchhändler	2
=	Fischer, Kattundrucker	1
=	Farthöfer, Fabrikant	1
=	Fournier, Prediger	1
=	Farthöfer, Kaufmann	1
=	Franz, Fuhrherr	1
=	Freidank, Maler	1
=	Freiert, Butterhändler	1
=	Föremen, Dr. aus Gnadenfrei bei Reichenbach	1
=	Graf von der Gröben, Oberst	1
Frau	Präsidentin von Gerlach	1
Herr	von Gerlach, Major	1
=	von Gerlach, Licentiat	1
=	Graumann	1
=	Glathe, Fabrikant	1
=	Göcht	1
=	Gericke, Schulvorsteher	1
=	Gram, Vergolder	1
=	Göring, C., Vikarius in Ehingen bei Wassertrütingen	1

Ex.

Herr Graf v. Schauer, Königl. Bayer. Kämmerer und Legations-Secretair am Königl. Preuß. Hofe . 1
= Gossauer, Charité-Prediger 1
= Grosjean, Regenschirmfabrikant 1
= Helm, Prediger 1
= Hosbach, Prediger 1
= Hancke, A., Regierungskondukteur 1
= Hähn, Weber 1
= Henry, Prediger 1
= Hengstenberg, Dr., Professor und Redakteur der Ev. Kirchen-Zeitung 1
= Hitzig, Criminal-Direktor 1
= Habel, Weinhändler 1
= Hopf, Weinhändler 1
= Haase, Organist von der Brüdergemeine 1
= Hofmann, Bauschreiber 1
= Handwerk, Fabrikant 1
= Hermann, A., Fabrikant 1
= Hermann, C., Fabrikant 1
= Hermann, G., Fabrikant 1
= Hermann, L., Fabrikant 1
= Heine, Kaufmann 1
= Harms, Zuckersieder 1
= Hennig, Schulvorsteher 1
= Heise, Brauer 1
= Hennefuß, Bandagist 1
= Hintze, Schneider 1
= Hirsch, Weber 1
= Hoheisel, Hausdiener Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Adalbert 1
= Huster, Bäcker in Charlottenburg 1
= Hayne, Wittwe 1
= Jablonsky, Prediger 1
= Jänicke, Geh. Registrator 1
= Jänicke, Fabrikant 1
= Jänicke, Buchhalter 1
= Jamrath, Maler 1
= Ideler, Prediger 1
= Justus 1
= Jansa, Tischler 1
= Jäckel, Briefträger 1
= Jonas, Seidenwirker 1
= Ihlenburg, Schuhmacher 1
= Jordan, Rentier 1
= Kampfmeier, Lohgerber 1
= Koblank, Pastor Emeritus an der Luisenkirche . . 1
= Küster, Superintendent 1

	Ex.
Herr Kämpf, Vorsteher an der böhmischen Kirche	1
" Kranichfeld, Professor	1
" Kebelmann, Lederhändler	1
" Lecht, Lakirer	1
" Lecht, Particulier	1
" Kohlwei, Vergolder	1
" Knörzer, Lakirer	1
" Krüger	1
" Krause, Stadtverordneter	1
" Kraft, Jäger Sr. Königl. Hoheit des Prinzen August von Preußen	1
" Künzel, Rentier	1
" Kühn, Buchbinder	1
" Krebs, Lakirer	1
" Krebs, Schiffer	1
" Kreuzfeld, Maurer	1
" Krüger	1
" v. Frank, gen. Laroche, Geh. Oberbergrath	1
Fräulein v. L'estocq	1
Herr Langbecker, Kammerdiener bei Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Adalbert	1
" Ladendorf, Fabrikant	1
" Leonhardt, Uhrmacher	1
Madam Leonart	1
Herr Logier, Buchhändler	1
" Ledebör, Direktor der Niederländischen Missions-Gesellschaft Rotterdam in Holland	1
" Lustig in Rüxdorf	1
" Mangold, Dr. und praktischer Arzt	1
" Massute, Rentier	1
" Märkisch, Kleidermacher	1
" Martius, Wittwe	1
" Mathes, Fabrikant	1
" Meyer, Fabrikant	1
" Meyer, G. L., Stellmacher in Denenlohe bei Anspach	1
" Michaelis, Schulvorsteher	1
" Minck, Schulvorsteher	1
" Minck, Sattler	1
" Michaelis, Kaufmann	1
" Mertens, Zuckersieder	1
" Molier, Prediger	1
" Mathan, Gärtner	1
" Mieke, Schuhmacher	1
" Müller, G. E., Kunsthändler	1
" Müller, J. F., Lehrer	1
" Nör, Kaufmann	1

		Ex.
Herr	Neander, O. C. R., Generalsuperintendent und Professor	1
=	Neander, Dr. und Professor	1
=	Nör, Buchhalter	1
=	Noack, Kaufmann	2
=	Ney, Kaufmann	1
=	Nickel, Fuhrherr	1
=	Nicolai. Dr. Pred. und Consistorialrath . .	1
=	Neukirch, Buchhändler in Basel . . .	1
=	Neumann, Posamentier	1
=	Oehmigke, Buchhändler in Neuruppin . .	1
=	Palmie, Consistorialrath	1
=	Pauli, Prediger	1
=	Pelkmann, Superintendent	1
=	Possart, Kaufmann	1
=	Piper, Hausvater in der Charité . . .	1
=	Prätorius, Kaufmann	1
=	Perthes und Besser, Buchhändler in Hamburg	1
=	Pischon, Prediger und Professor . . .	1
Frau	Pomowitz, Geh. Räthin	1
Herr	Plahn, Buchhändler	2
=	Roß, O. C. R. Probst und Generalsuperintendent	1
Frau	v. Reder	1
Herr	Rautenstein, Kaufmann	1
=	Rolle, Prediger	1
=	Rückert, Magister und Prediger . . .	5
=	Reimann, Rentier	1
=	Reger, Böttchermeister	1
Madam	Rees, Wittwe	1
Herr	Reuter, Candidat der Theologie	1
=	Riesland, Tischler	1
=	Reichelt, Fabrikant	1
=	v. Raumer, wirkl. Geh. Rath	1
=	Reichelt in Charlottenburg	1
=	Riedel, Missionär in Holland	1
=	Reyman, Capitain	1
=	Richter, Fabrikant	1
=	Rehagen, Fuhrmann aus Gitersloh . . .	1
=	Sack, Hofprediger	1
=	Stahn, Prediger	1
=	Stobwasser, Prediger der Brüdergemeine .	1
=	Strauß, Dr. und Professor	1
=	Schwoder, Prediger	1
Frau	Oberpräsidentin v. Schönberg	1
Herr	v. Staff, Major	1
=	General v. Thiele der Ate	1
=	Schreiber, Fabrikant	1

		Ex.
Mad.	Schreiber, Wittwe	1
Herr	Sack, Schuhmacher	1
"	Schubert, Bücherhändler	1
"	Schubert, Handschuhmacher	1
"	Schmager, Rentier	1
"	Schöbel, Fabrikant	1
"	Schiebler, Inspektor	1
"	Scheuer, Laquai Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Adalbert	1
"	Schwalm, Klempner	1
Frau	Stegemann, Geh. Räthin	1
Herr	Schönberg, Rentier	1
"	Schwetschke, Buchhändler in Halle	1
"	Schölch, J., Musiklehrer in Holland	1
"	Steinrück, Dr. und praktischer Arzt	1
"	Sephe	1
"	Seidenschnur, Kaufmann	1
"	Skalsky, Weber	1
"	Spiller, Lederhändler	1
"	Theremin, Hofprediger, O. C. R. und Dr.	1
"	Tamnou, Commerzienrath	1
"	Tham, Schmiedemeister	1
"	Thomas, Zuckersieder	1
"	Tennius, Kaufmann	1
Mad.	Trebitz, Wittwe	1
Herr	Ubert, Vergolder	1
"	Unger, Buchbinder	1
Ein	Ungenannter	1
Herr	Vorhauer, Vorkosthändler	1
"	Veit, Litograph	1
"	Vetter, Buchbinder	1
"	Wagner, Portier	1
"	Wenige, Fabrikant	1
"	Weißkopf, Billetdiener	1
"	Werner, Kaufmann	1
"	Wenzel, Schuhmacher	1
"	Wegener, Schiffer	1
"	Weis, Weber	1
Mad.	Wolfram, Wittwe	1
Herr	Wilke, Papierhändler	1
"	Wurm, Buchhalter	1
"	Zimmermann, Dr. und praktischer Arzt	1
"	Zotzmann, Zuckersieder	1

Inhalt.

Zweiundzwanzigster Abschnitt.

Dreiundzwanzigster Abschnitt.

Vierundzwanzigster Abschnitt.

Fünfundzwanzigster Abschnitt.

Seite

Sechsundzwanzigster Abschnitt.

Siebenundzwanzigster Abschnitt.

Erster Abschnitt.

Mein Leben im älterlichen Hause.

Du bist meine Zuversicht, Herr, Herr, meine Hoffnung von meiner Jugend an. Ps. 71, 5.

Es ist gewiß eine große, unschätzbare Gnade Gottes, in einem christlichen Lande und von christlichen Aeltern geboren zu sein, welches aber die allerwenigsten recht zu schätzen wissen. Noch weniger dankt man Gott dafür, daß man nicht unter Juden, Heiden und Türken geboren ist, wo man den Schall des Evangelii nicht vernimmt, von Jesu, der mit dem himmlischen Vater und dem heiligen Geist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben ist (Joh. 5, 20.) nichts hört, und auf dessen heiligen Namen nicht getauft wird.

Gottlob! daß auch mir die große Gnade, das unschätzbare Glück zu Theil wurde, daß ich von christlichen Aeltern geboren bin. Unterschwaningen bei Ansbach, der ehemalige Wohnsitz der Markgräfin von Brandenburg, einer sehr frommen und gottesfürchtigen Dame, die auch allda gestorben und in

die Freude ihres Herrn eingegangen ist, war der Ort, wo ich das Licht dieser Welt erblickte und zwar den 14ten April 1778. Mein verewigter Vater hieß **J. Georg Ebner** und war **Landbauer** und **Gerichtsschöppe** zu der Zeit. Meine Mutter, **Anna Maria**, war eine geborne **Emmendörfer** von **Obermechersheim.** Sie säumten nicht, mich durch die heilige Taufe in den Bund des dreieinigen Gottes und die christliche Gemeine aufnehmen zu lassen, und zwar geschah es von dem nunmehr verewigten Herrn Schloßprediger **Zenker**, einem Manne, der Gottes Wort lauter predigte, und mit seinem Wandel bestätigte, was er sagte. — — Ich erhielt die Namen **Johann Leonhardt.** Ich war unter 8 Kindern das jüngste, hatte aber nicht das Vergnügen meinen Vater zu kennen, indem es Gott gefiel, mich als ein Kind von 6 Monaten, da ich noch an meiner Mutter Brüsten lag, zu einem vaterlosen Waisen zu machen. Er starb im 39sten Jahre seines Lebens am hitzigen Nervenfieber, zu einer Zeit, wo Alle in meinem älterlichen Hause krank waren. Als meine Mutter von benannter Krankheit mit Gottes Hülfe hergestellt war, wurde er krank und sagte zu ihr die für sie betrübten Worte: „Du stehst jetzt gesund auf, und ich lege mich, und werde in wenig Tagen sterben!" Wie gesagt, so geschah es auch. Acht Tage nachher traf meine Mutter dieser schmerzliche Verlust. Traurig und tiefgebeugt stand sie jetzt mit ihren acht vaterlosen Waisen um den Sarg her, den guten Gatten und Vater beweinend. Gerecht war ihr Schmerz; wer wollte es einer betrübten Wittwe mit acht unerzogenen Waisen verargen, wenn

sie die Krone ihres Hauses betrauert und bittere Thränen Tag und Nacht ihre Speisen sind? (Ps. 42, 4.) Denn wenn der Herr Jesus weinte am Grabe Lazari, seines Freundes, (Joh. 11, 3.) wenn Jacob und mehrere Gläubige des alten Testaments ihre Todten beweinten, so ist es auch uns vergönnt, den Verlust unserer Anverwandten und Bekannten zu betrauern und zu beweinen; doch muß es mit Maße geschehen und nicht wie andere Heiden oder Ungläubige, die keine Hoffnung haben, (1 Thess. 4, 13.) wenn man sich nicht an Gott versündigen will, indem man durch übermäßiges Heulen und Schreien zu Tage legt, daß man das Geschöpf lieber hat als den Schöpfer, das Irdische lieber als das Himmlische. Darum singt der selige Hiller über oben angezogenen Spruch: Die Liebe darf wohl weinen, wenn sie ihr Fleisch begräbt, kein Christ muß fühllos scheinen, weil er im Fleische lebt. Auch hat das übermäßige Weinen und Lamentiren säugender Mütter einen mächtigen Einfluß auf die Säuglinge an ihrer Brust; daher solche Kinder viel mehr und leichter als andere weinen, wie die Erfahrung vielfältig gelehrt und sich auch an mir bestätigt hat.

Doch obgleich mein leiblicher Vater mich verließ, so hatte mein lieber himmlischer Vater mich doch nicht verlassen, sondern Er hat recht treulich Seine gnädige Verheißung an mir und meiner geliebten Mutter und Geschwister erfüllt und wahr gemacht, daß Er der Wittwen Gott, Richter, Mann und Helfer und der Waisen getreuer Vater und Versorger ist. (Ps. 68, 6. Ps. 10, 19. Jac. 1, 27.)

Wir hatten unser ziemliches Auskommen. Allein da sonst die Last des Hauswesens und die Erziehung der Kinder Beide gemeinschaftlich trugen, so hatte sie jetzt meine Mutter als ein schwaches Werkzeug allein zu tragen. Sie hielt uns Kinder zu allem Guten, zur Kirche und Schule fleißig an.

Zwei Jahr nach ihrem Wittwenstand verehlichte sie sich (fast wider ihren Willen) zum Zweitenmal mit J. V. Hertlein; ihre Sorgenlast wurde jedoch dadurch nicht erleichtert, wohl aber vermehrt und ihre Leiden gehäuft. — Das Wohl ihrer Kinder, und die Sorge, dieselben christlich zu erziehen, lag ihr sehr am Herzen; denn mein Stiefvater überließ ihr die Sorge für Alles. So wurde ihr Ehestand recht zum Wehestand, welches ihr viele stille Thränen und Seufzer auspreßte, daß sie oft ihr Herz, ihr gepreßtes Herz vor Gott im Gebet im Garten ausschüttete. Ohne dringende Noth durfte auch keins von uns Kindern weder aus der Kirche noch aus der Schule bleiben, und da ich sehr leicht lernte und meine Lektionen bald konnte, setzte mich mein Schullehrer Rauwolf immer oben an; ich weiß nicht, daß er mich je bestrafte, wegen Nichtkönnen meiner Lektion, aber wohl um Plauderei und andere Unarten, die ich mit meinen Nebenschülern unternahm. Zur Strafe wurde den Kindern entweder ein Brettchen an den Hals gehängt, wo auf beiden Seiten ein Esel gemahlt war, oder wir mußten auf einem ausgekerbten Brett knieen u. dgl. m. Auch wurde ich nebst meinen andern Geschwistern von meiner Mutter angehalten, die Bibel zu lesen und Sonntags der Predigt fleißig beizuwohnen.

Auch hatte sie die löbliche Gewohnheit, daß, wenn wir des Sonntags aus der Predigt nach Hause kamen, sie uns alle, von dem ältesten bis zum jüngsten examinirte, was jedes sich aus der Predigt behalten hätte; wer nun im Examen durchfiel und nichts wußte, bekam einen derben Verweis und ward gefragt, warum und aus welchen Absichten man denn in die Kirche gehe?

Anmerkung. Wenn wir uns jedesmal examinirten, oder andere uns fragten, warum? zu welchem Zweck? aus welchen Absichten wir in die Kirche gehen, oder welche eitle Begierden und Gedanken — — wir in der Kirche hatten, theils über den Prediger, theils über die Zuhörer und über oder von uns selbst, und wir sollten aufrichtig erzählen, mit welchen Gegenständen sich unsere Phantasie und unser Geist beschäftigte: o! es würden da abscheuliche Dinge und Mißgeburten und Kirchensünden an den Tag kommen; es würde da in geistiger Hinsicht eintreffen, was der Heiland sagt Math. 15. 19. „Aus dem Herzen kommen arge Gedanken — —" Laß Gelehrte, laß Künstler, Kaufleute, Professionisten, laß Alte und Junge u. s. f. sprechen, sie werden Dir sagen: der Leib war in der Kirche und der Geist in tausenderlei eitlen Dingen zerstreut. Zu Hause, theils in seinem irrdischen, wöchentlichen Beruf, in der Werkstatt, — — im Kaufladen, in der Studierstube, — — im Trinkhaus, auf Reisen u. s. w. nicht zu gedenken der unheiligen Gedanken, der abscheulichen Werke, die schändlich zu sagen sind, wovon auch leider! die heiligsten und besten Menschen bei Ausspendung der Kirchengüter und Heilsschätze, als predigen, taufen, trauen, Abendmahl reichen, nicht ausgeschlossen sind. Und so geht noch oft in traurige Erfüllung, was der Heiland sagt: Darnach kommt der Teufel und nimmt

Einmal ging ich in Geschäften meiner Eltern mit mehreren Knaben auf's Feld, um Pferdefutter zu holen; da geschah es, daß ich im heftigen Rennen mein linkes Bein austrat. Aus Furcht, von meiner Mutter über meine Unart bestraft zu werden, und auch, weil ich's nicht achtete und mich's auch selbst nicht schmerzte, verschwieg ich diesen Vorfall zu Hause. Doch nach einigen Wochen fanden sich heftige Schmerzen ein, und ich konnte die Sache nicht länger verhehlen. Da aber in einem Dorfe keine Aerzte sind, so gebrauchten wir verschiedene Hausmittel, die indeß alle umsonst waren, denn der Fuß war und ist noch aus dem Gelenk, welches ich erst nachher von Aerzten erfuhr, da ich als Gesell in der Stadt Oettingen arbeitete. Ich hatte solche schreckliche Schmerzen, daß, wenn ich 4 bis 6 Stunden in einem Tage machte, ich folgenden Tages im Bette bleiben mußte; hätte also damals nicht geglaubt, daß ich in meinem Leben nach Berlin, noch viel weniger 2500 Meilen nach Afrika kommen würde. Dies war die Ursache, daß ich zum Militär-Dienst untüchtig war.

Ein andermal ging ich mit zweien meiner älteren Brüder in Geschäften auf's Feld, um das nasse Getreide mit den Sicheln umzuwenden, damit die untere Seite auch trocken würde. Im heftigen Ren-

das Wort von ihnen, auf daß sie nicht glauben und seelig werden. Das hat der Feind gethan, der Feind säet Unkraut unter den Weizen, Luc. 8, 12. Matth. 13, 24. 27. Matth. 21, 12. 13.

nen ließ einer meiner Brüder seine Sichel fallen, und ich hatte das Unglück darein zu springen und mir das linke ausgetretene Bein so zu verwunden, daß das Blut häufig aus der Wunde quoll. Jetzt brachten sie mich nach Haus, der Fuß wurde mit einem Pflaster verbunden, und wenn es mich sehr schmerzte, räucherte ich die Wunde mit Heublumen oder Saamen, wie es vielleicht hier in Brandenburg genannt wird, und dieser Rauch vertrieb mir die Schmerzen, und das Bein heilte bald wieder ohne Arzt.

Dank sei Dir, Herr Jesu! Du bist der rechte Arzt und Helfer nach Seele und Leib.

Ein drittes Unglück widerfuhr mir in der Kirche. Einstmals ging ich in Gesellschaft mehrerer Schulknaben in die Kirche, des Mittags die Glokken zu läuten, und da mich der Vorwitz eine Treppe höher trieb, als wo ich läuten sollte, um da besser läuten zu können, so geschah es, da ich noch im Hinaufgehen war und meine linke Hand auf dem Geländer hatte, daß von oben, indem das Uhrgewicht aufgezogen wurde, ein Backstein von etwa 10 Pfund herabfiel, von einem größern Stein, worauf jener lag, und mir den Zeigefinger zerquetschte. Wäre der Stein nur ein paar Zoll mehr rechts gefallen, so hätte er mir den Kopf zerschlagen, und ich wäre plötzlich todt in meinem Blute die Treppe hinuntergestürzt. Der Finger wurde wieder geheilt.

Obige Begegnisse, die manchem meiner geehrten Leser vielleicht überflüssig oder nicht interessant

genug zu sein scheinen möchten, habe ich darum hier angemerkt, weil ich dabei die Hand meines guten Gottes und Heilandes bemerkte, die mich vor größerem Unglück gnädig bewahren wollte, damit ich nicht als ein unbrauchbarer Krüppel in der Welt sein dürfte; wofür ich ihn jetzt herzlich preise. — Daß der Herr Manchen in seinen Jugendsünden nicht aus dem Lande der Lebendigen reißt, sondern ihm das Leben fristet, bis auf spätere Jahre, wo man sich noch von seinen Sünden bekehren kann, hat man mit vielem Danke gegen Gott zu erkennen.

Jetzt komme ich auf einen wichtigen Zeitpunkt meines Lebens, auf welchen ich mit mehreren meiner Mitschüler vorbereitet wurde, zu dem großen erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls. Obgedacht verewigter Herr Prediger Zenker ließ sich es recht angelegen sein, uns einen gründlichen, deutlichen, faßlichen Begriff von den christlichen Heilswahrheiten beizubringen. O! daß alle seine Amtsnachfolger in seine Fußstapfen treten möchten, damit es nicht von ihnen heißen möchte: sie suchen nur die Wolle und nicht die Schaafe; sie suchen alle das Ihre, das Irdische, Vergängliche; (Phil. 2, 21.) oder wie Gott der Herr (Ezech. 34, 3. u. s. f.) sie anredet. Jeder Katechumen, wenn er gefragt wurde, mußte aufstehen. Konnte keiner die Frage beantworten, so forderte der Prediger mich auf, und es gelang mir, daß ich ihm fast jedesmal eine befriedigende Antwort gab. Die Geschichte von der wesentlichen Gottheit des Herrn Jesu, die jetzt von so vielen Gelehrten und Ungelehrten geläugnet wird, die Geschichte von Jesu Leben und Wandel,

von Seinem für uns verdienstlichen Leiden, versöhnenden Kreuzestod, siegreichen Auferstehung, glorreichen Himmelfahrt, Sitzen zur Rechten der Majestät Gottes — und die stattliche Wiederkunft — zum großen allgemeinen Weltgericht — suchte mein unvergeßlicher Lehrer uns tief einzuprägen. Gott, der Herr, segne dafür seine vielleicht noch lebende Kinder und deren Nachkommen! —

Das heilige Pfingstfest 1790 war der feierliche Tag, an welchem ich mich im dreizehnten Jahre meines Lebens mit Ehrfurcht dem Altare näherte, wo ich den heiligen Leib und das theure Blut Jesu Christi, meines Erlösers und Seligmachers, zum Erstenmale genoß. Sein heiliger Name sei dafür gelobet immerdar, ja in die ewige Ewigkeit! —

Beim öffentlichen Gottesdienst machte mir das Singen der schönen Lieder große Freude und großen Eindruck auf mein Herz. Daher entstand auch nach meiner Erweckung in mir die Lust, Gesänge zu verfertigen, deren ich bereits an deutschen, holländischen und englischen einige hundert besitze. Diese köstliche Gabe Gottes, dadurch ich mich schon oft in Leiden und Widerwärtigkeiten getröstet, gestärkt und aufgerichtet habe, wollte ich um keinen Preis vertauschen.

Hier kann ich nicht unterlassen, die schönen Gedanken des ehemaligen Sprachmeisters und Conrectors Wünsche mit anzuführen, der uns Missionarien sagte: „Viele Leute denken, wenn sie nur in „die Kirche kommen, wenn die Predigt angeht, so „ist's früh genug; mir," sagte er, „ist's nicht so. „Ich bin gern, wenn's möglich ist, beim Anfange

„des Gesangs und bleibe auch beim Segen und dem „Schlußgesang. Im Singen hört man nur eine „Stimme, und wie schön, wie angenehm klingt es, „wenn wir einstimmig den erhabenen Gesang an„stimmen und singen: „Allein Gott in der Höh sei „Ehr." — Dann sagte dieser Mann ferner: „wenn „einmal Alles aufhört, wenn das Predigen sich en„det, der Glaube in Schauen verändert wird, so hören „die Lobgesänge Gottes nicht auf; darum sollen wir „uns hier schon für jenes Freudenleben recht zuberei„ten, um dort die Hallelujah-Gesänge, das Lied „Mosis und des Lammes, mitsingen zu können."

Zweiter Abschnitt.

Die Lehrlingsjahre.

Dein Lebelang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest, noch thust wider Gottes Gebot. (Tob. 4, 6.)

Nach reiflicher Ueberlegung beschlossen meine Aeltern, mich die Weberprofession lernen zu lassen, und zwar bei eben dem Meister, wo mein älterer Bruder lernte. In diesen drei Jahren ist nichts Merkwürdiges vorgefallen, außer einmal, da mich mein Lehrmeister in die Scheune schickte, um Getreide von oben herunter zu werfen, das gedroschen werden sollte. Als ich schon oben auf der Leiter stand und nur hinübersteigen durfte, gleitete dieselbe unten aus, und mit ihr fiel ich also mehrere Fuß hoch herunter auf die Tenne oder Dreschflur. Durch göttliche gnädige Vorsehung war ich zwar bewahrt

geblieben, daß ich nicht Hals und Bein gebrochen habe; jedoch das Gesäß nebst dem linken Bein hatten bei dem Fall auf dem Flur heftig gelitten.

Die Schmerzen waren so groß, daß ich sie kaum aushalten konnte. Mit vieler angestrengten Mühe konnte ich allein in's Haus und in's Bette kommen, darin ich einige Tage zubringen mußte. — Dem Herrn sei Dank, daß Er mir auch hier wieder half und mein treuer Arzt war, der mich genesen ließ.

Nachdem ich nun von meinen Lehrjahren losgesprochen ward, arbeitete ich als Gehülfe bei meinem Lehrmeister. In Oettingen, Anspach und Wasserdretingen, wo ich ebenfalls arbeitete, als ich von meinem Lehrmeister wegkam, begegnete mir auch nichts Sonderliches.

Viel in der Fremde umherzureisen, ließen meine damaligen Umstände nicht zu. Auch ließ ich mich mit lustigen, ausschweifenden Gesellschaften nicht ein, die jungen Leuten nicht selten ein sieches Leben zuziehen, und wobei öfters der Grund zu allen Gottlosigkeiten gelegt wird, worauf öfters ein jämmerliches Ende erfolgt. Und vor solchen Gesellschaften hatte ich einen Abscheu; ich hielt mich lieber zu solchen, die mir anständig waren.

Dritter Abschnitt.

Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren mit der That, mit Worten und mit Geduld, auf daß ihr Segen über dich komme. — Ein jeglicher fürchte seinen Vater und ehre seine Mutter. (3. B. Mos. 19, 3. 2. B. Mos. 20, 12. Sir. 3, 9.)

Betrübt und traurig war die Botschaft für mich, die ich im Herbst 1802 durch meine Geschwister erhielt, mit der Bitte, schnell zu Hause zu kommen, die Mutter wäre von einem Schlagfluß gerührt, und die ganze rechte Seite nebst der Zunge gelähmt. Ich verließ also Oettingen, wo ich gerade arbeitete, und eilte schnell an dem Tage noch nach Hause. Es war Freitag, als ich im älterlichen Hause ankam, wo ich gerade mehrere meiner Geschwister, die die Kranke besuchten, meine liebe Mutter aber sinn- und verstandlos antraf. Trauriger Anblick! Gerührt und schmerzlich betrübt trat ich an's Bette. Nicht lange stand ich so wehmuthsvoll da; auf einmal schlug sie die Augen auf, in demselben Augenblick stieß sie auch seit dem Dienstag, wo sie der Schlag rührte, den ersten Seufzer aus: O Gott!

Es wurde nun beschlossen, ich sollte meine Mutter in ihrer Krankheit pflegen und warten. Sie besserte sich zwar etwas, so daß sie manchmal auf sein konnte, aber doch mußte ich sie heben und legen und wie ein kleines Kind behandeln, das sich selbst nicht helfen kann. Da ich sie aber sehr liebte, so ward mir auch das Schwerste leicht. Die Seite blieb gänzlich gelähmt, mit der Zunge stotterte sie so sehr, daß ich sie mit Mühe verstehen konnte. Bald

lachte, bald weinte sie über sich selbst und jammerte über die gebrechliche und stotternde Sprache.

Neben der nöthigen Leibespflege genoß sie auch die Pflege der Seele. Täglich mußte ich ihr Abschnitte aus der h. Schrift und andern christlichen Schriften vorlesen, worunter sie öfters mit gen Himmel gerichteten Blicken sehnsuchtsvoll seufzte, aufgelöst und bei Christo zu sein. Dabei hieß es:

Mein Gott! ich bitt durch Christi Blut,
Mach's nur mit meinem Ende gut.

Besonders machte das schöne Gespräch der Seele mit Gott, aus Fr. Stark's täglichem Handbuch in guten und bösen Tagen, einen tiefen und gesegneten Eindruck auf sie, welches anfängt:

Ach! wie lang soll ich noch kämpfen?
Ach! wie lange währt der Streit?

Nicht minder war der Segen, den wir beide aus J. Arndts Schriften, das wahre Christenthum genannt, schöpften. Ich habe mich damals recht darnach gesehnt, genanntes Buch als mein eigen zu besitzen, welches auch geschah, als ich nach Berlin kam, wo es reichlich zu haben ist, und ich es selbst schon sehr oft in meiner jetzigen Handlung, die aus lauter ächten, alten, evangelischen Schriften besteht, verkauft habe.

In mehreren Lebensbeschreibungen habe ich gelesen, daß Arndts christliche Schriften das Mittel in Gottes Hand waren, wodurch Viele zur beseligenden Erkenntniß der Wahrheit, und zum wahren seligmachenden Glauben an Jesum Christum gekommen und ewig selig geworden sind. Hallelujah! *

Mit Thränen des Danks und der Liebe erkannte meine gute Mutter den treuen Dienst, den ich ihr in ihrer Krankheit leistete. Dankend drückte sie mir die Hände, und wünschte mir an Seele und Leib, wie der sterbende Jacob seinen Kindern, Gottes Segen; der sei Dein reicher Vergelter, sagte sie, für Alles und für alle Deine Mühe, die Du mit mir hast u. s. f. Hierauf erwiderte ich ihr, daß ich ihre als Kind mit mir gehabte Mühe — und Sorgfalt — — nimmer, nimmermehr im Stande wäre, zu vergelten, eingedenk der Worte Sirachs Cap. 7, 29. 30.: Ehre Deinen Vater von ganzem Herzen, und vergiß, ja vergesset es nicht, alle die ihr Kinder seid, vergiß nicht,

Anmerkung. Es wird eine Anecdote erzählt von einem Glasergesellen evangelischer Religion in einer katholischen Reichsstadt, der um seine Seligkeit bekümmert war. Er wollte seiner Unruhe los und der Aufnahme bei Gott gewiß werden, versuchte daher mancherlei, aber fruchtlos. Endlich meinte er, in der katholischen Kirche, bei einem katholischen Priester, das gesuchte Kleinod zu finden. Und wo finde ich's gewisser, dachte er, als in Rom, der Wiege des Christenthums?

Er entschloß sich schnell, nach Rom zu reisen. Hier empfahl man ihn dem Beichtvater eines Cardinals; diesem entdeckte er die Absicht seiner Herreise, seine Unruhe und seine Sehnsucht. Aber statt aller ausführlichen Antwort sagte ihm der Beichtvater: „Mein Sohn, gehe in Dein Vaterland zurück, lies Arndts wahres Christenthum, lies es fleißig, aufmerksam und mit Gebet. Dann wird durch Gottes Gnade Deine Sehnsucht gestillet werden.“ Er that es und fand nun den gesuchten Frieden der Seele. —

wie sauer Du Deiner Mutter geworden bist, und denke, daß Du von ihr geboren bist, und was kannst Du ihr dafür thun, was sie an Dir gethan hat.

Ich komme jetzt auf das Ende meiner Mutter, die, nachdem ich ihrer beinah ein Jahr gewartet hatte, mancher Umstände wegen, die ich hier verschweigen muß, zu einer meiner Schwestern nach Altendrütingen gebracht werden mußte. —

Vierter Abschnitt.

Der Tod meiner Mutter.

Mein Vater und Mutter verlassen mich;
Aber der Herr nimmt mich auf. (Ps. 27, 10.)

Während dieses Vierteljahrs, das meine Mutter noch in Altendrütingen bei meiner Schwester, die ebenfalls einige Jahre nachher an der Folge eines Schlagflusses starb — zubrachte, arbeitete ich wieder auf der Profession, bis endlich die lang ersehnte Stunde für sie schlug, und sie der Herr erlösete von allem Uebel, und sie, wie ich zuversichtlich hoffe, dieses Pilger- und Thränenthal verlassend, in den ewigen himmlischen Freudensaal einging. Was für einen erstaunlichen Eindruck dieser ihr Tod auf mich gemacht, weiß nur der, der Herzen und Nieren prüfet. Ich ging traurig umher, wie einer, der Leid trägt um seine Mutter. Ps. 35, 14 Deine beste Freundin ist todt, dachte ich, Deine Stütze, Dein Anker, Deine Hülfe liegt im Sarg

im Grabe. Ein, eine Zeit lang anhaltender, Herz zerreißender Schmerz bemächtigte sich meiner; kurz, ich kann das traurige Gefühl nicht in Worte fassen. An ihrem Begräbnißtage, und besonders bei Einsenkung der Leiche ins Grab, hätte ich laut aufschreien mögen. Ich that mir Gewalt an, aber konnte den Thränenstrom nicht hemmen. Ich war wie einer, der keine Hoffnung hat. 1 Thes. 4, 13.

In der Kirche, bei Absingung des schönen Liedes: O Christ in diesen Pilgrimstagen, und besonders des 6ten und des 7ten Verses:

Betrübet der Verlust der Deinen,
Der Güter und des Glücks Dein Herz,
Du bist ein Mensch, drum darfst Du weinen,
Nur murre nicht in Deinem Schmerz.
Sprich glaubensvoll mit stillem Geist:
Gott gabs, Gott nahms, Gott sei gepreist:

Dein Freund, Dein Gönner liegt im Grabe,
Es schmerzt, doch sprich mit Zuversicht:
Ach Herr, Herr! wenn ich nur Dich habe,
Frag ich nach Erd und Himmel nicht.
Ja, stürzt' der Bau der Welt auch ein,
Ein Christ kann unerschrocken sein.

Ich sage, beim Singen dieser Verse war es mir nicht anders zu Muthe, als ob die ganze Gemeinde mich allein damit anredete, mich damit trösten, mich aufrichten, mir schmerzlich Betrübten zurufen wollte: „Weine nicht!“ welche Worte mein 5jähriges Töchterchen, kurz vor ihrem Tode, auch mir und meiner Frau zurief. Göttliche Worte, tröstliche Worte, Worte, die der Heiland einst der schmerzlich betrübten Wittwe, die

der Leiche ihrer einzigen Stütze, ihres einzigen Sohnes nachfolgte, zurief: **Weine nicht.**

Aber warum erzähle ich alles so umständlich, so weitläuftig? Es geschieht zur Ehre Gottes. Ich entdecke darin die verborgenen Wege Gottes, seine Liebe zu uns Sündern, wovon wir gleich mehr hören werden. O wie sehr, wie erstaunlich läßt sich's Gott angelegen sein, eine Seele vom Verderben zu erretten, sie zur Buße zu rufen und zu locken. Wessen Stimme war es, die ich in dieser traurigen Lage deutlich und wiederholt in meinem Innern vernahm? War es nicht Gottes-Stimme, der Zug des Vaters zum Sohne, die mächtig wirkende und herzlenkende Kraft des höchsten Geistes? Wenn es nämlich wiederholt in meinem Herzen schallte: „**Mein Vater und meine Mutter verlassen mich, aber** „**der Herr nimmt mich auf. Mein Vater und** „**Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf!**" war dies nicht die Stimme des guten treuen Hirten, der von seiner unendlichen Liebe und Hirten-Treue gedrungen, mich rufen, von meinem Sünden-Schlaf aufwecken, mich verirrtes und verlornes Schaaf suchen, finden, mich zu Seiner Heerde aus dem Verderben führen wollte? Was will der Herr damit sagen? Dieses:

Es sucht der liebste Jesus Christ
Das Schäflein, das verloren ist,
Bis daß Er's hat gefunden.
Drum laß dich finden, liebe Seel'
Und flieh in Jesu Wunden-Höhl';
Noch sind die Gnadenstunden.

Und wenn ferner die Worte und Ermahnungen meiner Mutter, womit sie mich trösten und aufrich-

im Grabe. Ein, eine Zeit lang anhaltender, Herz zerreißender Schmerz bemächtigte sich meiner; kurz, ich kann das traurige Gefühl nicht in Worte fassen. An ihrem Begräbnißtage, und besonders bei Einsenkung der Leiche ins Grab, hätte ich laut aufschreien mögen. Ich that mir Gewalt an, aber konnte den Thränenstrom nicht hemmen. Ich war wie einer, der keine Hoffnung hat. 1 Thes. 4, 13.

In der Kirche, bei Absingung des schönen Liedes: O Christ in diesen Pilgrimstagen, und besonders des 6ten und des 7ten Verses:

Betrübet der Verlust der Deinen,
Der Güter und des Glücks Dein Herz,
Du bist ein Mensch, drum darfst Du weinen,
Nur murre nicht in Deinem Schmerz.
Sprich glaubensvoll mit stillem Geist:
Gott gabs, Gott nahms, Gott sei gepreist:

Dein Freund, Dein Gönner liegt im Grabe,
Es schmerzt, doch sprich mit Zuversicht:
Ach Herr, Herr! wenn ich nur Dich habe,
Frag ich nach Erd und Himmel nicht.
Ja, stürzt' der Bau der Welt auch ein,
Ein Christ kann unerschrocken sein.

Ich sage, beim Singen dieser Verse war es mir nicht anders zu Muthe, als ob die ganze Gemeinde mich allein damit anredete, mich damit trösten, mich aufrichten, mir schmerzlich Betrübten zurufen wollte: „Weine nicht!" welche Worte mein 5jähriges Töchterchen, kurz vor ihrem Tode, auch mir und meiner Frau zurief. Göttliche Worte, tröstliche Worte, Worte, die der Heiland einst der schmerzlich betrübten Wittwe, die

der Leiche ihrer einzigen Stütze, ihres einzigen Sohnes nachfolgte, zurief: **Weine nicht.**

Aber warum erzähle ich alles so umständlich, so weitläuftig? Es geschieht zur Ehre Gottes. Ich entdecke darin die verborgenen Wege Gottes, seine Liebe zu uns Sündern, wovon wir gleich mehr hören werden. O wie sehr, wie erstaunlich läßt sich's Gott angelegen sein, eine Seele vom Verderben zu erretten, sie zur Buße zu rufen und zu locken. Wessen Stimme war es, die ich in dieser traurigen Lage deutlich und wiederholt in meinem Innern vernahm? War es nicht Gottes Stimme, der Zug des Vaters zum Sohne, die mächtig wirkende und herzlenkende Kraft des höchsten Geistes? Wenn es nämlich wiederholt in meinem Herzen schallte: „Mein Vater und meine Mutter verlassen mich, aber „der Herr nimmt mich auf. Mein Vater und „Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf!" war dies nicht die Stimme des guten treuen Hirten, der von seiner unendlichen Liebe und Hirten-Treue gedrungen, mich rufen, von meinem Sünden-Schlaf aufwecken, mich verirrtes und verlornes Schaaf suchen, finden, mich zu Seiner Heerde aus dem Verderben führen wollte? Was will der Herr damit sagen? Dieses:

Es sucht der liebste Jesus Christ
Das Schäflein, das verloren ist,
Bis daß Er's hat gefunden.
Drum laß dich finden, liebe Seel'
Und flieh in Jesu Wunden-Höhl';
Noch sind die Gnaden-Stunden.

Und wenn ferner die Worte und Ermahnungen meiner Mutter, womit sie mich trösten und aufrich-

ten wollte, in ihren mehrmaligen Krankheiten, in mir erschallten, da es hieß:

Was sagte denn deine Mutter öfters, „wirst du „deine Zuflucht im Gebet zu Gott nehmen, Ihn in „aller deiner Noth, und Anliegen anrufen, so wird „er dich nicht verlassen, nicht versäumen." Was war das anders als die Stimme Gottes, die mich zur Buße, zur Umkehr rief, die da will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, die nicht will den Tod des Sünders, sondern sein Leben, die damit gleichsam sagen will: (Aus den Stimmen Zion das 53ste Lied:)

Steh! armer Mensch, besinne dich,
Du eilst in dein Verderben,
Mein Herze bricht, du jammerst mich,
Ach! willst du ewig sterben!
Hab ich dich nicht gezeugt,
Hab ich dich nicht gesäugt?
Such ich nicht deiner Seelen Ruh?
Und armer Wurm, wo eilst du zu?

Trotz dem, daß ich mich in meiner damaligen Unwissenheit und Unerfahrenheit in den Wegen und Führungen Gottes recht sehr bemühete, diese Stimmen in mir zu unterdrücken, zu dämpfen, zu beschwichtigen,

so muß ich doch mit dem Propheten sagen, und zur Ehre Gottes bekennen:

Herr! Du bist mir zu stark geworden,
Du hast mich überredet, und ich habe mich lassen überreden.

Meine Augenlust, die nahmst Du mir, doch gabst Du dich mir selbst dafür.

Etwas Irdisches verlor ich und das Himmlische fand ich. Herrlicher Tausch! seliger Wechsel! wo man Sünde für Gnade, den Tod für das Leben, Finsterniß für Licht, die Hölle für den Himmel und die Seligkeit vertauschen und dabei man aus eigner Erfahrung sagen kann:

Du hast zu Deinem Kind und Erben,
Mein lieber Vater, mich erklärt,
Das war die Frucht von Jesu Sterben,
Der nun mein Herz zu sich gekehrt.
Ich suchte betend bei Dir Ruh';
Du sprachst mir Trost und Friede zu.
Drum dank' ich Dir von ganzem Herzen,
Daß Du das Herz mir aufgethan.
Du stilltest meiner Seelen Schmerzen,
Und nahmst dich meiner Seele an.
Drum danke ich Dir allezeit
Von nun an bis in Ewigkeit.

Fünfter Abschnitt.

Meine Reise nach Berlin.

Gehe aus deinem Vaterland und aus deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will. 1 B. Mos. 12, 1.

Ein neuer Entschluß ward nun gefaßt, der mir nach seiner Ausführung, dem Herrn sey Dank, zu meiner Seelen Heil und Wohlfahrt gereichte. Mir unbewußt, beschlossen meine Freunde, mein Schwager Meyer in Denenlohe, wo ich eben jetzt als Gehülfe arbeitete, und mein Bruder in Berlin in einem Brief-

wechsel, daß ich meine Reise im Monat May 1803 nach B. antreten sollte, um bei meinem Bruder in Condition zu treten. Als mir davon Nachricht ertheilt wurde, setzte mich das in große Verlegenheit, und ich sagte mit kurzen Worten: Nein! da wird nichts draus. Gleichsam wie jener Sohn, der gebeten wurde im Weinberg zu arbeiten, der's aber mit Nein abschlug und hernach doch ging.

Hätte bald gesagt: Beschließt einen Rath und es werde nichts daraus; befragt, beredet euch, und es bestehe nicht. Jes. 8, 10.

Auch ich änderte bald meine Gedanken. Ich nahm Feierabend von meinem Meister Späth in Denenlohe, wo mein Schwager M. wohnte, der jetzt bei Anschickung meiner Reise nach B. sich sehr dienstfertig bewies. Unsern nachmaligen Briefwechsel krönte auch Gott mit Seinem Segen. Er segne ihn ferner nebst seiner geliebten Gattin, meiner lieben Schwester. — Ich nahm jetzt von meinen Geschwistern und Verwandten Abschied, befahl sie und mich im Gebet der segnenden und schützenden Gnade Gottes, und alle meine Wege dem Herrn. Mein geliebter Schwager M. gab mir das Geleit bis Anspach, wo seine geschäftige Liebe noch manches Nöthige für mich besorgte. Und so schieden wir unter vielen Segenswünschen von einander. Ich setzte dann meine Reise weiter fort, an den von Gott bestimmten Ort.

Mit Seiner Hülfe gings jetzt weiter; doch nicht allein, denn mein Begleiter
War stets bei mir, und unsichtbar in Noth und allerlei Gefahr
Bewachte Gottes Auge mich, treu, liebevoll und väterlich,

Doch ließ Gott mir die Freude werden, ich traf auch einen Reisegefährten
Im Laufe dieser Reise an, der mit mir ging die Pilgrimsbahn
Es war die schöne Stadt Baireuth. Die machte mir jetzt diese Freud'.
Ein Mann, der meinen Bruder (in B.) kannte, der mit dem Namen Weis sich nannte
Ging mit, ein treuer, edler Mann, der mir viel Dienste hat gethan.
Manch Ungemach hielt er mit aus, und wich nicht von mir, bis nach Haus (Berlin).
Gott segne ihn, er lebet noch, und ziehet jetzt am Leidensjoch.

Und da mir, wie schon erwähnt, zu Hause eine Reise von nur 6 Stunden viel Ungemach zuzog, so wundere ich mich noch, daß ich mit meinem Reisegefährten auf dieser Reise in einem Tage öfters 12 bis 13 Stunden zurücklegte.

Jedoch, wer war jetzt froher als ich, da ich nach manchem Ungemach die Kirchthürme Berlins erblickte, wo ich nun bald ausruhen sollte von meiner mühsamen und in mancher Hinsicht beschwerlichen Reise.

Sechster Abschnitt.

Ankunft und Aufenthalt in Berlin.

Bis hieher hat uns der Herr geholfen. (1. Sam. 7, 12.)

Bis hieher halfst Du mir, mein Gott! Du halfst mir aus so mancher Noth.

Wie manche blieb mir unbekannt, die Du von mir, Herr abgewandt!
Zum frohen Aufenthalt allhier, gabst Du so manche Freude mir,
Und immer noch ist Deine Treu' mich zu beglücken täglich neu.

Beim Eintritt durch's Hallische Thor in die große Königsstadt, die 15 schöne Thore hat, welches Sontags war, präsentirte sich gleich vorne, das schöne, ehemals genannte **Rondeel** mit den daran stoßenden 3 langen Straßen. Rechts vom Thore die **Lindenstraße**, in der Mitte die 4250 Schritte lange, alte **Friedrichstraße**, die mehr als 250 Häuser hat, worin auch ich jetzt wohne, links die Wilhelmstraße, darin mein Bruder wohnt, den ich jetzt mit seiner geliebten Familie durch meine unverhoffte Ankunft angenehm überraschte. Groß war die Freude auf beiden Seiten, zumal da wir uns Jahre lang nicht gesehen hatten.

Es wurde liebreich aufgetischt, was Herz und Seel' und Leib erfrischt!
Mit Dank und Loben ward verzehrt, was Gottes Güte uns bescheert.
Was sich in den verflossenen Tagen im Vaterlande zugetragen,
War Gegenstand, von dem man sprach. Doch ließ man auch dabei nicht nach,
Zu rühmen Gottes Güt' und Treu, die bei uns alle Morgen neu.
Wie gnädig Alles Er regieret, wie herrlich Gott die Seinen führet,
Und wie zu Seines Namens Preis, Er Alles auszuführen weiß;
Und wie viel Gut's uns Gott gethan, der uns stets führt auf ebner Bahn.

Berlin ist sicher eine Stadt, die wenig ihres Gleichen hat.

Tausende haben, da sie als Fremdlinge und junge Leute hierher kamen, den Grund gelegt zu ihrem künftigen Glück oder Unglück, je nachdem sie in gute oder schlechte Hände fielen.

Von mehreren Seelen weiß ich, daß sie durch göttliche Regierung und Führung, Aegyptens geistliche Finsterniß, mit dem hellen lichten Gosen (Berlin) verwechselten, wo sie der gute Hirte, durch die Predigt des selig machenden Evangeliums als verlorne Schaafe zu seinem Reich, zu Seiner Horde und zu Gemeinschaft der Kinder Gottes berief und sammelte. — (Joh. 11, 51. 1 Petri 1, 9. 10. Thessal. 2, 12.)

Gern schließe ich mich Euch, ihr geliebten Seelen, mit an, und unterschreibe mich mit Euch, und wir sagen aus Erfahrung mit Johannes:

Wir wissen, daß wir aus dem Tode ins Leben gekommen sind. Ich weiß, an wen ich glaube.

Zu diesem **Glauben**, den man den **wahren, lebendigen, seligmachenden** nennt, im Gegensatz des historischen, kam ich hier in B. oder wenigstens zur Ueberzeugung desselben, indem mich mein Bruder an solche Orte und in solche Kirchen brachte: wo das Wort Gottes lauter und rein, mit Salbung und Gotteskraft verkündigt, und die Seelen zu Jesu, dem guten Hirten, hingewiesen wurden.

Und da ich durch Gnade von groben Lastern, Ausschweifungen und den gewöhnlichen Jugendsünden bewahrt blieb, so glaubte ich wunder wie fromm

und heilig ich lebte, betete auch öfters des Pharisäers Gebet wörtlich nach:

Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute.

Darüber predigte einmal H. Prediger Jänicke in der Böhmischen Kirche. Die Worte, die er sprach, waren mir wie ein Feuer und wie ein Hammer, der die steinharten Felsenherzen zerschmettert, ja, wie ein zweischneidend Schwerdt. Er sagte nämlich unter andern: „Und du, mit deiner eingebildeten Selbstgerechtigkeit, vermeinten Frömmigkeit „und Heiligkeit, worauf du dir so viel einbildest, „und dich besser dünkst zu sein, als andere, du „glaubst, dadurch die Seligkeit unfehlbar zu erlan„gen; o nein, nein! wenn du dich nicht bekehrst, „gehst du verloren u. s. f." Das war gerade alles als für mich, zu mir und aus meinem Herzen gesprochen, und als ob er den ganzen Zustand meiner Seele gewußt hätte.

Ich that mir Gewalt an, meine Thränen zu hemmen und meine Unruhe und Angst zu verbergen, damit es niemand merken möchte, aber umsonst.

Mit zerknirschtem Herzen und zerschlagenem Geiste, gefoltert von vielen durcheinanderkreuzenden Gedanken, saß ich da während der Predigt.

Beschämt, über mich selbst unzufrieden, verlegen und mit niedergeschlagenen Augen eilte ich jetzt aus der Kirche nach Haus. Ich dachte in meinem Wahne, alle Leute werden dich jetzt ansehen, denn sie wissen es, sie haben es jetzt vom Prediger gehört, was du für ein Mensch bist.

Ich schämte mich, jetzt aus der Kirche zu ge-

hen und wähnte, es wird mich ein Jeder ansehen und wissen, was jemals ich habe verübet, das machte mich schamhaft, das machte mich betrübt.

In kindlicher Einfalt befolgte ich auch den guten Rath des Predigers und warf mich zu Haus auf meine Knie nieder, und schrie als ein mit Sünden Beladener um **Erbarmung, Gnade, Vergebung, Leben, Licht, Trost und Seligkeit.**

Ich folgte nun dem mir gegebenen Rathe, und schrie: **Lamm Gottes, Lamm Gottes,** ach **Gnade! Mein Mittler! Mein Jesu!** vergieb mir die Sünden, und heile mein Herz, laß Gnade mich finden.

Um was ich geflehet, warum ich gerungen,
Das hab' ich erhalten, es ist mir gelungen.

Darum ermahnt auch unser Heiland: **Bittet, so wird euch gegeben, suchet, klopfet an, so wird euch aufgethan, rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten. — Wahrlich,** wahrlich, ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird Er's euch geben.

Die Hirten in Bethlehems Feldern waren damit nicht zufrieden, sie dachten nicht: es ist genug, daß wir's wissen, daß uns der Engel gepredigt hat von einem Heiland! O nein, nachdem die Engel lobsingend gen Himmel fuhren, munterten sie sich einander auf: **Lasset uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen.** — Sie gingen und fanden den neugebornen Heiland. Wären sie nicht gegangen, hätten sie ihn nicht gefunden.— Wären die Weisen im Morgenland geblieben, nach-

dem sie den Stern sahen, so hätten sie Jesum nicht gefunden. — —

So sollten wir es auch machen, wir sollten uns damit nicht zufrieden geben, daß wir in der Predigt gehört haben, was wir thun und lassen sollen; sondern sollen das Gehörte in Uebung bringen, und den jetzt ausgestreuten Saamen in uns wurzeln, wachsen und Frucht bringen lassen.

Siebenter Abschnitt.

Einige merkwürdige Erfahrungen.

Fürwahr, Du bist ein verborgener Gott, Du Gott Israels, der Heiland. (Jes. 45, 15.)

Diese wenigen, viel in sich fassenden Worte wurden in der Folge meines Lebens oft an mir erfüllt, ich wurde oft verborgene Wege und wie im Dunkeln vom Herrn geführt, so daß es manchmal hieß: „Was ich jetzt thue, weißest du nicht, du wirst es aber hernach erfahren.“ Gott ist wunderbar in allen Seinen Führungen, hintennach kann man erst sehen, wie selig Er uns geführt hat, sagt H. v. Bogatzky über obige Worte, da er, just als für mich, den 14ten April, meinen Geburtstag wählte, und eine wichtige Betrachtung im Schatzkästlein und in seinem täglichen Hausbuche darüber schrieb; und worüber auch H. Prediger Rückert 1828 am Grabe des selig verstorbenen

Brumbey eine passende und zweckmäßige Rede hielt.

Es ist zwar vielen, aber doch noch Tausenden selbst hier in Berlin noch nicht bekannt, daß die nunmehr seligen Herren v. Schirnding (bei Dobrilugk) und H. Prediger Jänicke hieselbst eine Mission gestiftet haben, in welcher christlich gesinnte Jünglinge aufgenommen und zum Dienst am Evangelio unter Juden und Heiden gebildet und vorbereitet werden. Mit diesen Jünglingen wurde ich denn auch gleich Anfangs, als ich hierher kam, bekannt. Ihr Umgang war mir zu großem Nutzen und Segen.

Ihre Aufrichtigkeit, ungeheuchelte Gottesfurcht, ihre christliche Einfalt, ihr gerader, offenherziger Sinn, ihre Liebe, ihr kindliches Wesen, und ihr ganzer Wandel machte einen tiefen Eindruck auf mich. Ein solches christl. Verhalten zieht und neigt auch des Andern Gemüth eher, als wo man Stolz, Härte und Hochmuth bemerkt.

Ueberhaupt war damals, vor dem Franzosenkrieg, mehr christlicher Sinn. Es herrschte unter den Christen mehr Eintracht, Liebe, Aufrichtigkeit. Aber wie sieht es jetzt aus? Prediger Jänike pflegte oft zu sagen: O Sonne, wo bist Du geblieben, die Nacht des Unglaubens, der Jesusfeindschaft, der Lüge, der Heuchelei hat dich vertrieben.

Nicht zu gedenken der traurigen Zerrüttung, Spaltung oder Trennung des Richt- und Lästergeistes, den man häufig hier und da antrifft. Ich mag nicht weiter in diese betrübte jetzige Lage eingehen, sondern will mit allen wahren Gläubigen

die Sache an Gott, und nachstehende Lieder den gel. Lesern empfehlen. Im ersten Theil des deutschen Liederschatzes von 1828 das 231ste Lied: über **den Verfall der Kirche und von J. Fr. Stark. Ist denn die Liebe gar aus dieser Welt verschwunden?**

Viel anmuthiger lautet das schöne Lied: **Wird das nicht Freude sein, den Heiland Jesum sehen, in Seinem Glanz und Schein** rc., welches ein christlich gesinnter Schuhmacher in Gera verfertigte.

Eben dasselbe Lied war es auch, das einst der Rath Hermes auf der Realschule seinen Zuhörern in einer Erbauungsstunde vorlas; worauf er mehreres sprach, wie sich der Geist Gottes nicht allein an Hohen und Gelehrten, die Ihm ihr Herz zur Bearbeitung hingegeben, verherrliche, sondern auch an Geringen u. s. f. Dadurch wurde ich so begeistert und angeregt und wünschte, daß ich die Gabe, Lieder zu verfertigen, auch besitzen möchte, so, daß ich ebenfalls einen Versuch machte zu poetisiren, und es gelang mir auch mit Gottes Hülfe, wie schon oben mehreres bemerkt wurde.

„**Kommt, kommt, ihr Glaubensbrüder**", war mein allererstes Lied, das ich machte. Mein Bruder gab dasselbe einst an den Br. H. zu lesen; nachdem er es ausgelesen hatte, klopfte er mir auf die Schulter und sagte: „**Du wirst auch noch Missionar werden.**" Lächelnd erwiederte ich, dazu fehlt mir Lust und Fähigkeit. Der Herr wird Dich schon tüchtig und geneigt dazu machen, war die Antwort. Ohngeachtet ich gegen des

Br. Worte kämpfte, die mir wiederholt ins Gemüth kamen, so hieß es doch immer, ich sollte Missionar werden. Die großen Gefahren, die zu übersteigenden Hindernisse, die schweren Verantwortungen, mit denen man als Missionar zu kämpfen hat, und die ich auch zum Theil schon wußte, schreckten mich von solch einem wichtigen Werke ab. Doch ereignete sich mit mir 1804 im Sommer ein ganz besonderer Vorfall; ich machte nämlich eine mir unvergeßliche ungewöhnliche Erfahrung. Eines Tages reisten 2 Missionarien von hier ab, die intime Freunde von mir waren. Ihr Abschied fiel mir sehr schwer.

Ein heftiger Zweikampf entstand jetzt in meiner Seele vom Morgen bis zum Abend. Es hieß in mir, ich sollte mit ihnen reisen und in dem Weinberge des Herrn arbeiten; auf der andern Seite hieß es, ich könnte ja noch nicht, ich wäre ja zu dem großen Werke gar nicht zubereitet; überdies wüßte ich ja keinen Weg, und wo ich hin sollte; meine Freunde und Verwandte zu verlassen, fiel mir schwer. Allein dann hieß es wieder, Abraham verließ auch sein Vaterland und kam in ein fremdes Land, wohin ihn der Herr führte. Dieser Kampf in meinem Innern war so heftig, und griff mich so sehr an, daß mir sogar der Angstschweiß nebst häufigen Thränen ausbrachen.

Da ich diesen mir unbegreiflichen Kampf vor meinem Bruder verbergen wollte, ging ich in meine Schlafkammer, warf mich auf meine Knie vor Gott nieder und rang heftig mit Ihm im Gebet, bekannte Ihm meine Unwürdigkeit und Untüchtig-

keit zu einem mir so heiligen und wichtigen Werk. Ich bat ihn ernstlich, Er möchte mir doch Seinen heiligen Willen hier wissen lassen, ob es Ihm wohlgefiele oder nicht, mich zur Mission aufnehmen zu lassen, damit ich es nicht auf meine eigene Kraft wage.

Hierauf bekam ich etwas Erleichterung und Trost. — Aber nun entstand ein neuer noch fast heftigerer Kampf in meiner Seele, wovon ich wegen Kürze nur die Hauptgedanken anführen will. Ich schlug mich wieder mit dem Gedanken, ich wäre zu untüchtig zu diesem Werke, wüßte auch nicht, wo ich hin käme, kenne ja keinen Weg. Und Abraham ging auf Gottes Befehl auch aus seinem Vaterlande, und wußte nicht, wo er hinkäme; Gott führte ihn doch in ein gutes Land; kam wiederholentlich mir in den Sinn, wie auch die Worte: Du sollst gehen wohin ich dich sende, und predigen was ich dich heiße. (Jer. 1, 7.) Auch kam mir öfters an diesem Nachmittag recht lebhaft ins Gemüth, ich sollte doch einen Theil von meinem väterlichen Vermögen an die Mission geben, aber auch mich selbst zur Aufnahme in dieselbe melden. Meinem Bruder wollte ich aus Blödigkeit und andern Ursachen diesen Vorfall nicht entdecken. Mit einem Mal fiel mir ein, wenn ich Feierabend gemacht hätte, sollte ich hingehen ins Rondeel und dem Bruder Saß das Ganze erzählen. Voll Sehnsucht erwartete ich die Stunde, ihm meine merkwürdige Erfahrung mittheilen zu können. Noch voll von Gedanken und Ueberlegungen, eilte ich hin zu meinem Freunde Saß.

Wir gingen diesen Abend, wie sonst, vor's hallische Thor, aber ehe ich ein Wort erwähnte von der Sache, kam er mit seiner heutig gemachten Erfahrung mir zuvor. Mit Verwunderung hörte ich ihm zu, wie er eben dieselbe Erfahrung gemacht hatte, wie ich! Er sollte, hieß es in seinem Gemüth, mir sagen: ich möchte mich zur Mission melden, und einen Theil von meinem Vermögen an die Mission geben. Auf der andern Seite hätte er den Kampf gehabt, er sollte mir davon nichts sagen, und dies letztere hätte er auch gethan, wenn ich nicht gekommen wäre, aber nun könne er es mir nicht länger verschweigen. Jetzt erzählte ich ihm, wie ich darum zu ihm gekommen sei, um zu sagen, daß ich dieselbe Erfahrung gemacht hätte und wollte eben darüber sein Gutachten hören. Gewiß eine seltene Erfahrung! Welche Verwunderung aber jetzt unter uns beiden entstand, über diese einstimmige Erfahrung und die sonderbaren Wege und Führungen Gottes, läßt sich leicht denken.

Jetzt erst machte ich meinen Bruder mit dem was unter uns vorfiel bekannt, und fragte ihn um Rath, denn ich hatte zu der Zeit als Anfänger im Christenthum noch wenig Erfahrung gemacht. Ich kann dir dazu weder ab noch zu rathen, war die Antwort. Ich sollte diese wichtige Sache öfters Gott im Gebet vortragen und mich genau prüfen, ob es Gottes Wille sei, daß ich in die Mission sollte aufgenommen werden. Eben dasselbe rieth mir d. H. Prediger Jänicke auch, als ich ihm von der ganzen Sache Nachricht gab und sag=

te, ich sollte ihn öfters besuchen, welches auch geschah.

Der Trieb in meinem Innern, in die Mission aufgenommen zu werden, nahm indessen bei der mehrmaligen Prüfung meiner selbst nicht ab, sondern zu. Und da ich in Wahrheit vor dem Herzenskündiger bekennen kann, daß ich dabei keine unlautere Absichten zum Grunde hatte, sondern allein das Heil der Seele suchte und bezweckte, so meldete ich mich bei H. J. und theilte ihm dabei mehreres von meinen seither gemachten Erfahrungen mit.

Achter Abschnitt.

Aufnahme in das Berliner Missions-Seminar.

Sende, o Herr! Dein Licht und Deine Wahrheit, aber auch Deine Weisheit, daß sie bei mir sei und mit mir arbeite und ich erkenne, was Dir wohlgefalle. (Ps. 43, 3. B. d. Weish. 9, 10.)

Endlich schlug die sehnlich erwartete Stunde unserer Aufnahme in die Missionsanstalt. Die Brüder Klein, Saß und Supper waren mit dabei. Diese mir unvergeßliche feierliche Handlung geschah im böhmischen Pfarrhaus, bei Herrn Prediger Jänike, den 14ten Oktober 1804. Es war gerade den 20sten Sonntag nach Trinitatis. Dieser Tag war mir um so denk- und merkwürdiger, wegen des wichtigen Inhalts des Evangeliums, in welchem Gott

der Herr Seinen Knechten den Auftrag gab, daß sie die Leute rufen und nöthigen sollten zur Hochzeit. — Ich dachte in der Stille dem Inhalte dieser göttlichen Sendung nach, dabei ich mich auch an meinen wichtigen Beruf und meine Pflicht erinnerte. Mein ernstliches Verlangen war es, mich ganz dem Dienste des Herrn zu widmen. Acht Männer, die die Committee ausmachten, waren mit zugegen; sie waren besonders in einem Zimmer und wir auch. Es wurde jeder von uns besonders zu ihnen in die Stube gerufen und nach der Bekehrung und den Beweggründen gefragt, die uns bewogen, uns in die Mission aufnehmen zu lassen. Ihre Fragen wurden kurz und zu ihrer Zufriedenheit beantwortet. Eine neue Uebungsschule begann jetzt.

Den folgenden Tag fingen wir unser Studium in Gottes Namen an. Wir erhielten Unterricht in der deutschen, lateinischen, englischen, und kurz vor unserer Abreise aus Berlin, etwas in der griechischen und hebräischen Sprache; wie auch im Rechnen, Schreiben, auch etwas in der Mathematik. Wir konnten aber hernach in Afrika von allem nur die Englische gebrauchen, denn diese, nebst der Holländischen, sind am Vorgebirge der guten Hoffnung und dessen Umgebungen, die herrschendste.

Die Nammaques haben ihre Sprache noch nicht in Schrift verfaßt und es wird auch wohl schwerlich so weit kommen, daß sie die Bibel in ihrer Sprache übersetzt bekommen. Schwierigkeiten verursachet das Schnalzen mit der Zunge, das sie dabei gebrauchen. Uebrigens spricht man zu ihnen durch einen Dolmetscher in der holländischen Sprache; in dieser hatten

wir nie Unterricht bekommen, und da ich schon über 26 Jahr alt war, so fiel mir die Erlernung der Sprachen ziemlich schwer. Wer aber mit einer sklavischen Wißbegierde sein Studium betreibt, der kann sehr leicht von der wahren christlichen Einfalt im Christenthum zurückkommen und Schaden an seiner Seele nehmen.

Diese traurige Erfahrung haben mehrere mit mir im Institut gemacht. Auch gleich nach dem Essen studiren ist schädlich. Dies mögen sich solche Jünglinge zu ihrem Nutzen merken, die einer so heftigen Studirsucht ergeben sind. Auch mußten wir Ausarbeitungen machen, über biblische Texte, die wir zugleich benutzten zum öffentlichen Vortrage. Religionsunterricht gab uns Herr Prediger J. die Woche zweimal; dies war mir dazumal recht angenehm. Und da ich noch ein Anfänger im Christenthum war, so suchte ich mich mit Lesung guter Bücher zu erbauen und zu stärken, dabei ich sehr viel Vergnügen fand, aber freilich auch manches versäumte in Erlernung der Sprachen.

Wer wollte es aber einem neugebornen Kinde verargen, wenn es seinen Durst und Hunger an seiner Mutterbrust zu stillen sucht? So war es auch mir. Ich war begierig nach der vernünftigen lautern Milch des Evangeliums. An einer magern, trocknen Kost genügte mir nicht. Es mußte ein kräftiges fettes Mahl (Es. 25, 6.) eine gute Weide für den neuen Menschen seyn. Manche Menschen kauen, so zu sagen, an dürren Hülsen und begnügen sich mit der Schale, einer trocknen Moral, dabei sie im Gewissen nicht beunruhigt werden. — Neben der

h. Schrift, als der Urquelle, wählte ich mir von den besten Kernschriften zu meiner Lektüre und zur Stärkung des inwendigen Menschen Dr. J. Arndts wahres Christenthum, die Schriften von Bogatzky, die kl. Schriften von Luther, Basler Sammlungen, A. H. Franke, H. Müller, Rambach, Rieger, Schade, Fr. Stark, Steinmetz Fresenius, die ich Jeden recommandiren wollte und die auch nebst einer großen Auswahl dergleichen bei mir jetzt käuflich zu haben sind, die aber auch tödten und lebendig machen, wenn man sie recht gebraucht. Tödten den alten Menschen mit seinen bösen Lüsten (Col. 3, 5.) und lebendig machen den neuen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. (Ephes. 4, 24.) Noch heute erfahren wahre Christen, junge und alte, reiche und arme, was David sagt: **Dein Wort, o Herr! ist meinem Munde süßer als Honig und Honigseim.** — Vor ein paar Tagen sprach noch ein christlicher Jüngling: „Man gebe mir „eine ganze Hand voll Gold, so lasse ich mich nicht „von der Predigt abhalten.“ Wenn's so bei Seelen heißt, wirkt das nicht Gottes Geist? O möchte jeder Mensch solche Gesinnung haben, da seine ganze Lebenszeit in dem Dienste des Herrn aufzuopfern, und nicht erst die Jugendblüthe im Dienst der Sünden zu widmen. Spare, lieber Leser, deine Buße nicht bis in's Alter, da du Ihm erst deine alten, dürren Knochen zum Opfer bringen willst, da dich vielleicht die Sünde verlassen hat, die du nicht mehr ausüben kannst; denn auch Er hat, als dein

Mittler, sich in seiner Jugend ganz für dich zum Lösegeld hingegeben.

Besonders und vor allen Dingen aber, müssen solche Jünglinge, die sich zum Dienst unter den Heiden und Juden wollen zubereiten lassen, selbst schon ein Eigenthum des Herrn Jesu sein. — Sie müssen selbst den Weg gehen und wissen, den sie andern zeigen sollen und wollen. Die Liebe Gottes muß zuvor selbst in ihre Herzen ausgegossen sein, durch den heiligen Geist. Kurz, sie müssen selbst schon durch wahre Sinnesänderung, aus dem Tode in's Leben, aus der Finsterniß in's Licht, aus dem Reiche des Satans in das Gnadenreich Jesu Christi versetzt worden sein u. s. f. ehe sie andere unterrichten, bekehren und zu Jesu leiten wollen. Keine unreine, unlautere Absichten müssen bei solchen Jünglingen, die am Dienste des Evangeliums unter ihren Miterlöseten arbeiten wollen, zum Grunde liegen.

Wollt ihr Posaunen der Gnade sein, räumt
euch der Gnade erst selber ein,
Werdet erst durch den Heiland, den ihr verkündigt,
Selbst mit Gott ausgesöhnt und entsündigt.
Darnach bekennt!

Ich kann in Wahrheit und mit innigster Ueberzeugung des Herzens sagen, daß nicht unlautere Absichten die Triebfeder waren, die mich zur Aufnahme in die Mission bewogen.

Ich suchte dabei nicht eitlen Ehrgeiz, nicht eitlen Ruhm noch Ehre bei Menschen, nicht Ansehen bei der Welt, nicht gute Tage; nicht Lust, um fremde

Länder zu bereisen, nicht Indiens glänzende Reichthümer suchte ich, sonst hätte ich meine 100 Thaler behalten, die ich in die Missionskasse gab. Denn alles das wären ja unlautere Absichten, die jedoch manchen Jüngling bethören können. Ich suchte nur den unaussprechlichen Reichthum Christi (Eph. 3, 8.) und Seine Versöhnungsgnade den Heiden zu verkundigen, ihnen zu sagen, daß der Herr König sei (Ps. 96. 10.) und habe Sein Reich, so weit die Welt ist. Seelen, Seelen waren es, die ich suchte für Sein Reich zu gewinnen, und dies war auch die reine Absicht des Herrn Pr. Jänicke, dem es wahre Herzensfreude war, recht viele Seelen dem Herrn Jesu zuzuführen, dazu er auch uns Anleitung gab. Ich kann ihm das ungeheuchelte Zeugniß geben, daß er als ein treuer Zeuge Jesu Christi das Werkzeug in Gottes Hand war, der mich durch das kräftige Wort der Wahrheit gezeuget, (1. Cor. 4. 15.) da ich vom Irrthum meines Weges bekehrt wurde, (Jac. 5. 19. 20.) und in Wahrheit mit Petrus (Petr. 1. 3.) rühmen kann: Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi. Der Herr erquicke diesen Seinen Knecht, der nun bereits mit dem alten Simeon in die Freude seines Herrn eingegangen ist, mit unendlichen Seligkeiten. Er ist geb. den 7ten July 1748 und am 21sten July 1827 im 80sten Jahre verwechselte er das Zeitliche mit dem Ewigen. Die Anwesenden sangen ihm aus dem Liede: „O Haupt voll Blut und Wunden," die letzten zwei Verse: „Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir," und als sie bei den letzten Worten: „Wer so stirbt, der stirbt wohl," sei ehrwürdiges

Antlitz betrachteten, war er schon sanft entschlummert, und unter die Zahl der gerechten und auserwählten Seelen in jenem Leben aufgenommen.

Wo ihn eine Schaar von Seelen
Freudig wird umringen dort,
Und es ihm zum Lob erzählen,
Wie durch seinen Dienst und Wort
Ihnen hier viel Gut's geschehn,
Daß sie jetzt vor Gottes Thron
Ewig seelig Jesum sehn,
In der schönen Ehrenkron'.
Sollten ihm nicht, wie einst Franken,
Eine große, seel'ge Schaar
Bewillkommen, freudigst danken,
Der, nächst Gott, ihr Retter war?
Soll es unbelohnet (unvergessen) bleiben,
Was er (Brüdern) Armen Gut's gethan?
Wird der Heiland nicht einst sagen:
Das, das hast du mir gethan?
Hell wird seine Krone glänzen *)
Die er jetzt wird tragen dort.
Heller, als die Sonn' im Lenzen,
Dieses sagt uns Gottes Wort.

Was nun ferner das Lernen betraf im Missions-Seminar, so fanden sich bei demselben viel und mancherlei Hindernisse. Unübersteigliche Berge thürmten sich auf vor unserm Gemüth, Zweifel und Unmuth bemächtigten sich oft unserer. Mit einem Worte, mancherlei sind der Schwierigkeiten, die in den Weg treten und das Lernen uns erschweren. Damit man aber in dergleichen Versuchungen nicht unterliege, ist es nöthig, in unablässigen Gebeten dagegen zu kämpfen; denn der Feind ist listig und

*) Math. 13. 43. Dan. 12. 3.

das Herz verzagt. Giebt man dem Gedanken in der Seele erst Raum, daß es heißt: Ja, du wirst doch nicht durchkommen, das Lernen fällt dir zu schwer, gieb es nur auf u. s. w., dann ist man in Gefahr zu weichen.

Doch der Herr ist getreu, daß Er uns nicht lässet versuchet werden über unser Vermögen; Er steht uns bei, macht uns stark und treu in der Prüfung, daß man's kann ertragen. (1. Cor. 10. 13.)

Den 3. Novbr. 1804. Heute wurde ich in der Versammlung gl. Seelen zum Erstenmal aufgefordert öffentlich zu beten. Wie mir da zu Muthe war, und welchen Kampf ich da zu überwinden hatte, das weiß nur der, der es erfahren hat. Zittern, Beben und Blödigkeit des Herzens verursachten es, daß ich mich nur kurz faßte. Die Worte aber: „denn wenn ich nur Jesum recht kenne und weiß, so hab' ich der Weisheit vollkommenen Preis," wurden mir eben damals recht zum Segen, und durchdrangen meine ganze Seele. Ich legte mich mit jenen Worten zu Bette, und des andern Tags, seynde Sonntag, waren sie mir aber ganz verschwunden; auf anhaltendes Flehen aber gab sie mir Gott wieder in Gedanken; o! wie durchdringend und erbaulich waren sie mir auf's Neue. Hier wurde ich recht überzeugt von der Wahrheit der heil. Schrift, da es heißt: das Gebet der Elenden hörest Du Herr, und ihr Herz ist gewiß, daß Du darauf merkest; denn ehe noch eine Seele ruft, will Er antworten, erhören, helfen, welches A. H. Francke in Halle oft erfahren hatte, bei Erbauung des großen Waisenhauses. So sehr sich aber diesen Morgen meine Seele freute,

in dem Herrn, dem lebendigen Gott, so groß war auch Nachmittags die Anfechtung wegen meines künftigen wichtigen Berufs, als ein Bote das Evangelium unter den Heiden zu verkündigen. Die Veranlassung dazu war eine Predigt von Scriver, die wir gemeinschaftlich in dem Hause meines Br. lasen. In der Predigt hieß es, daß in den ersten dreizehnhundert Jahren nach Chr. Himmelfahrt viel Tausende der wahren Christen ihr Leben um Christi willen gelassen, die von heidnischen Tyrannen um des Wortes Gottes und um Christi willen jämmerlich sind gemartert, getödtet, gefoltert, lebendig verbrannt und den wilden Thieren vorgeworfen worden.

Dies war mir eine sehr bedenkliche und herzrührende Geschichte, die mich zu einer Selbstprüfung veranlaßte, ob ich auch tüchtig wäre, wenn es die Noth erforderte, mein Leben um Christi willen zu lassen; ich fand aber das Gegentheil. Jedoch erinnerte mich das Exempel von J. Huß, der einst seine Hand an einen glühenden Ofen hielt und dachte, kannst du hier nicht einmal das aushalten, wie würde es gehen, wenn du solltest verbrannt werden. Jedoch als die Stunde kam, da er verbrannt wurde, gab ihm Gott auch Kraft zum Aushalten. Dieser Gedanke stärkte mich auf's Neue, und gab mir Hoffnung, daß wenn es Gott gefiele, mich künftig unter den Heiden so etwas leiden zu lassen, Er mir dazu in derselben Stunde auch hinreichende Kräfte geben würde, es auszuhalten; dies hat Er auch treulich an mir gethan, wie bald weiterhin soll gedacht werden.

Den 4. Nov. wurde der Br. Wilhelm, bei

Strasburg gebürtig, in das Missions-Seminar aufgenommen.

Den 5. Heute fühlte ich meine Untüchtigkeit, Schwachheit und Blödigkeit wieder besonders. O, wie hat man da immer nöthig zu rufen: „Herr, nimm mein Herz und Alles was ich bin von mir zu Dir, herzliebster Jesu, hin, ich will nur Dein mit Leib und Seele seyn, mein Reden, Thun und Tichten nach Deinem Willen richten.

Den 11. Herr, Deine Augen sehen nach dem Glauben. Diese wenigen, aber gesalbten Worte hatte heute Herr Prediger Jänicke in der Bethlehems-Kirche zum Eingang, die sehr passend waren zu dem Evangelio von der Cananitin, der standhaften Glaubensheldinn. Dabei führte er noch mehr an, von den großen Thaten der alten ehrwürdigen Glaubenshelden. So hieß es z. B. hat Noah, der Prediger der Gerechtigkeit, Gott durch den Glauben geehret, und hat die Arche zubereitet durch den Glauben; daher ehrte ihn der Herr wieder, und erhielt Noah nebst seinem Hausgesinde auf eine wunderbare Art in der Arche. So auch von dem Vater aller Gläubigen, von Abraham, hieß es, daß er durch den Glauben Gott geehret, und aus seinem Lande und seiner Freundschaft ausging, nach dem Befehl des Jehovah, und zog in ein fremdes Land, da er nicht wußte, wo er hinkam. So groß war auch die Glaubensprobe eines Daniels, der durch den Glauben Gott gehorsam war, und sich lieber zu den grimmigen reißenden Löwen werfen ließ, als wider den Herrn zu sündigen; so wurden der Löwen Rachen zugestopft nnd beschädigten ihn nicht. Nicht

weniger standhaft waren die Glaubenshelden Sadrach Mesach und Abed Nego, so daß sie ohne Beschädigung aus dem glühenden Ofen errettet wurden, da sie den Herrn mit feirigem Lobgesang priesen.

Ich hörte dies mit gespannter Aufmerksamkeit an, und der Geist Gottes segnete das an meiner Seele und stärkte mich, daß ich neuen Muth faßte, im kindlichen Vertrauen auf Ihn, meinen getreuen Bundes-Gott zu sehen, der mich auch fest davon versicherte, daß Er, der Noah in der Arche, Abraham in fremden Landen, Daniel in der Löwengrube, die drei Männer im Feuerofen, die Israeliten durch's rothe Meer unbeschädigt brachte und erhielt, wird auch mich nach seiner Verheißung in fremden Ländern, unter wilden reißenden Thieren, in Feuer und Wasser, in Hunger und Durst, in Hitze und Kälte, in Trübsal und Angst, in Schrecken und Noth, ja selbst im Tode, in Verfolgung, Schmach, Hohn und Spott zu erhalten, zu stärken, zu verbergen, zu schützen, zu trösten, ja sogar zu erfreuen wissen. O ewiger! starker, allmächtiger Gott, mein Herr und Heiland! Du hast dies treulich in der Folge an mir und meiner Familie erfüllt; denn wo aller Menschen Rath und Hülfe abgeschnitten war, und man mich mit meiner Frau und Kindern unschuldiger Weise ermorden wollte, bist Du, starker Jesu, in's Mittel getreten, und hast den Feind verhindert und ihn zu Schanden gemacht.

Es komme mir nie aus dem Sinn,
Wie oft Du mir geholfen, daß ich noch leb' und bin.

Erfahren nicht noch zum Theil die Missionarien in fremden Ländern, was Paulus 2. Cor. 11. 25—28 da namhaft macht?

Gott! der, der Alten Helfer, Retter war,
Ist noch bei seiner gläubigen Schaar. Hallelujah!

Auch zu der Zeit des Krieges 1806, da die Franzosen hier einrückten, war Gottes Allmachtshand noch nicht von seinem kleinen Häuflein gewichen. Obgleich Viele großen Mangel hatten im Leiblichen, so hat es doch unser allmächtige Herr so gnädig regiert, daß wir in unserm Seminar nicht Noth litten, und es hätten sich auch mehrere freiwillige Wohlthäter gefunden, wenn früherhin wäre allgemein bekannt geworden, daß in Berlin ein Missions-Institut existire.

Durch eben diesen Krieg wurde auch die Abreise aus Berlin verzögert, indem auch durch die Sperrung alle Correspondenz aufhörte, und wir daher oft vergeblich einen Abruf nach England erwarteten. Endlich aber kam das angenehme Jahr. Die sehnlich gewünschte Stunde schlug im Monat August 1810, da unser allregierender Herr sein allmächtiges Hephata, thue dich auf, sprach. Wir bekamen etwas Luft, und fünf von uns wurden nach England abgerufen, nämlich: Saß, Helm, Messer, Schmelen und ich, und es hieß, wir sollten nach Afrika zu den beiden leiblichen Brüdern Christian und Abraham Albrecht, aus Leitkirch gebürtig, unsere Reise antreten, allwo die holländische Sprache gesprochen wird. Ich kaufte mir sogleich ein neues Testament, konnte aber kaum mehr hineinsehen, we-

gen der schnellen Abreise. Erst auf dem Schiffe nach Afrika konnte ich dann und wann darin lesen, wenn es die Seekrankheit zuließ.

Neunter Abschnitt.

Abreise aus Berlin.

Den 10. September war der Tag unserer Abreise von Berlin nach England. Ich war an diesem Tage wenig zu Hause, indem ich von meinen guten Freunden Abschied nahm, dabei ich mich sehr erhitzte. Zu Hause bei meinem Bruder waren auch ohngefähr an 20 Brüder, die mich noch mit Segenswünschen dem Herrn empfahlen; dabei wurden einige passende Verse gesungen und gebetet, welches mir eine feierliche und unvergeßliche Stunde bleibt. Ich nahm also mit gerührtem Herzen Abschied von ihnen und meinem Bruder und seiner Familie, wo ich mich die meiste Zeit meines Hierseins aufgehalten hatte. Er nebst einigen Brüdern begleiteten mich nach der Post, wo wir einander noch das letzte Lebewohl zuriefen, in der frohen Hoffnung, uns einst da wieder zu sehen, wo wir nicht mehr scheiden.

Da geht's an kein Gewander,
Da bleibt man bei einander,
Da weint man nicht mehr Thränen,
Wie hier geschieht bei denen,
Die noch im Fleische sind.
Da herrscht ein stiller Frieden
Und Ruhe für die Müden;
O Trost für jedes Gotteskind!

So bestieg ich nebst den andern Brüdern den Postwagen, und verließ also meine geistliche Vaterstadt Berlin, in der ich viel Gutes gesehen, gehört, gelernt, erfahren und für meine Seele genossen und profitirt habe.

Mich führte Gottes Hand hieher,
Hieher zum Seligwerden,
In dieses fremde Land bracht' Er
Mich Pilger dieser Erden;
Hier zog mich Gott zu seinem Sohn,
Hier sollt' ich arme Asch und Thon
Dich Jesum Christum kennen,
Wie wunderbar ist Gottes Rath,
In Führung mancher Seele,
Die oft, da sie kein'n Führer hat,
Sich jämmerlich muß quälen,
Bis Gott sich seine Zeit ersieht,
Da er mit solcher Seele flieht
Hin, wo sein Licht hell leuchtet.
Dies traf, Gott Lob! bei mir auch ein,
Hierher wollt' Gott mich führen,
Er sollte mein, ich Seine sein,
Das wußt', Er zu regieren.
Aus einem geistlich todten Land'
Versetzte Gottes gute Hand
Mich in das Reich der Gnaden.
Hierher sollt ich, das war sein Sinn,
Hier sollt' ich mich bekehren,
Ich sollte sein, wo ich jetzt bin,
Wollt' ich gleich erst nicht hören;
Gelobt sey Gott in Ewigkeit!
Der Vater der Barmherzigkeit *)
Hat mich zu sich gezogen.
Die eigene Gerechtigkeit,
Die mich so sehr betrogen,

*) 1. Pet. 1. 3.

Das häßliche, befleckte Kleid,
Ist mir hier ausgezogen,
Doch hab ich Jesum angethan *)
Den schönsten Rock, damit ich kann
Vor Gott einmal bestehen.

Von vielem Laufen, den Tag über abgemattet, ermüdet und von Schweiß durchnäßt, fiel ich gleich im Postwagen in Schlaf und erwachte erst gegen Mitternacht um 12 Uhr. Aber mit welchen Schmerzen, läßt sich kaum beschreiben; denn da es schon des Abends etwas kalt war, so faßte ich durch das Stillsitzen eine schwere Kälte, welche ein heftiges Stechen im Kopfe verursachte, und es kam mir vor als ob Etwas wie eine harte Nuß im Kopfe hin und her rollte. Ich konnte nun fast nicht mehr sitzen, und je mehr der Wagen stieß, desto empfindlicher waren die Schmerzen, die mir den bittersten Angstschweiß auspreßten und Todtenblässe bedeckte mein Gesicht. Die Brüder stellten sich anfänglich hart und unempfindlich gegen mich und glaubten es wäre nicht so schlimm, ich müßte nicht so weichlich sein. Dies vermehrte meine Schmerzen noch mehr. Endlich aber wurden sie selbst verlegen, da sie an mir sahen, daß gleichsam Tod und Leben mit mir rang, nun war ihnen bange, ich möchte noch auf dem Wege sterben. Ehe wir nach Magdeburg kamen, brachten sie mich in einen Gasthof in ein Bette, und mir fast unbewußt lag ich ein paar Stunden bis der Postknecht wieder anspannte. Mein Gott stärkte mich aber etwas durch einen sanften Schlaf und gegen Mittag kamen wir glücklich in Magdeburg an.

*) Röm. 13. 14.

Ich war von Herzen froh, daß ich von dem Angstkasten, dem Postwagen, erlös't wurde. Für mein eignes Geld, das mir hier die Brüder zum Abschied mitgaben, war ich jetzt genöthigt ein Extra-Fuhrwerk anzunehmen, und dies war ein Halbwagen, der in Riemen hieng. In diesem Fuhrwerk fühlte ich beiweiten nicht die Schmerzen wie zuvor. Nach dem Essen fuhr ich nebst Saß zusammen nach Wernigerode, wo wir auch bald glücklich ankamen. Die Uebrigen folgten uns auch bald. Hier sollten wir nämlich ordinirt werden, aber der Herr Pr. Wohlleben war nicht zu Hause, hatte aber auch das Ordinations-Amt nicht mehr, sondern ein anderer Prediger außer Wernigerode. Wir besuchten die andern Herren Geistlichen, deren Namen mir schon entfallen sind, und fanden an ihnen würdige Männer, die uns sehr freundschaftlich empfiengen und uns den Segen des Herrn zu unserer wichtigen Unternehmung wünschten. Da es nun unser lieber Herr und Heiland so regierte, daß wir uns auch hier um gewisser Ursache willen einige Tage länger aufhielten, so war dieser Aufenthalt mir wegen der Schmerzen in meinem Kopfe sehr dienlich; denn die Pein verlor sich dadurch etwas. Zu Ende des September-Monats verließen wir also Wernigerode, und fuhren über Braunschweig nach Hamburg und Altona. In letzterem Orte logirten wir ohngefähr 4 Wochen auf Kosten der Herren v. d. Smissen, welche wahre Verehrer unseres Heilandes und eifrige Freunde der Mission waren, die es nicht nur mit Worten, oder auch zum Schein, sondern in der That und Wahrheit bewiesen; die so zu sagen ihr Geld zur Ausbreitung

des Königreichs Jesu Christi über's Wasser lassen fahren. Erklärt man die Worte Salomons von der Wohlthat, die man Armen erzeigt, so nimmt es der Herr auch so an, als ob es Ihm gethan wäre, und als ob es scheint, als würfe man es vergeblich in's Wasser, welches man aber zur Zeit der Ernte, des ewigen Lebens, mit reichem Segen wieder finden wird. (Pred. Sal. 11, 1.) Diese lieben Freunde freueten sich über unsere Ankunft und wünschten uns, daß Gott der Herr unsere große Unternehmung mit göttlichem Segen krönen und viele Seelen durch unsern Dienst zu sich ziehen möchte. Sie sorgten sogleich für eine Wohnung, wo wir auch sehr gut bewirthet wurden. Während unseres Anfenthalts allhier beschäftigten wir uns ganz allein mit Erlernung der holländischen Sprache, weil dies die herrschendste in Afrika ist, und in der wir das Evangelium den Heiden verkündigen sollten. Bei den eben genannten Freunden hörte ich auch zum erstenmal diese Sprache reden, konnte aber nichts davon verstehen. Auch benutzten wir den holländischen Gottesdienst bei den Mennoniten, wo wir auch einmal der Taufhandlung zweier erwachsener Töchter von ohngefähr 17 Jahren mit beiwohnten. Erst ward eine zu diesem Zwecke passende Predigt gehalten, nach dieser eine Anrede an die Täuflinge, nebst einigen Fragen, die sie dem Prediger beantworten mußten. Hierauf folgte die heilige Handlung selbst. Knieend, mit entblößtem Haupte und in schwarzer Kleidung wurden die Täuflinge von dem Prediger mit Wasser begossen, und endlich wurde mit einer Anrede, einem Segenswunsche, Gebet und Gesang die ganze heil. Hand-

lung beschlossen. Ich verstand aber im Ganzen nur noch wenig von dem was gesprochen wurde.

Während der Zeit unseres dasigen Aufenthalts hatten die Franzosen Hamburg und Altona noch im Besitz, und man durfte wegen der Sperrung nichts öffentlich nach letzterer Stadt bringen. Man trieb aber jetzt den Schleichhandel und steckte viel verbotene Waaren zu sich in die Taschen, wo sich nur etwas verbergen ließ, und brachte es so nach Hamburg. Aber auch hier entdeckte die Schlauheit bald den heimlichen Betrug, und nun wurden strenge Visitationen bei einem Jeden, der irgend verdächtig zu sein schien, gehalten. Den Männern visitirte man die Kleider und Taschen, den Frauen wurde im Hause bei der Wache besonders die Brust untersucht, und die verbotene Waare herausgenommen. Aber jetzt erdachte der Witz eine andere List; man machte sich weite Hosen und Strümpfe und diese nebst den Schuhen füllte man mit Kaffe und andern Waaren, die auf diese Weise heimlich nach Hamburg gebracht wurden. Mit Verwunderung habe ich manchmal zugesehen, wie zwischen Hamburg und Altona Große und Kleine ihren Betrug spielten und hier und da saßen, und ihre Hosen, Strümpfe und Schuhe voll verbotener Waare stopften, und also ganz unschuldig nach der Stadt zu gehen schienen, so lange, bis auch dieser Krug zerbrach und der Betrug entdeckt wurde. O möchte doch auch das Volk Gottes, Kinder ohne Falsch, in deren Munde kein Falsches und in ihren Werken kein Betrug ist, (Es. 63. 8. Offenb. 14. 5.) worüber Bogatzky an dem gestrigen 20. Aug. so herrlich in seinem Hausbuche

des Königreichs Jesu Christi über's Wasser las-
fahren. Erklärt man die Worte Salomons von
Wohlthat, die man Armen erzeigt, so nimmt es d
Herr auch so an, als ob es Ihm gethan wäre,
als ob es scheint, als würfe man es vergeblich
Wasser, welches man aber zur Zeit der Ernte,
ewigen Lebens, mit reichem Segen wieder fin-
wird. (Pred. Sal. 11, 1.) Diese lieben Fre-
freueten sich über unsere Ankunft und wünschten
daß Gott der Herr unsere große Unternehmung
göttlichem Segen krönen und viele Seelen durch
sern Dienst zu sich ziehen möchte. Sie sorgten
gleich für eine Wohnung, wo wir auch sehr gu-
wirthet wurden. Während unseres Aufenthalts
hier beschäftigten wir uns ganz allein mit Erler-
der holländischen Sprache, weil dies die herrsche-
in Afrika ist, und in der wir das Evangelium den
den verkündigen sollten. Bei den eben genan-
Freunden hörte ich auch zum erstenmal diese S-
che reden, konnte aber nichts davon verstehen.
benutzten wir den holländischen Gottesdienst bei
Mennoniten, wo wir auch einmal der Taufhan-
zweier erwachsener Töchter von ohngefähr 17
ren mit beiwohnten. Erst ward eine zu d-
Zwecke passende Predigt gehalten, nach dieser
Anrede an die Täuflinge, nebst einigen Fragen
sie dem Prediger beantworten mußten. Hierauf f-
die heilige Handlung selbst. Knieend, mit en-
tem Haupte und in schwarzer Kleidung wurde
Täuflinge von dem Prediger mit Wasser beg-
und endlich wurde mit einer Anrede, einem Se-
wunsche, Gebet und Gesang die ganze heil.

[illegible]

...heimlichen Betrug, [illegible]
...chen bei einem Juden [illegible]
...sien, gehalten. Der [illegible]
...kleider und Kreidem [illegible]
...der Sache befunden [illegible]
...leine Waare [illegible]
...te der Bis eine andere [illegible]
...Hosen und Strümpfe [illegible] allen Waaren,
...chen füllte man mit [illegible] geraubt
...auf diese Weise heimlich [illegible]
...den. Mit Verwunderung [illegible] kleine Grosse
...schen, wie zwischen Hammer [illegible] hier und da
...Kleine ihren Betrug spielten [illegible] Schuhe voll
...und ihre Hosen, Strümpfe [illegible] also ganz unschuld-
...ener Waare stopften, und [illegible] schienen, so lange
...nach der Stadt zu gehen [illegible] der Betrug ent-
...auch dieser Krug zerbrach und [illegible] auch das Volk Got-
...wurde. O möchte doch [illegible] Munde kein Fal-
...Kinder ohne Falsch, in deren [illegible] Betrug ist. (Cf. Off.
...und in ihrem Werken kein [illegible] Bogatzky an dem ge-
...Offenb. 14. 5.) worüber Bogatzky [illegible] seinem Handbuche
...20. Aug. so herrlich in [illegible]

4

schreibt, möchten diese doch auch, aber nach ihrer Art, wie die Weltkinder thun, weise sein, und die Zeit recht auskaufen, recht für die Ewigkeit anwenden, und auf dieselbe handeln und etwas gewinnen. Wenn der Naturmensch Vortheil sucht, Prophet zu sein und nach irdischem Reichthum strebt, mit Wucher und Betrug nur ganz allein für seinen Leib sorgt; so laßt uns vielmehr, die wir Christum angehören, unser Fleisch und Blut kreuzigen, und vor allen Dingen für die unsterbliche Seele sorgen, nach dem Reiche Gottes trachten, damit wir auch einmal nach vollbrachtem Pilgerlauf in die Freude unsers Herrn als getreue Knechte und Mägde möchten eingehen, welches seelige Loos während unsers Aufenthalts in Hamburg auch die begnadigte, edle und durch viele Leiden geprüfte Seele, die geliebte Ehegattin unsers nun auch in die Ewigkeit versetzten Predigers Jänicke, traf.

Die Herren v. d. Smissen besorgten indessen unsere Abfahrt nach England, und da sie bei aller ihrer Mühe keine Schiffsgelegenheit fanden, wegen der Sperrung, so besorgten sie endlich eine Schaluppe. Sie versorgten uns nicht nur mit Lebensmitteln bis nach England, sondern auch ihre Segenswünsche und Gebete begleiteten uns, und so nahmen wir auch von diesen edlen Seelen Abschied, mit Zurücklassung aller unserer englischen Bücher, die wir wegen den Franzosen nicht mitnehmen durften. Wir fuhren Nachmittag von Altona ab, und des Abends wurde ich schon heftig seekrank. Des andern Tages kamen wir an Helgoland an, und von da fuhren wir mit einer englischen Scha=

ruppe nach England, und da wir hier des Nachts kein Bette hatten, und sonst auch gar keine Lagerstatt, so mußten wir auf dem blanken Fußboden liegen, welches mir sehr übel bekam; ich bekam ein steifes und heftig geschwollenes Bein, das mich auch sehr schmerzte, und ich konnte fast gar nicht gehen, als wir nach Harwich kamen, einem englischen Seehafen, wo man unsere Koffer an's Land brachte und visitirte. Aber wie schön, wie höflich wurde ich da bewillkommt und behandelt als ein Fremdling! denn da wir dort nach der Polizei gehen und unsere Namen angeben mußten, so stieß mich so ein feiner Diener, da ich wegen dem schlimmen Beine nicht recht fort konnte, immer hinten an, und holperte mich mit Gewalt fort, wobei ich vor großer Pein laut hätte aufschreien mögen, Dabei gebrauchte er immer die Worte: make hast you fellow! make hast! mach vorwärts! mach vorwärts! Das war die herrliche Einleitung auf Englands Grund und Boden!

Zehnter Abschnitt.

Ankunft in London.

Ohngefähr den 18. Okt. 1810 kamen wir in London an. Der Anblick der Stadt London war mir sehr angenehm; allein die Schmerzen an meinem Fuß benahmen mir alle Lust, um mich besser umzusehen. Islington hieß der Ort, früher ein Dorf nahe bei London, jetzt ein Theil der Stadt, wo wir wohnten, bei einem Manne, Namens Smit.

4*

Seine Frau wurde von unserer dortigen Gesellschaft sehr hoch angesehen, und die Missionary Mother, die Mutter der Missionarien, genannt. Das war sie auch; aber eine solche, die blos den Namen hat, die die Kinder Hunger leiden läßt, die man mit einem Wort eine harte Stiefmutter zu nennen pflegt, welches sie schon am ersten Sonntage bewies, da sie sich mit den Brüdern zankte und sagte, ob sie nicht früher aus der Kirche zu Hause kommen könnten; hier wird um 1 Uhr gegessen, sagte sie, und wer nicht da ist, für den wird der Tisch nachher nicht gedeckt. Ihr wurde geantwortet, daß man vor 1 Uhr nicht hier sein könnte, weil erstlich bei Hrn. Steinkopf die Kirche spät aus wäre, und man dann noch drei Viertelstunden bis hierher zu gehen hätte. Ich war diesmal nicht dabei, weil ich acht Tage lang wegen des steifen Beines zu Bette liegen mußte, ward aber bald durch Gottes Hülfe ohne medizinische Mittel wieder gesund. Von dem übrigen Betragen dieser Frau, sowohl am Tische als sonst, will ich lieber schweigen als etwas erwähnen. Genug ist's, daß andere christliche Freunde, die dahin kamen und uns freundschaftlichst bewillkommeten, ihre Handlungsweise gegen uns beim Mittagessen mit ansahen und sich darüber betrübten, daß wir als Fremdlinge, ja als Leute, die um den Namen Jesu Vater und Mutter, Freunde und Vaterland, Brüder und alle Gemächlichkeiten verlassen hatten, hier noch unter Christen so behandelt wurden, als ob wir bereits unter den Heiden wären. Hier müßte man ihnen, hieß es, weil sie noch in Europa unter Christen sind, Gutes thun, sie erquicken; sie wür-

den in Afrika doch noch genug ausstehen müssen, und noch früh genug Hunger und Kummer, Durst und Mangel, Trübsal und Leiden aller Art erdulden müssen. Ach wo bleibt die Liebe?

Während unsers Aufenthalts allhier erhielten wir auch die betrübende Nachricht von A. Albrechts Tod. Ein wunderbares Gemisch von Gedanken entstand jetzt in mir. Traurig war es mir, daß jetzt die Sehnsucht und das Vergnügen, in Bekanntschaft mit ihm zu kommen, verschwunden war. Auf der andern Seite aber wurde in mir der Gedanke recht lebhaft, ich könnte ja die Wittwe heirathen. Einer der Brüder bemerkte mein Lächeln; auf sein anhaltendes Fragen, warum ich lache, sagte ich endlich, wiewohl beschämt, doch aufrichtig meine Gedankenmischung; „O," sagte er, „das kann wahr werden." Trotz dem, daß ich die Gedanken unterdrücken wollte, weil ich aus Berlin mit der Absicht ging, nie zu heirathen, so veränderte sich letzteres doch bald, und ich nahm mir meine jetzige Frau in der Capstadt zur Ehe. Ich rathe es in vieler Hinsicht und aus Erfahrung, daß kein Bruder ohne Frau unter die Hottentotten gehe.

Nicht lange nach unserer Ankunft wurden wir von der dortigen ehrwürdigen Gesellschaft berufen, unser Examen abzulegen. Ohngefähr zehn unserer Direktoren saßen um den Tisch herum, als wir in's Zimmer traten. Nachdem sie uns auf ihre daselbst übliche Gewohnheit bewillkommt hatten, legten sie uns folgende Fragen vor:

1. Die Religion betreffend, zu der wir uns bekennen.

2. Von unserer Bekehrung, und ob sich der Mensch aus eigenen Kräften bekehren könne.
3. Die Beweggründe, warum wir uns in die Mission hatten aufnehmen lassen.
4. Warum wir unter die Heiden gehen.
5. Was wir ihnen lehren wollen.
6. Ob im heil. Abendmahl Brod und Wein sich in Christi natürliches Fleisch und Blut verwandele, und ob wir es auch nach dieser Meinung genießen.

Unser guter Herr u. Heiland schenkte uns die Gnade, daß wir ihnen diese Fragen unerschrocken zu ihrer Zufriedenheit beantworteten. Darnach besprachen sie sich wegen unserer Ordination, daß es besser wäre, wir würden hier in London ordinirt, als an der Capstadt in Afrika. Hierauf wurden wir wieder entlassen, und bald nachher wurde zu unserer Ordination Anstalt gemacht. Herr Steinkopf, lutherisch deutscher Prediger in London, trug uns auf, daß wir unser Glaubensbekenntniß aufsetzen sollten, um daraus einen Auszug zu machen, wenn er es durchgesehen haben würde; aus dem Wichtigsten sollte das Meiste ausgezogen und von dem Verfasser bei der Ordination öffentlich vorgelesen werden. Wer war hier mehr verlegen als ich, wegen meiner mir bekannten Schwachheit. Ich wendete mich also mit brünstigem Bitten und Flehen zu dem, der da gesagt hat: **Ohne mich könnt ihr nichts thun, bittet, so wird euch gegeben, rufe mich an in der Noth.** Zu Gott, meinem allmächtigen Herrn, Helfer und Heiland richtete ich jetzt mein ganzes Herz, daß Er mir nicht nur zur Ausarbeitung meines

Glaubensbekenntnisses allein, sondern auch ganz vorzüglich zu diesem schweren, wichtigen und bevorstehenden Amt und Werk seinen Beistand, Kraft und Hülfe, Segen und Gedeihen geben, und mich dazu tüchtig, standhaft und treu machen möge, damit ich ihm viele Seelen zuführen könnte. War mir je eine Handlung heilig, ehrwürdig und groß, so war es diese. Ein Seelenhirte, ein Botschafter an Christi Statt zu sein, wer kann die Hoheit, die Wichtigkeit dieses Amtes aussprechen? Wer lehrt, wer predigt wie Christus und seine Apostel, in deren Fußstapfen man doch wandeln soll? Wer verrichtet das Werk eines evangelischen Predigers ohne Eigennutz, eigne Ehre, eignen Ruhm? Wer weidet die Heerde Christi willig aus Liebe und nicht aus irrdischem Gewinn oder um des Bauches willen? (1. Petri 5, 1.) So hieß es jetzt in meiner Seele.

Wer überlegts, wer bedenkts mit h. Schauer die schrecklichste aller göttlichen Drohungen, die einst die nachläßigen, schlafenden Wächter und Lehrer treffen wird, wem geht dieser schaudervolle Ausspruch des Jehovah nicht durch's Herz, wenn es bei den Propheten heißt: Das Blut des verwahrlosten und nicht gewarnten Zuhörers will Er von des schlafenden Wächters Hand fordern? (Ezeg. 33, 8.) O schwere, o schreckliche Forderung! wer kann dich ertragen? Dafür behüte einen jeden Lehrer, lieber Herr und Gott!

Wir setzten also unser Glaubensbekenntniß auf und Herr Prediger Steinkopf machte einen Auszug, und mich Armen traf das Loos, daß ich es an dem feierlichen Tage unserer Ordination vor-

lesen sollte. Je näher der Tag kam, desto wichtiger wurde mir die Handlung, die den 10. Nov. 1810 vor sich ging. Der Gottesdienst fing mit Gesang und Gebet an. Ich kann nicht aussprechen, wie mir dabei zu Muthe war; ich fühlte mich zu solchem Amte ganz untüchtig.

In Gegenwart der deutschen Gemeine des Herrn Steinkopf und 2 von unsern Direktoren, verrichteten, die Herren Klein und Wilhelm nebst Herrn St., die heilige Handlung selbst. Letzterer legte uns einige Fragen vor, die wir ihm beantworteten. Aber ich konnte sie ihm meines Theils nicht anders beantworten, als mit tiefgerührtem und gebeugtem Herzen, über meine Unwürdigkeit zu diesem heiligen Amt und neuen Stand, in welchem ich versprach, das Evangelium Christi rein und lauter den Seelen zu verkündigen und die Taufe und das heilige Abendmahl nach der Verordnung Jesu zu verrichten und auszutheilen. —

Ich beantwortete die vorgelegten Fragen nicht gleichgültig, denn es war mir ein wahrer Ernst, die blinden, todten Heiden Christo zuzuführen, ohne erst zu gedenken: was bekommst du dafür, wird das Amt auch einträglich seyn? wirst du gute Einkünfte haben, daß du davon leben, daß du bestehen kannst? Wirst du auch dein Glück machen? Nein, solche Gedanken kamen mir Gottlob nicht in den Sinn. Dafür ließ ich den Herrn sorgen; denn der, der Arbeiter in seine Erndte sendet, dachte ich, der wird auch für sie sorgen; wie er bei seinen Aposteln, die kein Geld hatten, sorgte, so, eben so wird Er auch

für uns sorgen, die wir kein Geld haben noch suchen, sondern Seelen, Seelen.

Knieend empfingen wir die feierliche Ordination, und stehend mußte ich jetzt das Glaubensbekenntniß ablegen. Hier folgt es auch:

a. Ich glaube von Herzen, daß die heil. Schrift A. und N. Testament Gottes Wort, mithin von Gott eingegeben und die einzige Regel und Richtschnur sey, wonach wir unsern Glauben und unser ganzes Leben richten müssen, wenn wir Gott gefallen und ewig seelig werden wollen.

b. Ich glaube, daß die heil. Schrift durch Eingebung des heil. Geistes von heil. Männern Gottes, den Propheten, Evangelisten und Aposteln geschrieben worden sey, denn kein Mensch war im Stande, aus eigener Einsicht und Kraft ein Buch zu verfassen, in welchem Gott nach seinem Wesen, Eigenschaften und Werken, und der Mensch nach seinem Character so beschrieben ist, wie in der Bibel. Auch konnte keiner ohne die Erleuchtung und Eingebung des heil. Geistes zukünftige Dinge voraussagen, die erst Jahrhunderte nachher in Erfüllung gehen.

c. Und laut der heil. Schrift glaube und bekenne ich, daß ein Einiger, wahrer, lebendiger Gott sey, der sich uns Menschen als Vater, Sohn und heil. Geist in seinem heil. Worte geoffenbart hat; dem zugeschrieben wird die **Ewigkeit, die Allmacht, Allwissenheit, Allgegenwärtigkeit, Unveränderlichkeit;**

nebst diesen göttlichen Eigenschaften glaube und bekenne ich auch, daß

d. dieser dreieinige Gott im höchsten Grade hat und besitzt die Heiligkeit, die Gerechtigkeit, die Güte, die Weisheit, die höchste Vollkommenheit, die Liebe, die Barmherzigkeit.

e. Daß Er alle Menschen, ja alle Kreaturen geschaffen, auch mir mein Daseyn und Leben aus Gnaden geschenkt und mich bisher väterlich erhalten, versorget, gesegnet und beschützet hat.

f. Daß Er unsere ersten Eltern Adam und Eva nach seinem Ebenbild gut, heilig, weise und gerecht geschaffen habe, daß sie aber gereizt durch den Anblick der verbotenen Frucht und verführt durch Satans Schlangenlist, dasselbe verloren und sich mit allen ihren Nachkommen in Sünde und Noth, in Jammer und Tod und Verdammniß gestürzt haben.

g. Daß der Sohn Gottes, Jesus Christus, aus unendlicher Liebe zu uns, wahre menschliche Natur angenommen, von dem heil. Geist empfangen, aus der Jungfrau Maria ohne Sünde geboren wurde, daß Er in niedriger Knechtsgestalt auf Erden umher wandelte, die verlohrene Menschheit suchte, sie lehrte den Weg zu Gott, sie bekehrte, göttliche Wunderwerke verrichtete, geist- und leiblich Todte erweckte, Krüppel, Lahme, Taube, Blinde, Stumme, gesund machte, und endlich freiwillig das allerschrecklichste, schmerz- und schmachvollste Leiden

ertrug, und unter Vergießung seines heil. theuren Blutes den Keuzes-Tod starb, aber auch den dritten Tag wieder siegreich auferstand von den Todten und sich am vierzigsten Tage triumphirend gen Himmel schwang, wo Er jetzt zur Rechten Gottes ist, von da Er einst wieder kommen wird als Richter der Lebendigen und der Todten.

h. Daß Er durch sein heil. Leiden und seinen vollkommenen Gehorsam bis zum Tode am Kreuz unsre Sünden getilgt, uns Gott versöhnt, Seiner verscherzten Huld uns wieder fähig gemacht, und Seine verschlossene Himmelsthür für alle Seine wahren Verehrer geöffnet habe.

i. Ich glaube an den heil. Geist, der vom Vater und Sohn von Ewigkeit ausgeht, die ganze Christenheit auf Erden zu Jesu beruft, sie sammelt, erleuchtet, heiliget und im wahren Glauben erhält, die Sünden bestraft, die Irrenden zurecht weist, die Betrübten tröstet, die Schwachen stärket, die Gläubigen zur Wachsamkeit, zum Gebet, zur Treue in der Nachfolge Jesu und zum Fleiß in allem Guten ermuntert.

k. Ich glaube, daß kein Mensch aus eigner Kraft die Sünde unterlassen, sich gründlich bessern, bekehren und sein verkehrtes Herz ändern, an Jesum glauben, und einen Gott wahrhaft wohlgefälligen Lebenswandel führen könne, sondern daß er dazu den Beistand Gottes und seines heil. Geistes bedürfe.

l. Ich glaube und bekenne, daß Niemand in das Reich Gottes eingehen kann, der nicht wiedergeboren ist, seine Sünden von Herzen bereut, an Jesum Christum von Herzen glaubt, im wahren Glauben beharret und fortfährt mit der Heiligung in der Furcht Gottes bis ans Ende.

m. Ich glaube, daß Gott Sein heil. Wort und die heil. Sacramente der Taufe und des Abendmahls, als Mittel der Gnaden verordnet habe, für die wir ihm innigst zu danken und die wir auf das ehrerbietigste und gewissenhafteste zu benutzen haben.

n. Endlich glaube und bekenne ich eine heilige christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, die Auferstehung unserer Leiber, und aller Gläubigen und ein ewig selig Leben.

Bei diesem Glauben, den ich jetzt, vor Dir, Allgegenwärtiger Gott, und vor vielen Zeugen, die hier zugegen sind, bekannt und abgelegt habe, will ich durch Deine Gnade bleiben. Auf diesem Glauben will ich leben und mit Gottes Hülfe einmal sterben.

Denn so man mit dem Munde bekennet Jesum, daß Er der Herr sey und glaubet im Herzen, daß Ihn Gott von dem Tode auferweckt hat, so wird man selig. (Röm. 10. 9, 10.)

Dazu helfe mir und uns allen der dreieinige Gott, Vater, Sohn und heil. Geist. Amen!

Von den anwesenden Engl. Herren Directoren wurden wir nach geendigtem Gottesdienst mit dem gewöhnlichen Segenswunsch, daß der Herr uns in allem wolle beistehen und unser Werk segnen, entlassen. Hierauf wurde von unserer Direction beschlossen, daß wir etwas von einer Profession lernen sollten, so lange wir in London mußten bleiben, welches auch geschah.

Und da es bei den Brüdern Saß und Helm die Umstände erforderten, daß sie manchmal mit den Directoren zusammen kommen mußten, so fragte einmal einer von ihnen, Pl. genannt: Warum sie erst des Morgens um 10 Uhr auf die Arbeit gingen, nämlich in die Druckerey?

Antw. Wir können nicht eher das Frühstück erhalten, als um 9 Uhr.

Der Director. „Könnt ihr denn nicht Wasser trinken, ein Stück Brod und Käse zu euch „stecken, ohne Frühstück auf die Arbeit gehen? wie „müssen die Brüder Missionarien in Afrika es ma„chen, die oft unreines, stinkendes Wasser trinken; „jetzt ist die Zeit, daß ihr euch daran gewöhnt, da„mit es euch in Afrika nicht so schwer falle."

Hieraus kann man auf andere Handlungen schließen, und was man ferner zu erwarten hätte.

Die übrige Zeit übten wir uns in der holländischen Sprache. Auch wohnten wir öfters dem englischen Gottesdienst mit bei, wo wir das Wort des Lebens mit Kraft und Nachdruck verkündigen hörten, was einen tiefen Eindruck auf mein Herz machte. Einmal bediente sich Herr Stadhard in Whitechapel (Waisenkirche), bei seinem Vor-

nage des Ausdrucks: We have many Professors, but very few Possessors, oder: „Wir haben viel, die Christum und den Glauben bekennen „aber wenig, die Christum im Herzen im wahren „Glauben besitzen." Fast wie unser lieber Arndt sagt im wahren Christenthum: „Christus hat viel „Diener, aber wenig Nachfolger."

Auch kann ich hier nicht unterlassen, der jährlichen feierlichen Zusammenkunft der Missionsgesellschaft in London zu gedenken; dabei Leute um London und aus der Stadt haufenweise herbeiströmen, so daß die Surry chapel, eine der größten Kirchen in London, die doch in die Tausende Personen in sich faßt, schon sehr früh, ehe der Gottesdienst anfing, ganz angefüllt war mit Personen von allen Religionspartheien; viele Tausende mußten zu ihrem Leidwesen wieder zurückkehren, da sie keinen Platz mehr fanden. Ich hatte auch das Glück, dieser Feierlichkeit mit beizuwohnen, und ein Aug- und Ohrenzeuge derselben zu sein und kann nicht beschreiben, wie mir bei dieser noch nie gesehenen und gehörten, aber sehnlich gewünschten Handlung zu Muthe war. Wie herzergreifend und rührend der Anblick wahrer Verehrer unsers Herrn ist, wenn sie eine Schaar von Seelen sehen, die, wo nicht alle, doch ein großer Theil davon, für die Ausbreitung des Reiches Christi versammelt sind, kann nur der empfinden, der Augenzeuge davon war.

Nicht weniger erfreulich ist es, wenn man auch unter solcher Anzahl Menschen über 200 Männer sieht, die, wo nicht alle, doch gewiß auch ein großer Theil, als Lichter der Welt und Prediger des Evangeliums, sich unter derselben Menge befinden.

Am allerwichtigsten aber war es mir, daß ich mich selbst unter den ehrwürdigen Männern befand, in der ich mir vorkam, wie ein kleines funkelndes Sternchen unter vielen, gleichsam hellleuchtenden Sonnen, die ihr Licht vom Herrn lassen hinstralen in die entferntesten Länder, um die in der Finsterniß des Aberglaubens und Unglaubens sitzenden Völker zu erleuchten, sie aus der Finsterniß zum Licht, und aus der Gewalt des Satans zu dem wahren Gott zu bringen.

Jedoch war mir dabei der Gedanke sehr tröstlich, daß auch ich armer mein kleines Sternenlichtchen, so wie diese helleuchtende Sonnen von der großen tausendmal heller scheinenden Majestäts-Sonne, der Sonne der Gerechtigkeit habe, aber auch, daß ich den überschwänglichen Reichthum meines Herrn Jesu unter den Heiden verkündigen, und zu Ihm, dem Licht der Welt, weisen sollte.

Und wenn unser Heiland die treuen Lehrer das Licht der Welt nennt, (Math. 5. 14. Phil. 2. 15.) die durch ihr Licht Andere erleuchten sollen hier in der Welt, so heißt es hingegen, daß sie und alle wahre Christen nach diesem Leben als Lehrer neben den Gerechten leuchten sollen, wie die Sterne und wie die helle Sonne in ihres Vaters Reich ewiglich. (Dan. 12. 3. Math. 13. 43.) Man denke sich hier die große Pracht, die überschwängliche Herrlichkeit und Klarheit so vieler tausendmal tausend hell leuchtender Sonnen, die ihre Strahlen einander gegenüber strahlen, was kein Wunder war; denn sie sollen ja dem herrlichen ver-

klärten Leibe Christi ähnlich werden, der dort noch heller als hier auf Tabor strahlen und leuchten wird; (Offenb. Joh. 21. 23.) denn er, als das Lamm Gottes, wird einst selbst das Licht und die Leuchte der neuen Stadt seyn, da man der irdischen Sonne und ihres Lichts nicht mehr nöthig hat; denn ihr anerschaffner Glanz wird dort gegen Gott und sein Licht sein, wie jetzt ein Licht oder Lampe am lichten Tage gegen die Sonne. Die überschwängliche Gottesherrlichkeit und Klarheit wird nicht nur das irdische Sonnenlicht verdunkeln und nicht nur siebenmal sondern tausendmal Tausend wird Sein Licht der Sonne Licht übertreffen. (Jes. 30. 26.)

Wer wollte nun nicht herzlich wünschen, daß auch die Heiden, die jetzt noch im Finstern und im Todesschatten leben, zu Christo, dem Lichte der Welt versammelt werden, (Es. 60. 3.) in diesem Lichte wandeln, und einst an jenem hellern Lichte des ewigen Lebens mit den Königen und andern Gläubigen auf Erden Antheil haben möchten an der dortigen Herrlichkeit. (Offenb. Joh. 22. 24.) Zu dieser großen Herrlichkeit hilf Du mir und allen Gläubigen aus Gnaden, Du herrlicher, majestätischer Gott! segne die Bemühungen, die Aufopferungen, den Eifer Deiner Kinder! Erhöre ihre Gebete, die sie täglich, vorzüglich alle Monate, wozu sie sich besonders verbunden haben, Dich zu bitten, daß Dein Reich mit Macht herein brechen möge, daß Du recht viel treue, gläubige Arbeiter in Deinen Weinberg senden, und Deinen heiligen Geist auf alles Fleisch ausgießen wollest.

War dieser Tag des Festes *) der Missionsgesellschaft, der mit Gebet und Gesang angefangen und geendigt wurde, herrlich, so war mir besonders der dritte oder letzte Tag des Festes der allerherrligste, da der Heiland uns durch seine Boten mit feierlicher und erhabener Stimme zurufen ließ: wen da dürstet, der komme zu Jesu und trinke, er nehme das Wasser des Lebens umsonst. (Je. 7. 37.) Dieser letzte Festtag war am Freitag den 10. Mai 1811.

Des Morgens wurde in einer bischöflichen Kirche von Herrn Joh. Wilcox gepredigt über Malleachi 1, 11. from the rising of the setting &c. und des Abends wurde der feierliche Beschluß gemacht in der Zionskapelle, die eine mit der größten ist in London; sie war aber 2 Stunden vor dem Anfang des Gottesdienstes so voll, daß kein Mensch mehr hinein konnte.

Eine heilige Stille herrschte unter der großen Menge Volks während des Gottesdienstes, und aller Augen waren mit gespannter Aufmerksamkeit auf die Dienstknechte des Herrn gerichtet, die einander abwechselten und von deren Lippen Worte des Lebens flossen, welches mir vorkam, als ob gleichsam ein Engel Gottes eine glühende Kohle nahm vom Altare des Herrn und ihre Lippen damit berührte. (Jes. 6. 6, 7.) Der Anblick dieser großen, mir ungewöhnlichen

*) Es war den 8. Mai 1811, Mittwochs in der Surry chapel, Edward Parsons predigte über Joh. 3. 30. über die Worte: He must increase, but I must decreaese.

Volksmenge, die gesalbten Reden dieser gesalbten Männer, zusammt meiner Lage, zu dem wichtigen Beruf und Auftrag, unter die Heiden zu gehen, und der Genuß des heil. Abendmahls in einer englischen Kirche mit dem Brittischen Zion, machten einen tiefen Eindruck auf mein Herz. Noch mehr aber wurde mein Gemüth erfüllt und in Bewegung gesetzt durch die unaufhörlich in meinem Herzen schallenden Worte: **O wie heilig ist dieser Ort, hier ist nichts anders, denn Gottes Haus, hier ist die Pforte des Himmels.** (1 B. Mosi 28, 17.)

Herrlich war also der Anfang dieses Missionsfestes, herrlich das Mittel, am herrlichsten aber das Ende.

Bei dieser jährlichen Feierlichkeit, werden die Ausgaben und Einnahmen öffentlich bekannt gemacht, die eingelaufenen Briefe und Berichte gelesen, und wie viel Missionarien in dem abgelaufenen Jahre von den Direktoren, (deren eine ziemliche Anzahl ist), ausgesendet worden. Bei dieser Gelegenheit werden die anwesenden Zuhörer ermuntert zu einem reichlichen Beitrage zum Bau des Reiches Gottes.

In diesen 4 Tagen allein kamen oft 12, 13 bis 14 Hundert Pfund Sterlinge *) ein, ohne die Subscriptionen und andere besonderen Beiträge. Von diesem Gelde werden die Missionarien unterhalten, ausgestattet und die Lehrer und andere Kosten entrichtet. Gelobt sei Gott, der auch hier sein Feuer und seinen Heerd hat.

---

*) 1 Pfund Sterling ist ohngefähr 7 Thaler Preuß. Courant.

Auch für mich war der Aufenthalt in London sehr gesegnet. Ich hatte manchen seligen Herzensgenuß, wie ich schon bemerkt habe, bei meiner Ordination; dazu kam noch ein mir höchst wichtiger Umstand, der mich tief, tief in den Staub beugte, nämlich, daß ich just in den 32 Jahren meines Lebens zu einem Lehrer unter den Heiden zum Lehramt eingesegnet wurde, und eben im zwei u. dreißigsten Jahre hat auch unser hochgelobter Heiland sein herrliches Lehramt geführt, dabei war mein sehnlicher Wunsch und wiederholtes, anhaltendes Flehen zu unserm Herrn, daß ich doch auch recht seinen Fußstapfen folgen möchte, daß Er mich mit wahrer Weisheit, Klugheit, Treue, Glauben, Demuth und mit allen den erforderlichen Gaben und Tugenden zu diesem schweren, wichtigen Amte möchte ausrüsten, damit ich in seinem Weinberge viel Nutzen stiften und viele Seelen ihm zuführen möchte.

Unter andern war mir auch der 14. April 1811 *) als mein Geburtstag, den ich nun zum 33sten Mal erlebte, ein rechter Heils- und Segenstag für mein Herz. Das war mir so zu sagen ein dreifaches Fest, das mich mein Herr erleben ließ; denn zu diesem kam noch, daß ich nach Anhörung des göttlichen Worts bei Herrn Steinkopf auch das dritte Gnadenmittel, das heilige Abendmahl genoß. Die Betrachtung meiner Taufe, das Anhören des göttlichen Worts und der Genuß des heiligen Abendmahls ward mir sehr zum Seegen. An diesem Tage machte

*) Heute feierten wir auch zugleich das herrliche, freudenvolle Fest der siegreichen Auferstehung Jesu Christi.

ich das Lied: „Heut fei'r ich ein dreifaches Fest, das mich der Herr erleben läßt." Gelobt sei der Herr für alle seine mir bisher erzeigte Güte und Barmherzigkeit! Er hat bis dahin Alles wohlgemacht.

Mit Sehnsucht sahen wir alle den Tag unsrer Abreise aus England entgegen und wünschten, daß der Herr unsere Reise nach Afrika beschleunigen möchte, um Ihm allda, nebst den armen Seelen, im Heidenthume nützlich sein zu können. Warum es sich aber so lange verzögerte, kam daher, weil unsere Direktoren beim König um Erlaubniß baten, daß wir unentgeldlich mit einem Gouvernements-Schiff nach Afrika kommen konnten, welches ihnen auch bewilligt wurde, so daß acht Personen zum Dienste der Mission in dieser Arche hin nach Afrika segelten.

Den 4. Juni 1811, am Dienstage nach Pfingsten, reisten Messer, ich und Korner (ein Mohr) von London nach Gosport ab, einem Seestädtchen, etwa 9 Meilen von London entfernt. Hier erwarteten wir noch unsere neu getrauten Geschwister, Helm und Saß und ihre Frauen nebst Schmelm, die uns auch ungefähr 10 Tage nachher folgten. Hier wurden wir mit mehreren englischen Missionarien bekannt, wie auch mit dem gelehrten und berühmten Mr. Bouge, der ihnen Unterricht gab in verschiedenen Sprachen und Wissenschaften. Wir deutschen Brüder benutzten auch seinen Unterricht so lange wir da waren; hier wurden sie unterrichtet, wie sie sich, in Ansehung ihres zukünftigen Amtes, sowohl gegen sich untereinander als Brüder, als gegen die Heiden selbst betragen, und wie sie mit ihnen sprechen sollten.

Kurz hier giebt man Regel auf Regel und Gebot auf Gebot, welches zwar gut gemeint ist, aber nicht ausgeübt werden kann, besonders in Afrika, welches mich nachher eine achtjährige Erfahrung gelehrt hat, wie auch andere Brüder, die unter den Namaquas arbeiteten; denn diese bilden eine freie Nation, ohne Polizei, ohne Civilisation, ganz verschieden in ihrem Leben, Charakter, in ihren Sitten und Manieren von den Europäern; mithin können hochausgedachte und studierte Regeln von gelehrten Männern in Europa den Heiden nichts nützen. Sachverständige, einsichtsvolle, durch viele Erfahrung in diesem Missionswerke geprüfte, redliche Männer in Afrika, mit denen ich manchmal über diesen und jenen Punkt gesprochen habe, behaupten mit mir, daß nämlich nur solche Männer die besten Regeln und Anweisungen den jungen Missionarien geben könnten, die selbst als wahre, aufrichtige und getreue Knechte mehrere Jahre unter den Heiden am Evangelio gedient, die nach Pauli Regel ein gutes Zeugniß haben, wohl geprüft, versucht und im Glauben geübt sind, die den Wandel der Lehrlinge, ihre Sitten, Manieren, ihren Charakter und ihr ganzes Betragen gegen Gott, gegen ihren Nächsten und sich selbst fleißig beobachtet haben, und ganz genau kennen. Aber leider hat man die traurige Erfahrung besonders in 1818 und 1819 gemacht, daß der stolze Eigensinn, Ehr- und Ruhmsucht in diesem Werke unerfahrener Männer, einen solchen nützlichen Vorschlag und eine in Gottes Wort gegründete Regel nicht annehmen wollten, und man machte unbillige Forderungen an Missionarien, welche diese als ge-

wissenhafte und redliche Männer nicht eingehen konnten. War vor der Ankunft jener Deputirten das Missionswerk in Afrika mit einer dunklen Wolke umzogen, und der Zerrüttung nahe, so wurde es jetzt noch mehr. Daß unser Herr den Leuchter des Evangeliums von manchen Gemeinen wegnahm, daß manche Missionaire ihre Posten verließen, manche abgesetzt wurden, manche vom Gouvernör als holländische Prediger in der Colonie angestellt wurden.

Jehova! mein Heiland! sei ewig gepriesen,
Du hast mir in England viel Gutes erwiesen.
Europa und England bleiben zurücke,
Nach Afrika richten wir unsere Blicke.
Sei mit uns auf dieser gefahrvollen Reise!
Und bringe uns glücklich dahin, Dir zum Preise.
Da wollen wir Deinen hochheiligen Namen
Den Völkern verkündigen. Amen, ja Amen!

Eilfter Abschnitt.

Reise von England nach dem Cap oder Vorgebirge der guten Hoffnung.

Auf Brüder, auf! seid stark im Herrn!
Der Abschiedstag ist da,
Wir reisen über Land und Meer
In's heiße Afrika.

Endlich kam der längst erwartete Zeitpunkt, daß wir Europa verließen. Wir nahmen Abschied

von den dortigen Freunden der Mission, und segelten den 21. Juni 1811 von Speathead ab; am Abend aber wurde ich und Bruder Messer schon seekrank. Die Uebrigen blieben gesund die ganze Reise bis nach der Capstadt. Da mir nun die Seekrankheit allen Apetit zum Essen benahm, so genoß ich auch bis zum 23sten gar nichts; doch heute bekam ich Lust nach einer Apfelsine, daran ich mich sehr erquickte. Beim Essen fiel mir der 11te Vers Ps. 68. ein: „Du labest die Elenden herrlich.“ Die geringste Bewegung oder Schwankung des Schiffes verursachte Erbrechen in mir; daher kam es, daß, wenn ich bisweilen etwas Weniges an Speise zu mir nahm, ich es sogleich über Bord geben mußte, welches mich so sehr schwächte und mich dabei so abzehrte, daß ich mit großer Mühe allein zu gehen vermochte.

Den 2. Juli. Wind und Wetter waren bis jetzt ziemlich gut. Wir segelten 2, 2½ auch wohl 3 Stunden in einer Stunde; auch sahen wir diesen Morgen zur linken Hand die Insel Porto Sancto und ungefähr zwei Stunden nachher die Insel Madeira und Nachmittags um 3 Uhr wurde Anker geworfen.

Den 3. Juli gingen wir an's Land und besahen die Stadt und die schönen Weinberge. Der Aufseher der Letzteren führte uns auch in sein Haus. Er bewies sich überaus freundschaftlich gegen uns, und setzte uns Wein und Trauben vor zu unserer Labung; nachher gingen wir wieder zurück auf's Schiff.

Den 4. gingen wir wieder an's Land; da aber Bruder Helm ein sehr schlimmes Bein hatte, konnte er heute nicht mitgehen. Wir besahen die Haupt-

kirche, in welcher eben einige Prediger und Studenten in der portugiesischen Sprache ihre gewöhnliche Ceromonie hielten mit Gesängen und Gebeten; Gottesdienst kann so was nicht genannt werden, nach Gottes Wort; denn es wurde mit der größten Kaltblütigkeit und Gleichgültigkeit und ohne Andacht verrichtet, daß es betrübt war anzusehen. Ich erinnerte mich dabei der Worte unsers hochgelobten Herrn und Heilands, die er von den gleichgültigen Juden sagte, die sich zu ihm nahen mit dem Munde und Ihn ehren mit den Lippen, deren Herz aber entfernt ist. (Math. 15. 8.) Und bei Amos 5.23.: „Thue nur weg das Geplerr deiner Lieder."

Ein anderer Auftritt, diesem ähnlich, zog nicht weniger unsere Aufmerksamkeit auf sich. Ein Mann kniete nämlich in einiger Entfernung von einem Altar auf welchem ein Crucifix war, zu dem er mit dahin gewendetem Gesicht betete. Jetzt kam ein anderer Mann seitwärts auf diesen Betenden zu, und dieser wendete jetzt seine halbe Andacht vom Crucifix weg und ließ sich mit Jenem in ein Gespräch ein; bald aber wendete er sich wieder gegen den Altar, betete wieder, und wandte sich darauf wieder zu jenem Manne, um mit ihm zu sprechen, und das wiederholte er einige Mal. Wir warteten das Ende von ihm nicht ab, sondern verfügten uns zu den auf beiden Seiten der Kirche sich befindenden fünf Altären. Ueber einem war die Geburt Christi abgeschildert, über einem andern war die Mutter Christi, die aus einem Buche Jesum ihren Sohn, unterrichtete. Ueber Jesum war der heilige Geist abgebildet in Gestalt einer Taube, von woher Strahlen auf das Jesuskind niederstrahlten. Ueber einem andern war

die Kreuzigung, über einem andern die Auferstehung und über dem fünften die Himmelfahrt Christi zu sehen. Nach geendigter Ceremonie führte uns ein englischer Soldat in der Kirche herum, und zeigte uns deren Reichthum und Kostbarkeiten. Wir sahen z. B. in einem Gemach große, dicke, silberne Leuchter; in einem andern verschiedene goldene Gefäße, viele tausend Thaler an Werth; in einem dritten sahen wir zwei brennende Lampen, die Tag und Nacht brennen. Besser wäre es freilich, wenn nicht allein dort in der Kirche, sondern allenthalben, anstatt solcher irdischen Lichter, die Lehrer selbst, brennende und scheinende Lichter möchten sein; so wie Johannes es war, den Jesus, das wahre Licht der Welt, erleuchtet hatte, und die wiederum andere durch ihr Licht erleuchten und zu Christo führen. Man lese hierüber die 61ste Betrachtung aus dem Buche von Rambach, betitelt: Christus in Mose. Wir verließen nun die Kirche, in welcher man mit solcher Lauigkeit die kirchliche Ceremonie ohne Andacht und ohne Gottesfurcht verrichtete.

Aber sieht es nicht leider in unserer protestantischen sogenannten aufgeklärten Kirche, wo Gottes Wort so hell scheint, eben so aus, wie bei den oberwähnten? Mit welchen Gedanken gehen die meisten Menschen in die Kirche? In welcher Absicht? Wie beträgt man sich während des Gebets, beim Gesang, unter der Predigt?

Die hält die Hand, und der den Huth
Jetzt vor's Gesicht, nun ist es gut.
Ob sie auch beten, weiß man nicht,
Jedoch sie wenden ihr Gesicht

Jetzt in der Kirche hin und her,
Als ob kein Ernst bei ihnen wär',
Dabei sorgt man für einen Ort
Für sich, den Hut, und also fort.
Der Leib sitzt da in Gottes Haus,
Doch wie sieht's jetzt im Herzen aus?
Das Auge wirft man hin und her,
Da sieht man diese, dort sitzt der.
Die macht uns Freude, der Verdruß,
Daß man dabei sich ärgern muß.
Hält man denn auch wohl die Gedanken
Beim Gottesdienst in rechte Schranken?
Man gebe nur mit Wohlbedacht
Auf seinen Herzenszustand Acht.
Sind nicht die Sinne oft zerstreut,
Ist nicht das Herz voll Eitelkeit?
Anstatt, daß man die Predigt hört,
Und Gottes Wort mit Andacht ehrt,
So schweifen Herz und Sinne aus;
Der Leib nur ist in Gottes Haus.
Und die Gedanken sind jetzt fort,
An diesem und an jenem Ort.
Der ist bei üppigem Gewühl,
Bei Kegel und bei Kartenspiel;
Sauft, tanzt, und schwelgt und was noch mehr,
Flucht, schimpft, tobt, schwört, greift zum Gewehr,
Ja viele fangen jetzo an
Was in der Woche sie gethan;
Man läßt sich ein in Streit und Zank,
Und jener sitzt beim Bücherschrank.
Der kauft, verkauft, der zählet Geld,
O welch ein Labyrinth der Welt.
Die wäscht, kocht, steht beim Feuerheerd,
Ist dieses nicht beklagenswerth!
Beim Spiegel steht die Hofart dort
Anstatt daß sie in Gottes Wort
Den Herzensspiegel möcht' einsehn,

Sie würde bald den Putz verschmähn.
So würde gleich der Kleider Pracht
Als eitler Tand der Welt veracht't.
Man suchte bald das schönste Kleid
Von Christi Heils Gerechtigkeit *).
So schweift das Herze hin und her
Bald übers Feld, bald übers Meer,
Und während es so schweifet aus,
So ist derweil die Predigt aus.
Und dabei tröst't man sich aufs Best,
Daß man zur Kirche ist gewest.

Man denkt, man hat seine Pflicht gethan. Ist der Sonntag vorbei, so zieht man die Sonntagskleider aus, hängt sie auf, oder legt sie, nebst dem Gesangbuch, auf die Seite, so geht es auch mit dem so vermeinten Christenthum.— Nun heißt es etwa: Nun Gottlob, diesmal ist auch vollbracht singen, beten, lesen, hören. Der Sonntag ist vorbei, da ist man nach seiner Art froh, daß der lästige, langweilige Tag vergangen ist, und daß die Wochentage ankommen, wo man wieder nach Gewohnheit arbeiten, scharren, kaufen, verkaufen, gewinnen und hantiren kann.

Ist dies nicht recht sehr zu beklagen,
Daß man so muß die Wahrheit sagen.
Und wie steht es denn ferner aus
In diesem und in jenem Haus?
Liest man was aus der Bibel her,
Bald kommt der, die, das Ohngefähr.
Es geht uns just wie jenem Mann,
Man fängt mit uns zu plaudern an.
Der fragt uns dieses, die will das,
Und so geht's fast ohn' Unterlaß.
Man stört, man unterbricht allzeit,
Das Lesen öfters zur Unzeit.
Auch macht man Störung im Gebet,

*) Jes. 61, 10.

Man kommt zur Thür hinein und geht,
Man spricht auch wohl gar dann und wann
Den, der da betet, leise an.
Ist dieses nicht sehr hinderlich,
Wenn jemand kommt und störet dich,
Ist das nicht recht verkehrt, verdreht,
Wenn mit der höchsten Majestät
Ich jetzo im Gebet erschein,
Und man wäscht mir zur Seite drein?
Ich sprech' jetzt aus Erfahrung so,
Denn vormals war ich auch also.
Und leider fühl' ich jetzt noch oft
Zerstreut mein Herz sich unverhofft.
Nun dieses sei genug für heut,
Von menschlicher Verdorbenheit.
Jetzt gingen wir zurück ans Schiff,
Da man uns bald zum Essen rief,
Die Landung war für mich sehr gut,
Denn Trank und Speise schmeckte gut!
Von Dir kommt alles, lieber Herr!
O daß ich Dir recht dankbar wär'.

Den 5ten verließen wir Madeira und hatten sehr guten Wind.

Den 6ten fast gar keinen Wind, doch mußte ich mich brechen.

Den 7ten sahen wir einige fliegende Fische, in der Größe wie Heringe.

In meiner Krankheit war ich nach Seel' und Leib in einem betrübten Zustand. Wir hatten einen guten Schiffskapitain, der ein Freimaurer war. An guten und überflüssigen Essen und Trinken war kein Mangel. Täglich fünf- bis sechserlei Gerichte und Wein, so viel wir trinken wollten. Manchen Tag konnte ich aber gar nichts essen, und nöthigte ich mich bisweilen etwas weniges zu essen, so blieb es nicht bei

mir, und machte mich je länger, je schwächer. Gehet es im Geistlichen nicht eben so, wenn man das Wort Gottes nicht täglich als seiner Seelen-Speise genießet, da man nicht, wie der Heiland sagt, vom irdischen Brod allein leben kann, sondern von dem Wort Gottes. Wenn man nun bei sich denkt; man ist schon reich, schon satt geworden, man bedarf nichts mehr: o wie betrügt man sich da, o wie wird dadurch der innere, der neue Mensch geschwächt, ja man steht wohl gar in Gefahr, das geistliche Leben zu verlieren. Anfangs sagte der Seekapitain und die Offiziere, meine Krankheit würde sich bald geben, aber da sie sahen, daß es mit mir nicht zur Besserung kam, da glaubten sie alle, ich würde nicht nach der Kapstadt kommen, sondern auf der See sterben, denn noch nie war ihnen dergleichen vorgekommen. Und wenn ich, meinten sie, auch das Land erreichen würde, so würde ich nicht lange leben. Aber Gottlob, ich kam nicht nur hin, sondern war doch 8 Jahre da, und nun lebe ich noch. Und, o daß ich die übrige Zeit, die ich noch hier im Fleische walle und lebe, ganz für meinen Heiland, im Glauben an ihn leben und auch einst Ihm sterben möchte. Das ist mein tägliches Sehnen, Bitten und Verlangen. Hier sieht man, daß der Sterblichen Gedanken himmelweit von Gottes Gedanken sind, und es ganz anders geht, wie wir oft denken oder sprechen und erwarten.

Deinem Namen, Herr! sei alle Ehre allein.

Neben dieser Körperschwäche fand sich auch noch ein anderes Uebel, woran ich sehr litt. Es war nämlich meinen Ohren oder Nerven in denselben

höchst unangenehm und empfindlich, wenn Jemand mit mir sprach oder es wurde etwas gelesen. Auch war mir jeden Abend das Trommeln und Pfeifen auf dem Schiffe so zuwider, daß ich's kaum anhören konnte, welches aber nach und vor der Krankheit nicht der Fall war. Jedoch dachte ich, alle diese Leiden und Unannehmlichkeiten, die ich bis jetzt auf meiner Reise ausgestanden habe, sind vielleicht Vorbereitungen auf künftige noch grössere Leiden, die alle zu meinem Besten mitwirken müssen; denn mein Herr und Heiland hat noch sehr viel Unreinigkeiten, Mängel und Gebrechen an mir abzuschmelzen, damit ich seinem h. Bilde immer ähnlicher werde. Bei dem allen schenkte mir mein Herr Jesus doch manchen Gnadenblick.

Den 8. hatte ich den vergnügtesten Tag, so lange ich auf dem Schiffe war. Ich fühlte mich an Seele und Leib munter und gestärkt. Am Abend fühlte ich mein Herz ganz besonders zu Gott erhoben und gezogen, und mit Loben und Danken erfüllt für alle seine Güte und Wohlthaten, die er mir bisher erzeigt hatte. Dazu trug das Singen christlicher Lieder mit Bruder Helm und seiner Frau das Meiste bei, und da ich von meiner Kindheit an ein großer Liebhaber vom Singen geistlicher Lieder war, so hat mir noch überdies mein liebreicher Herr und Heiland aus Gnaden eine kleine Gabe der Dichtkunst aus seinen himmlischen Schätzen verliehen, dadurch ich nachher manchen Berg von Schwierigkeit überstiegen; (ich meine zwar nicht irrdische Berge, deren es auch eine erstaunliche Menge in Afrika giebt, die ich mit Gottes Hülfe überstiegen), manche Bitter-

keit versüßt, manches unschuldige Leiden von Plaudereien und Verläumdungen überwunden, und mir manche Traurigkeit in Freude verwandelt wurde; so weiß ich nicht, ob ich dies edle Gnadengeschenk für tausend Stück Gold oder Silber vertauschen oder missen wollte; denn das sind Sachen, die im Leiblichen nützen, aber nicht die Seele erquicken, erfreuen und trösten können; und je nachdem ich mich in Zeiten oder Umständen befand, danach wurde auch mein Gesang eingerichtet. Manchmal verfertigte ich mehrere Gesänge in einem Tage. Der Zufluß von Gedanken war oft so stark, daß ich vier Hände zum Schreiben hätte beschäftigen können. Auch heute, als den 8. Juli, verfertigte ich zu meiner eignen Erbauung und Aufmunterung das Lied: „Ach, wann kommt doch einmal die Zeit, daß ich werd' Jesum sehen?" Dies war nur ein kleiner unvollkommner Anfang den ich, wie auch andere Sachen, jedoch sehr unterschieden, durch viele Erfahrungen und Uebungen vervollkommnete.

Den 9ten. Bei heftiger Bewegung des Schiffes legten wir heut in einer Stunde 5 Meilen zurück, und ich verfertige das Lied: Komm Seele, komm', laß dich erquicken! Wie auch: Herr Jesu, meine Zuversicht 2c.

Den 10ten. Das Schiff war noch in starker Bewegung, und wir hatten noch sehr guten Wind. Der Kapitain sagte, seit er auf der See fahre, hätte er nie solchen guten Wind gehabt.

Den 11ten. Diesen Morgen hatte ich heftige Kopfschmerzen; aber Gottlob Nachmittag war mir wieder ganz wohl, welches in meiner Krankheit öfters

statt fand. Des Morgens fühlte ich mich sehr unwohl, und Nachmittag wieder ganz wohl.

Den 4ten August verfertigte ich das Lied: „Ach wo find' ich Hülfe und Stärke, wo, wo find' ich Trost und Rath" rc. Dies verursachte die noch anhaltende Seekrankheit und Leibesschwäche, und des Abends das Lied: „Betrübtes Herz, sei wohlgemuth" rc. Und dann noch: „Es ist Gottes Gnadengabe, daß ich eine Bibel habe, welche mir den Weg zeigt an, wo man selig werden kann."

Den 14ten. Das Lied: „Herr stärke mich, ein Lied zu singen." — Bis jetzt hat es mit Wind und Wetter keine Noth gehabt, aber heute, als den 27sten prüfte der Herr unsern Glauben, indem Er einen erschrecklichen Wind auf die See warf, der einen entsetzlichen Sturm verursachte, und da wir noch niemals die Werke Gottes und seine Wunder, die Wunder der Allmacht, so erfahren und gesehen hatten, so war uns dies desto erstaunlicher. Es ging uns, wie im 107ten Psalm steht. Bald fuhren wir Himmel an, und bald wieder in die Tiefe des Abgrundes. Angst und Zittern ergriff im ersten Anblick unsere bestürzte Seele, wir taumelten und wankten wie Trunkene, und wußten uns fast keinen Rath, so daß es uns beinahe ging wie einst den lieben Jüngern, welche in der Bestürzung ausriefen: Herr hilf uns, wir vergehen. Beim Mittagessen weiß man fast nicht, wie man sich bei heftigem Sturm verhalten soll; sitzt man bei Tisch, und es kommt ein unerwarteter Stoß von den Wellen gegen das Schiff, so ist manchmal der Tisch so

freigebig, und wirft die Suppe und das ganze Essen in den Schoß derer, die da sitzen, wo sich das Schiff hinneigt; stehet man aber mit dem Teller in der Hand, und es kommt ein unverhoffter gewaltiger Stoß, so wird man oft blitzschnell von einer Seite des Schiffes hinüber geschleudert an die andere; wo die Gäste mit ihrem Essen und gefüllten Tellern kreuzweis über einander hinfallen, welches bei alle dem, wenn man die Wirthschaft so mit ansieht, nicht ohne Gelächter abgeht. Aber leider! wird auf manchen Schiffen in dergleichen Ungestüm schrecklich geflucht und getobt; andere von den Schiffsleuten sind voll Angst, zittern, beben, schreien und beten, wie man aus der Bibel und Erfahrung weiß, aber hat sich erst der Sturm gelegt, so ist alles wieder aus dem Sinn und vergessen.

Man fängt es jetzt leider wieder an, wo man es vor dem Sturm gelassen hat. Man betrinkt sich, flucht, schwört, spielt Karten und giebt allerlei Gottlosigkeiten an. O wie langmüthig, wie geduldig ist Gott der Herr, daß Er ein solches mehr als heidnisches Unwesen nicht jedesmal auf frischer That straft.

Einem Liebhaber Gottes gewährt aber bei alle dem der Anblick der brausenden Meereswellen eine verwunderliche Freude, denn da sieht er bald ein tiefes Thal sich erheben, und aufthürmen zu einem hohen Wasserberge, indessen dort mit der größten Schnelligkeit ein solcher hoher Berg zu einem tiefen Thal niedersinkt. Und das geht immer abwechselnd; bald größere, bald kleinere Berge, wohinauf das Schiff oftmals mit einem harten Rückstoß steigt,

und auf der andern Seite wieder hinab fährt, wie ein Pfeil, als ob es in den tiefsten Abgrund fahren wollte, und solche Berge kommen auch oft seitwärts des Schiffes, und das macht es eben, daß das Schiff bald auf der rechten, bald auf der linken Seite schräg hängend hinfährt, wobei man oft unerwartet mit einem solchen Guß Wasser begrüßt wird, als ob man mit einem Eimer voll begossen würde.

Den 11ten September. Die große Freude aber, daß wir Land sahen, verschlang alles vorige Unangenehme. Aber je näher wir dem Lande kamen und den Tafelberg, der dicht an der Capstadt liegt, schon erblickten, desto heftiger wehete der Südostwind uns entgegen, und die kurze Freude verschwand augenblicklich wieder, indem der heftige Sturm uns zu unserm Leidwesen wieder zurück in die See trieb. War der Sturm den 27. Aug. heftig, so war dieser noch heftiger und schrecklicher. Bei schrecklichem Donnern und Blitzen, begleitet von starkem Winde, stieg der Sturm zu einem vollkommenen Orkan, der vom 11ten September Nachmittags bis des andern Tages früh währte. Es war in der That furchtbar anzusehen, wie die Wellen das Schiff bedeckten, und einige der Cajütten mit Wasser angefüllt wurden. In der Nacht erwarteten wir jeden Augenblick, daß das Schiff durch die heftigen Wellenstöße zertrümmern würde. Einige von uns waren ruhig im Gemüth, andere hatten mit Unglauben zu kämpfen. Bei solcher Gelegenheit lernt man aus Erfahrung welch ein Unterschied es ist, bei denen die auf Gott vertrauen und denen die nicht auf Ihn vertrauen.

Den 13ten. Diesen Morgen, als wir aufstanden, waren wir nahe an der Simons-Bay. Hier resolvirte sich der Capitain zu ankern, denn der Wind ließ es nicht zu, in der Tafelbay zu ankern. Während wir in den Hafen einliefen, war alles freudig und vergnügt, und sprachen über die wunderbaren Wege, Werke und Führungen Gottes. Plötzlich aber wurde unsre Freude mit Schrecken verwechselt. Feuer! Feuer! rief man jetzt, was uns in große Bestürzung setzte. Da man aber nicht gleich wußte, wo es war, sondern nur den Rauch sahe, so wurde den Matrosen befohlen, schnell nachzusehen. Sie fanden auch gleich einen Sack, angefüllt mit Rauchtaback, der da mit dem Feuer braunte und dicht neben Pulver stand. Der Taback wurde gleich herausgenommen und das Feuer gelöscht. Da die Gefahr vorüber war, wurden unsre Herzen mit Dank- und Freuden-Thränen über die gnädige Hülfe Gottes erfüllt. Hier konnte man buchstäblich sagen, daß nur ein Schritt, ja nur ein Haar zwischen Tod und Leben war. Dies waren schon einige Vorbereitungen und Glaubenskämpfe, worauf nachher mehr erfolgten, die ich aber alle unter Gottes Beistand überwunden habe.

Den 17ten. Nach dem Frühstück gingen wir ans Land, und setzten unsere Reise mit einem Fuhrwerk, das mit 8 Pferden bespannt war, fort nach der Capstadt. Der Anblick, und die Erinnerung an den Namen „Cap der guten Hoffnung" erregten in mir den Wunsch und ließen mich hoffen, allda, wie auch auf meinem neuen Posten, etwas Gutes zu sehen, zu hören und zu verrichten, was Gott

gefällig und meinem Nächsten nützlich sein möchte. Den 18ten wurden wir dort freundlich empfangen und wohnten während unsers 2 Monatlichen Aufenthalts bei den guten Freunden Berning, Heinrich de Young und Hammes. Da hatten wir auch Gelegenheit, die Missionarien v. der Kemp und Read zu hören und Erbauungsstunden zu halten. Ich möchte aber einige derselben Spaltungsstunden nennen. Denn einmal gebrauchte van der Kemp in seinem Gebet den unschicklichen, ja gotteslästerlichen Ausdruck, sagend: Gy, Heere Jesus hebt well alle menschen verlost met uwl heilig bloed. maar de helfte daarvan hebt Gy aan de D—l overgegeven, d. h. Herr Jesus, du hast zwar alle Menschen erlöset, aber einen Theil hast du dem T—l übergeben.

Dieser anstößige Ausdruck erregte eine sehr üble Sensation in dem Gemüth mancher Zuhörer, wodurch sich der Mann üble Nachreden zuzog, und manche der ansehnlichsten Bürgersleute sich von der Versammlung trennten.

Ein paar Wochen nach unserer Ankunft in der Capstadt kam auch C. Albrecht nebst seiner Frau, geborne Burgmann, nebst der Wittwe seines Bruders, meine jetzige Frau, an. Sie kamen als Flüchtlinge von ihrem Missionsposten, wo sie in den Kriegsunruhen des Jahres 1811 von dem damals noch unbekehrten Afrikaner Jager verfolgt, verjagt und aus Namaqualand vertrieben worden waren *). Da nun Albrecht, nebst seiner und

*) Siehe die Histörie von Afrikaner in Campbels Travels in Süd-Afrika, 1815, Pag. 534.

seines Bruders Frau allein war, und der Gottesdienst mit dem Volke wegen der Unruhe nicht mehr konnte fortgesetzt werden, so sah er sich genöthigt, den Posten zu verlassen und nach dem Cap seine Zuflucht zu nehmen *). Einen Theil ihrer irdischen Habe verbargen sie am warmen Bad in der Erde, welche aber nachher von dem bekannten Afrikaner herausgenommen und die Häuser in Brand gesteckt wurden **). Das übrige nahmen sie mit nach der Capstadt. Hier wären sie auch geblieben, wenn sie nicht unerwartet uns, die wir aus Europa hier waren, angetroffen hätten. Dies machte Albrecht wieder neuen Muth, so daß er den Entschluß faßte, mit uns wieder auf seinen Posten ins Namaqualand zurück zu kehren.

Bei mir trat jetzt eine neue Periode meines Lebens ein. Den 15ten November 1810 empfingen wir die Brüder Helm, Schmelen, Messer und Saß und ich die feierliche Ordination durch Hrn. Prediger Steinkopf. Jetzt verlobte ich mich mit der Wittwe des verstorbenen Br. A. Albrechts, und den 17ten November 1811 wurden wir durch den ehrwürdigen Herrn Prediger Heß an der Cap ehlich verbunden. Den 10ten Dezember kehrten wir, Helm, Saß und Schmelen, mit Albrecht zurück ins Namaqualand. Da nun in diesem Theil Afrika's die Reisenden mit Gewehren versehen sein müssen,

*) S. den engl. Missionsbericht, 3ter Band Pag. 427.

**) Siehe hievon den Deutschen Bericht von Herrn Hoffmann übersetzt, und bei Späth gedruckt, 1815. Pag. 21.

um sich gegen den Anfall wilder Thiere, deren es genug giebt, zu schützen, so wurde für nöthig gefunden, sich mit dergleichen Mitteln zu versehen, womit wir auch von dem Stadthalter vom Cap geholfen wurden. Und obgleich derselbe den guten Rath gab, daß es besser wäre, innerhalb der Gränzen zu bleiben und unter den Colonisten die Heiden zu unterweisen, wo wir doch vor der Gefahr der Wilden befreit und nicht über 150 deutsche Meilen vom Cap entfernt wären; so konnten wir als Fremdlinge, unbekannt mit der Beschaffenheit des Landes, diesen Rath nicht annehmen, weil auch unsere Instruktion anders lautete, und überdem v. d. Kemp nicht damit übereinstimmte, der jedoch, als Oberster der Missionarien, thun und lassen konnte wie er es am zweckmäßigsten befand. Auch die Colonisten verwunderten sich nicht wenig darüber, daß man sie zurücksetzte und bei den Wilden eine Mission errichten wollte, welches doch mit sehr vielen Kosten, Mühe, Unruh und Lebensgefahr verknüpft wäre, und wo der Missionär mit tausend Uebeln und Schwirigkeiten zu kämpfen, Hunger, Durst, Dürre und viele andre Noth mehr auszustehen hätte; wo man zur Beschützung in Zeit der Noth keine Polizeibehörden haben konnte, indem da keine wären, sondern jeder Vogelfrei ist, und wo das Volk nicht civilisirt noch zur Arbeit gewöhnt, noch angehalten werden konnte.

Mit der nöthigen Provision versehen, traten wir unter Gottes gnädigem Beistand die Reise an. 12, auch mehrere Ochsen spannten wir an, je nachdem es Noth that. Die Sommerhitze war schon ziemlich groß, was uns Europäern sehr ungewohnt

war; sie stieg aber immer höher, bis sie am Weihnachtsfest so groß war, daß man sich vor der brennenden Hitze fast nicht mehr zu bergen wußte. Der Wind wehete einem so heiß entgegen, als ob man vor einem brennenden Backofen stand. Die Feiertage brachten wir bei Missionsfreunden zu, die uns sehr liebreich aufnahmen. Einer davon wohnte am Honigberg, auf dessen Gebiet der liebe Bruder A. Albrecht, meiner Frau ihr erster Mann, begraben liegt. Er ist geboren zu Leitkirch 1778 im Monat Januar und ich den 14ten April in demselben Jahr. Er starb im Herrn, seiner Seeligkeit versichert, den 30. Juli 1810. Sein leiblicher Bruder Christian starb 1815 in eben dem Monat, den 25. Juli in der Cap, bei Hammes, eines schnellen Todes. Von jedem, der die beiden Brüder kannte, wurden sie geachtet, geliebt, geschätzt und als treue, brave Arbeiter im Weinberge des Herrn geachtet.

Obgleich diese Zeit die beschwerlichste und in vielen Hinsichten gefährlich zu reisen ist, wegen der ungemein drückenden Hitze, Mangel an Wasser und Weide; denn Futter für die Zugochsen kann man nicht mitschleppen, weshalb man, dieses Mangels wegen, oft mehrere von den Ochsen zurücklassen mußte; so mußten wir doch nach dem gesegneten Weihnachts-Feste unsere Reise verfolgen, damit nicht durch Zögerung die Kosten der Mission gehäuft würden. Unsere geliebten Freunde Botrma und Mareis entließen uns mit vielen Segenswünschen. Bruder Saß allein nebst seiner Frau blieben noch zurück, weil Letztere tödlich krank war. Wegen der drückenden Hitze muß man in Afrika erst um 6 oder 7

Uhr mit Sonnen-Untergang einspannen, man versieht sich mit Trinkwasser und Proviant, und so fährt man bis um Mitternacht, auch wohl die ganze Nacht hindurch, weil zu der Zeit der brennende Sand für die Füße der Ochsen nicht so schädlich ist. Auch muß man wegen der Entfernung des Wassers oft bis Tagesanbruch fahren, ehe man ausspannt. Ist das geschehen, so gehen die Ochsen von selbst, wenn sie nicht zu sehr ermüdet sind, und suchen sich im Felde ihr Futter, jedoch unter der Aufsicht eines Hottentotten. Unterdessen wird auch die Kochgeräthschaft, die man auf der Reise mit sich führen muß, losgemacht, Andere holen Holz und Wasser zum Kochen. Ist ein Hammel verzehrt, so wird, während man ausgespannt hat, geschlachtet, welche Arbeit fast jeder Hottentotte kann. Das übrige Fleisch wird eingesalzen, und wenn die natürliche Wärme des Fleisches weg ist, in das Schaaffell eingeschlagen, bis man wieder an einem andern Orte ausspannt und es eben wieder so macht. Der Missionär bereitet seine Speisen, so viel es sich thun läßt, nach europäischer Art zu, und der Hottentott schneidet sein ungewaschenes Fleisch in einen ungewaschenen Topf, den die Hunde ausgeleckt haben, oder er übergiebt das rohe Fleisch dem Feuer, läßt es darin braten, nimmt es halb gar heraus, klopft mit einem Stück Holz die Asche nebst den Kohlen ab, und dies ist ihm eine Delicatesse, die er mit der größten Begierde verschlingt, dabei ihm das Fett durch seine schmutzigen Hände tropft. Mit dem übrigen Fett schmiert er auch seinen Leib. Mehrere von ihnen können Fett trinken wie Wasser; denn da auch ihre Schaafe

Schwänze haben von 3 bis 16 und mehreren Pfunden, welche lauter Fett sind, so ist es kein Wunder, daß sie dessen reichlich haben. Während man dann die Gabe Gottes unter dem Obdach des Himmels in freier Luft mit dankendem Herzen verzehrt, so lassen sich auch schon in der Ferne raubgierige Thiere hören. Der brüllende Löwe und der schreiende Schakal (eine Art Füchse) nähern sich immer mehr dem wehrlosen Schaaf, bis sie ihre Beute haben, welches oft mit dem größten Geschrei und Gebrüll von Seiten des Schaafes oder des Ochsen geschieht, wobei der Schlafende oft mit Schrecken erwacht, und ehe der langsame Hottentott seine trägen Glieder vom Lager erhebt, um dem Räuber mit einer Salve zu begrüßen, ist letzterer mit größter Schnelligkeit mit seinem Raube davon geeilt.

Da der Mensch nicht vom irdischen Brod allein lebt, sondern auch von einem jeden Worte Gottes, so wird, wenn der irdische Leib mit irdischer Speise gesättigt ist, auch die Seele mit geistlicher und himmlischer Speise gelabt. Man singt nämlich einige Verse und der Missionair erklärt hernach einen Vers aus der Bibel oder wenn's ihm gemüthlich ist, über die gesungenen Liederverse, und so wird auch mit Gesang und Gebet beschlossen. Hernach macht man sich auf der Erde ein Lager zurecht, und schläft da unter freiem Himmel recht königlich, das Ungeziefer abgerechnet, dessen es da nicht wenige giebt; denn nicht selten schläft der Hottentott zwischen Schlangen und Scorpionen, die ihnen manche Stiche beibringen, die er aber mit aufgelegten trockenen Bohnen wieder heilt.

Ist es nun Zeit einzuspannen, so werden die Ochsen herbei gebracht, auf einen Haufen, dicht neben einander, aber so, daß sie alle mit dem Kopfe gegen die hin gerichtet sind, die sie mit einem 4 Ellen langen ledernen Riemen um die Hörner fangen, und so einzeln zum Joch gebracht werden. Da nun 12 bis 20 Ochsen, die man in einen Wagen spannt, einen langen Zug oder Reihe machen, so geht vor den vordersten Ochsen her ein Hottentott, hält die beiden Riemen, die um die Hörner der zwei Ochsen befestigt sind, in der Hand und leitet damit die Ochsen, und sieht er auf der Seite einen großen Stein oder Ameisenhaufen, deren es in Afrika einige Schuh hohe giebt; so giebt er dem Treiber bei den hintersten Ochsen ein Zeichen, der dann den Wagen so lenkt, daß er nicht umfällt. Geht der Wagen einen Berg hinab, so werden bisweilen 2 auch 3 Räder gesperrt, und der Mann der vor den Ochsen hergeht ruft beständig: „Ho! Ho!“ während er Steine oder Erdschollen den zu schnellen Ochsen an den Kopf schmeißt, damit sie langsamer gehen. Ueberhaupt geht das Fuhrwerk mit schwer beladenen Wagen, magern Ochsen, wenig Wasser und Weide sehr langsam und schwach, und es blieben allein auf dieser einzigen Reise an 30 Ochsen zurück, zum Theil todt, zum Theil zu schwach, um länger ziehen zu können.

Den 7. Januar 1812 kamen wir spät in der Nacht bei einem Bauernhof an, wo wir Wasser für unsere durstigen und ermüdeten Ochsen zu finden glaubten, aber umsonst.

Den 8. An diesem Tage war nicht allein die

Hitze drückender als je, sondern wir hatten auch keinen Schatten als allein vom Wagen, auch keine Luft, sondern noch überdies stehendes und stinkendes Wasser aus Pfützen zu trinken, das ich mit Bruder Helm mühsam aufsuchte. Jedoch kam noch, ehe wir einspannten, der Bauer (Koetsee) auf dessen Landgut wir ausgespannt hatten. Er hatte einige Sklavinnen bei sich; sie trugen lederne Hosen und brachten uns etwas Trinkwasser, und nun setzten wir mit Hülfe Gottes unsere Reise weiter fort. Nicht gering war unser Kummer heute mit den durstigen und entkräfteten Ochsen, die drei hohe Sandberge zu übersteigen hatten, ehe wir für sie Wasser erhalten konnten, und was wir befürchteten kam auch. Der erste Berg war mit vieler Schwierigkeit überstiegen und der zweite nur bis zur Hälfte, und nun war die Noth groß. Die Ochsen waren entkräftet, der Berg hoch, der Wagen schwer beladen, entblößt von menschlicher Hülfe und alle Anstrengung war vergebens, die Ochsen einen Schritt weiter zu bringen. Den 9. früh Morgens spannten wir 28 Ochsen vor einem Wagen, und auf diese Weise brachten wir unsere drei Wagen nacheinander über die Berge, und erreichten Morgens 10 Uhr einen Ort wo wir Wasser fanden, aber sonst nichts. Hier ließen wir unsere Ochsen einen Tag und eine Nacht ausruhen. Ein Hund, den wir bei uns hatten, blieb todt zurück, indem ihn die Sonne verbrannte.

Den 11. kamen wir am Jakatsfally bei Hrn. v. Seil an. Auf dem Wege bis hieher hatten wir

ebenfalls Sandhöhen zu passiren, doch nicht so, wie gestern."

Den 12. Heute führte uns der Weg wieder über einen Berg, der zwar höher als die vorigen, jedoch aber von Erdreich härter war. Abends gelangten wir glücklich bei Albert v. Weyk an, einem Bekannten von meinem Schwager Albrecht, der aber auch überhaupt ein großer Freund der Missionssache und der Missionarien war, gegen welche er sich sehr liebreich und dienstfertig bewies, welches auch ich hernach meinestheils oft erfuhr. Hier wurden wir liebreich aufgenommen und bewirthet, und bei unserer Abreise versahen wir uns mit der nöthigen Provision, als: getrockneten Früchten, Mehl, Bohnen u. s. w. Es ist, wie schon bekannt, in diesem Lande die löbliche Sitte der edlen Gastfreiheit, die alle Reisende und Fremde hier genießen; auch sogar Betten werden ihnen zu ihren Ruheplätzen unentgeltlich angewiesen; ja, was noch mehr ist, manche werden sogar mit Lebensmitteln auf den Weg versehen, und wenn's Noth thut auch mit unentgeltlichem Vorspann, womit uns Missionarien sehr oft ausgeholfen wurde. Wir ließen unsere entkräfteten Ochsen hier zwei Tage ruhen. Den 14. nahmen wir von dieser edlen, braven Familie Abschied.

Heute hatten wir wieder tiefen Sand zu passiren, welches für die armen Ochsen sehr ermüdend war. Wir waren genöthigt zu Fuße zu gehen, welches wir jedesmal bei tiefem Sand oder hohen Bergen thaten.

Den 16. erst erreichten wir Gideon v. Sail, dessen Haus auf einem hohen Hügel liegt, und am

Füße desselben läuft der Elephantenfluß (holländisch Olifants rivier) vorbei. Mehrmals wurde auch wo wir ausspannten, Erbauungsstunde gehalten, wo der Bauer nebst seinen Sclaven zugegen war. Mit Gebet und Gesang wurde angefangen und beschlossen. Es ist dadurch manches Gute unter den Sclaven gestiftet worden. Eben so hielten wir's auch mit unserm Dienstvolk, wenn wir unter freiem Himmel des Abends ausspannten; waren schon Getaufte dabei, so mußten sie wechselsweise beten, entweder in der holländischen oder in der Hottentotten-Sprache.

Den 17. setzten wir mit unsern Wagen durch den Elephantenfluß, wobei uns der dicht dabei wohnende Bauer L. Wohlfart freundliche, hülfreiche Hand leistete. Das Wasser dieses Flusses ist schön und klar, dessen Ufern auf beiden Seiten sind mit verschiedenen Bäumen, als Weiden, Dornen und andern schön geziert; aber der Boden dicht am Flusse ist sehr unfruchtbar.

Da wir jetzt eine traurige, öde Wüste vor uns hatten, wo wir fast kein Gras, kein Wasser, auch keine menschliche Hülfe zu erwarten hatten, so füllten wir alle unsere Gefäße mit Wasser aus dem Elephantenfluß, welches das letzte süße Wasser war das wir mit uns nehmen konnten; denn in der Folge hatten wir lauter brackes oder salpetriges Wasser zu trinken.

Den 19. kamen wir um Mitternacht an einen Ort, Hollrevir genannt, ein sehr tiefer Graben, worin aber nicht immer und auch jetzt kein Wasser war. Jetzt war guter Rath theuer um weiter zu kommen. Mehrere von unsern Ochsen waren schon

entkräftet zurück geblieben und nicht mehr im Stande zu ziehen. In unsern drei Wagen mußten wir täglich wenigstens 36 bis 42 Ochsen einspannen, und eben so viel waren nöthig, die los mitgetrieben wurden, um die andern wechselsweise abzulösen. Weil nun die Schwester Helm ihrer Entbindung sehr nahe war und ich die stärksten Ochsen an meinem Wagen hatte, so wurde einmüthig beschlossen, daß Herr Helm und seine Frau mit mir die Reise so eilig wie möglich verfolgen sollten. C. Albrecht nebst seiner Frau und Schmelen, wie auch die schwächsten Ochsen, blieben zurück.

Wir nahmen von einander Abschied; unsere beiden Frauen nebst meiner ältesten Tochter, H. S. Albrecht bestiegen den Wagen, und Herr Helm und ich folgten meistentheils zu Fuß nach. Erst nach 3 Wochen, als den 9. Februar, machten die zurückgelassenen Geschwister Albrecht und Schmelen einen ängstlichen Versuch, und erreichten den 10. Luisfontain. Weiter konnten sie nicht mehr kommen, weil die Ochsen zu sehr entkräftet und erschöpft waren. Den 11ten sandten sie ihre Hottentotten, um von den zerstreuten Ochsen so viel zu bringen, als sie konnten. Erst in acht Tagen kamen sie mit der traurigen Botschaft zurück, daß fünf derselben todt wären und sie die übrigen wegen Schwäche nicht bringen konnten. Nach vielen gemachten Versuchen schrieb Albrecht an Capitain Rock am Silber-Fontain, welcher mit seinen Ochsen die Brüder abholte. Erst den 7. April erreichten sie die vorhin genannte Silberquelle, wo die beiden Geschwister Saß und seine Frau einige Tage vorher anlangten

und woselbst beide Schwestern, die Schwester Saß und Albrecht begraben liegen. *) Die Letztere starb den 13. April 1812, eine geborne Burgmann. Ihr Vater war Prediger an der Savoy-Kirche in London, wo gegenwärtig Herr Steinkopf Prediger ist, von welchem ich auch ordinirt wurde. Sie ist geboren 1767. Ihr todtgebornes Kind legte man in ihre Arme. Sie war eine sehr kluge, einsichtsvolle Frau und bei Jedermann beliebt. Den 5. August 1810 verehlichte sie sich mit meinem Schwager Albrecht. Sie glaubte recht thätig zu sein in dem Weinberge des Herrn; allein diese nicht volle zugebrachte zwei Jahr in Afrika hat sie viel, viel ausgestanden. Sie hat, wie die Journale ausweisen **) mit ihrem Manne und meiner Frau als Wittwe in vieler Angst, Sorge, Kummer und Unruhe mehrere Zeit verlebt, da sie besonders von dem berüchtigten Afrikaner verfolgt und in die Flucht gejagt worden sind.

Es begegnete ihnen etwas Aehnliches mit jenen Glaubenshelden des alten Testaments. Sie sind umher gegangen im Elend mit Mangel, Trübsal und Ungemach. (Eb. 11, 38.) Sie schliefen des Nachts in tiefen dumpfigen Gruben in der Erde.

Hinter sich hatten sie, wie die Israeliten, den Pharao, den Afrikaner, der sie verfolgte; vor ihnen den Orangefluß, durch den sie auch nicht passiren konnten, wie sie wollten, bis ihnen Gott endlich Hülfe verschaffte, und sie durch den Fluß nach der

*) Siehe den 4ten Band der engl. Berichte Pag. 38.
**) Siehe Basler Sammlungen 1813. Pag. 219.

Capstadt gelangten. Kurz nach unserer Ankunft aus England trafen Herr Albrecht und meine jetzige Frau als Wittwe bei uns ein, und kehrten wieder mit uns ins Namaqualand zurück, blieben aber auf jener Seite des Flusses. Und dies ist eben die Reise, wovon ich weiter oben sprach. Jetzt will ich erzählen, wie es mir und Bruder Helm mit seiner Frau, deren Niederkunft sehr nahe war, weiter ging. Es währte noch über 14 Tage, bis unsere Reise zu Ende war. Während der Zeit hatten wir viel auszustehen von der brennenden Sonnenhitze. Man kann in Afrika oft Tage lang reisen, wo man in 14 Tagen keinen Menschen, fast keinen Vogel, in großen Wüsten keinen Busch, keinen Baum findet, unter dessen Schatten man Zuflucht nehmen könnte. Der Schatten des Wagens war unsere einzige Zuflucht; und überdies dickes Wasser aus stinkenden, stehenden Pfützen, dazu ein Gemenge von Menschen-Vieh- Regen- und Quellwasser, womit man oftmals nur den ausgetrockneten Mund benetzen konnte.

J. Campbell, der von der englischen Missionsgesellschaft 1812 als Deputirter nach Afrika gesandt wurde, um dort die Missionsposten zu untersuchen, fuhr denselben mühsamen Weg und machte dieselbe Erfahrung, wie wir. Es heißt in seiner Reisebeschreibung, deutsche Uebersetzung Pag. 421. also: „Als jemand von uns das Castell-Wasser kostete, so „erklärte er es für gut, wenigstens für besser, als „das Letzte, und doch würde die schmutzigste Koth„lache in einer Londoner Straße ein köstliches Ge„tränke im Vergleich mit diesem gewesen sein, „wirklich würde ich für einem Becher voll aus je-

„ner einen Thaler gegeben haben.“ Eine gleiche Erfahrung machte ich in der Folge auf meinen Reisen, wovon Herr Campbell. Pag. 405 erzählt: „Am 25sten kurz vor Sonnenaufgang begaben sich „unsere nicht eingespannten Ochsen in vollem Laufe „zu einem Einschnitt zwischen Hügeln. Sie hatten „Wasser gerochen, (auf 2 Stunden können die Och„sen das Wasser riechen, wurde mir gesagt), allein „obgleich hier gewiß Wasser war, so war es nicht „über der Erde, und sie sahen sich getäuscht. Sie „standen eine Minute lang da und späheten in „die Luft nach jeder Richtung, worauf sie wieder „eilig nach einer andern Gegend liefen, wo sie sich „nicht getäuscht fanden; denn sie kamen zu der so„genannten Quekfontäin (holländisch) der aus zwei „Wasserpfützen besteht. Sie alle stürzten sich in die „Pfützen, und die Schaafe und Hunde, die das „Wasser zu gleicher Zeit erreichten, drangen, vom „heftigen Durst getrieben, unter die Bäuche der „Ochsen, und alle tranken mit einander, wenigstens „so viel als die Pfützen aufnehmen konnten. Diejeni„gen, die nicht hinein konnten, liefen mit Heftigkeit „gegen die im Wasser stehenden, wodurch sie sich „so viel Platz verschafften, daß sie das Wasser mit „den Mäulern erreichen konnten. Mehrere gingen „zweimal hinweg, als ob sie genug hätten, bald „aber kehrten sie zurück, um noch mehr zu saufen.“

„Mühsam sind die am Wagen angespannten Och„sen zu entjochen, weil sie sehr nach dem Wasser „zwingen, wegen des heftigen Durstes. Sind sie „frei, so läuft ein jeder, ohne auf seinen Kamera„den zu warten. Keiner derselben hatte 38 Stun-

„den Wasser genossen und einige von ihnen vielleicht „noch einige Stunden länger, und sie hatten gegen „90 Meilen weit (verstehe vom Anfang der Reise) „Wagen durch tiefen Sand gezogen.“

Hieraus sieht man, daß Menschen und Thiere in Afrika's heißer Zone auf Reisen sehr viel ausstehen und leiden müssen. Jedoch was sind alle Erdenleiden zusammen genommen zu rechnen, gegen das für uns ausgestandene bittere Leiden und Sterben, und den herben Kelch, den der Heiland für uns allein ausgetrunken hat! Er stärkte auch uns in dieser Selbstverleugnung, und half gnädig alle Schwierigkeiten überwinden.

Aber ach! weit schrecklicher als bisher hätte der Ausgang der Reise mit Herrn Helm und mir werden können, wenn Gott nicht in Gnaden Seine Hand über uns gehalten, und uns vor Unglück bewahrt hätte. Wir hatten nämlich einen Tag vorher, ehe unsere Reise zu Ende war, einen sehr schlechten und schmalen Weg, der voll loser und fester Steine war, zu passiren. Auf einer Seite, dicht am Wege, war eine Felsenwand, auf der linken ein tiefer Abgrund. Das heftige Hin- und Herstoßen des Wagens, wegen der Menge Steine, warf ihn oft in die Höhe. Einmal bekam der Wagen einen solchen gewaltigen Stoß und flog so sehr in die Höhe auf der rechten Seite, daß wir vor Schrecken das Gesicht weg wandten und glaubten, der Wagen werde umfallen und in den Abgrund fahren; und wäre das geschehen, so hätte er unsere ganze Habseligkeit nebst Frauen und Kindern sammt den Ochsen hinunter gerissen.

O welch ein gnädiger Gott, der dies Unglück väterlich von uns abwante! Wer muß da nicht mit gerührtem Herzen ausrufen und sagen:

In wie viel Noth, hat nicht der gnädige Gott, Ueber uns Flügel gebreitet?

Aus viel Trübsalen hat uns Gott errettet, und in den folgenden, die noch kommen sollten, wird Er uns nicht stecken lassen. (Hiob 5, 19.)

Zwölfter Abschnitt.

Ankunft in Bysondermaid.

Der Herr unser Gott sey uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände; ja, das Werk unserer Hände wollest du fördern. (Psalm 90, 17.)

Den 21. Februar. Endlich hatten wir, nach einer mühsamen, beschwerlichen und 3 Monat langen Reise, mit Gottes Hülfe den so sehnlich gewünschten Ort erreicht, wo wir wenigstens eine Zeit auszuruhen gedachten um das Volk zu lehren. Es war auf beiden Seiten Freude über unsere glückliche Ankunft. Es war nämlich das Volk, welches Albrecht zu seinem Lehrer hatte und um ihn war, als Afrikaner ihn verfolgte. Sie hatten sich unterdessen hier aufgehalten bis wir kamen.

Jetzt wurde alles in Thätigkeit gesetzt um unsere Häuser an diesem Tage noch schnell aufzubauen,

und am Abend waren sie schon damit fertig. Wir weiheten dieselben sogleich ein mit Gebet, Gesang und Dank gegen Gott, für Seine göttlich gnädige Bewahrung, und daß Er uns aus so mancher Noth und Gefahr errettet, und uns gesund und wohl hier her gebracht hatte. Wer hätte aber geglaubt, daß schon am folgenden Tage sich die Familie des Herrn Helm mit einem Sohne vermehren würde? Es war daher die höchste Zeit, daß wir an Ort und Stelle kamen; und weil das Kind sehr schwach war, so wurde es schnell von Herrn Helm, der ordinirter Missionsprediger war, getauft und in den Bund des dreieinigen Gottes aufgenommen. Ich hielt es über die Taufe.

Wir machten jetzt Anstalt, Kirche und Schule zu halten, und hielten des Tages 2 Mal gottesdienstliche Versammlung, oder was wir hier Kirche nennen. Da wir aber keinen besonderen Ort dazu hatten, so hielten wir die Versammlungen wechselsweise in unseren eigenen Häusern, welches freilich sehr störend ist, wenn kleine Kinder vorhanden sind.

Wir sprachen über freie Texte in der holländischen Sprache, jedoch durch einen Dolmetscher, der die kurzen Phrasen, die wir aussprachen, in die Hottentotten-Sprache übersetzte. Wenn ich z. B. zu meinem Dolmetscher sagte: „Laßt uns alle singen: Jesu, komm doch selbst zu mir," so heißt das in der Hottentotten-Sprache: „Atonaieri whazama, Jesip sats ei zemaha."

Weil es da keine Glocken giebt, so ruft man die Leute zur Kirche mit einer Peitsche, (klatschen) womit die eingespannten Ochsen angetrieben werden.

Der Stock derselben ist 8 bis 10 Fuß lang, unten, wo er am dicksten ist, hat er ungefähr 2 Zoll im Durchmesser; in Pella gebrauchten wir nachher ein Horn zu dem Behuf.

Schule hielten wir einmal des Tages. Die übrige Zeit wendeten wir an, etwas Grund zu bearbeiten, um Gartenfrüchte zu ziehen, die in jenem Lande wachsen. Und da es nicht regnete, mußten wir alles Wasser aus der Quelle in den Garten tragen, das Gepflanzte zu begießen. Aber leider war alle unsere Bemühung vergeblich, denn der Salpeter-Boden verdarb alles, was gesäet und gepflanzt war.

Im Monat April kamen die beiden Herren C. Albrecht und Schmelen von der Silberquelle bei uns an. Ersterer betrauerte noch seine Frau, die dort den 13. April gestorben ist. Sie blieben einige Zeit bei uns. Bald hernach begaben sich Beide nach Kommas, nachher Pella genannt, weil sie mit mehreren von dem Volke hier einen Zufluchtsort fanden gegen die Verwüstung des Afrikaners; so wie das alte Pella den jüdischen Christen ein Zufluchtsort war, als Jerusalem von den Römern angegriffen wurde. Dies wurde hernach die Hauptniederlassung unserer Mission, besonders wegen der sechs Quellen, die Ueberfluß an Wasser hatten.

Es währte aber nur bis zum Monat Mai, so mußten auch wir, Helm und ich, mit unserm Volke Byſondermaid verlassen, wegen Mangel an Weide. Es war jetzt Alles beschäftigt, die Häuser, die von Matten aus Binsen zusammengereiht waren, abzubrechen. Sie packten dieselben, weil sie keine Wa-

gen hatten, mit ihrer ganzen Habseligkeit auf Ochsen. Ehe ich aber die Art und Weise, wie die Ochsen bepackt werden, beschreibe, muß ich erst bemerken, daß die Hottentotten jene Thiere in ihrer frühen Jugend zum Tragen abrichten. Später würden sie wahrscheinlich nie zu zähmen sein. Dem jungen Ochsen wird der Nasenknorpel durchbohrt; in diese Oeffnung wird alsdann ein 8= bis 10zölliger Stock gesteckt, der etwa einen Zoll dick ist. Um den Stock in diesem beweglichen Ringe zu erhalten, wird an jedem Ende ein lederner Riemen befestigt, der, so lange das Thier lebt, darin bleibt, um selbiges anzuhalten und zu bändigen. Anfänglich werden die jungen Ochsen nur mit leichten Sachen, als Häuten, Matten u. dgl. beladen. Nach und nach werden sie aber an größere Bürden gewöhnt, so daß man ihnen nicht selten eine Last von 200 bis 300 Pfund aufbürdet, die sie leicht forttragen.

Bepackt wird der Ochse auf folgende Art: Ein Hottentott stellt sich vor den Ochsen, hält ihn bei dem Riemen, der an dem durch die Nase gesteckten Stocke befestigt ist; der wüthendste Ochse würde wahrscheinlich dadurch leicht gehalten werden. Dann wird sein Rücken erst mit einigen Häuten bedeckt, damit ihn die Last nicht verwunde, und nun erst der ganze Hausrath mit dem Hause stückweise dem Thiere, theils auf den Rücken, theils an die Seiten gebunden. Auf jeder Seite des Ochsen steht ein handfester Hottentott mit einem mehr als 20 Ellen langen ledernen Gurt, mit welchem sie die Geräthschaften öfters umwickeln und befestigen. Zu dem Ende werfen sie sich bald unter dem Bauch, bald über

dem Rücken des Thieres das Ende des Gurts einander wechselsweise zu. Um die Bürde recht fest zu ziehen, stämmen die beiden Männer die Füße gegen die Seiten des Ochsen. Nicht ohne Verwunderung sieht man den Bauch des Thieres bisweilen auf die Hälfte seines gewöhnlichen Durchmessers zusammen schrumpfen. Diese Behandlung leiden die Ochsen ganz geduldig. Auf beiden Seiten werden in die Höhe stehende Stützen, die länger sind als 6 Fuß, und woran die Hottentotten ihre hölzernen Milchgefäße hängen, befestigt. Wenn nun der Ochse bisweilen mit seinem Gepäck anfängt zu springen, oder hinten und vorne wie die Pferde ausschlagen, wenn der Zug vor sich geht, so sieht das sehr spaßhaft aus. Das Reiten auf den Ochsen ist in diesem Lande sehr gewöhnlich, aber bisweilen auch sehr gefährlich; besonders wenn man einen schlechten, engen, mit großen Steinen bedeckten Weg zn passiren hat. Da der Ochse mehrmal auf die Kniee hinfällt, so ist man in Gefahr durch seine Hörner die Augen zu verlieren. Ich selbst habe öfters mit Vergnügen auf Ochsen geritten. Wenn sie gut abgerichtet sind, so geben sie an Geschwindigkeit dem schnellen Pferde wenig nach.

Dreizehnter Abschnitt.

Abreise von Bysondermaid.

Nachdem wir nun mit Packen der Ochsen und unserer Wagen fertig waren, ging der Zug vor sich.

Wir verließen Bysondermaid, (jetzt Steinkopf genannt), und erreichten noch denselben Tag Plattklipquelle, wo wir aufs Neue unser Lager aufschlugen. Aber auch hier konnten wir nicht lange bleiben, wegen Mangel an Weide und Wasser. Viele der Unsrigen, auch ich und meine Frau fielen sogar in eine Krankheit, die, begleitet mit heftigem Nasenbluten, dem hitzigen ähnlich war. Ich hatte dabei ein heftiges Nasenbluten das mich sehr schwächte und ein fast unausstehliches Brennen an den Füßen, einen wahren Vorschmack der Hölle. So groß aber die Schmerzen an den äußern Theilen des Körpers waren, so überschwänglich war auch die Freude, die ich im Innern empfand. (2 Cor. 7,4. Pag. 8,2.) Auch wäre ich damals recht fröhlich und selig gestorben, wenn es dem Herrn gefallen hätte, mich von der Welt abzufordern. Doch es war noch nicht Zeit. Dies war in meinem ganzen Leben, so viel ich weiß, die erste Krankheit, die mich mehrere Tage an's Bette fesselte, und ob ich gleich durch den Blutverlust recht sehr schwach wurde, so half mir Gott doch wieder aus der Schwachheit auf. Meine Frau hatte es aber schwerer als ich. Wir glaubten fest, daß sie an der Krankheit unter diesen Umständen sterben würde, doch bewahrte mir sie Gott gnädig bis zur Entbindung; welches bei andern Müttern in solchen Umständen nicht der Fall war. Ein ander Mal brachte sie an einem Abend einem kranken Hottentotten Medicin; im Gehen fiel sie, und gerade mit dem Leib auf einen Holzstamm, der ein oder zwei Fuß über die Erde hervor-

ragte. Doch auch hier bewahrte sie Gott, und sie litt keinen Schaden.

Während unsers Aufenthalts allhier ereignete sich eine unverhoffte und für das Volk unbekannte Naturerscheinung, die es zuvor nie mochte erlebt haben. Es trat nämlich eine dort ungewöhnliche Kälte, vermengt mit Schnee, von einigen Graden ein, wodurch mehrere junge Lämmer erfroren, diese hielt jedoch nur etwa ein paar Tage an. Dies war für meine Frau der erste Schnee, den sie in 18 Jahren sah. Ich sah nachher auf einer Capschen Reise, auf der sie mich nicht begleitete, noch einmal, folglich in 10 Jahren 2 Mal Schnee in Afrika's Landen.

Während dieser Schnee fiel, besuchte uns Herr Saß von der Silberquelle aus. Auch solche Besuche von Brüdern sind dort sehr selten, aber desto erfreulicher. Selten wegen der weiten Entfernung, und der dabei verknüpften Kosten, Beschwerden und Versäumniß im Amte; erfreulich, um sich zu berathschlagen und die besten Mittel zum Wohl des Landes zu wählen, denn dort muß ein Missionair zugleich kirchliche und weltliche Angelegenheiten besorgen, weil das Volk durchaus uncivilisirt ist, ohne Gesetze und Polizei-Behörden. Es ist daher ein unentbehrliches Bedürfniß für jenes Hottentottenland, daß 2 Missionare einen Posten begleiten, sowohl in Friedens- als auch in Kriegszeiten und kritischen Lagen. Ein Europäer hat gar keinen Begriff von den Sitten, Manieren und Lebensweisen solcher heidnischen Völker, die ohne Polizei und ohne Gesetze leben. Ob man gleich aus Reise- oder geographischen Be-

schreibungen etwas weiß, so ist es doch nicht so, als wenn man unter ihnen selbst lebt.

Wie glücklich sind wir dagegen und welch einen großen Vorzug haben wir Christen vor den Heiden, daß wir in einem christlichen Lande, unter dem Schutze eines so christlichen und liebevollen Königs, wie unser vielgeliebter und hochzuverehrender Landesvater ist, leben. Daher sollten wir ihm auch mit willigem, treuem, aufrichtigem Herzen dienen, Ihm gehorsam sein. Wer bedenkt, wer schätzt aber einen solchen Vorzug? Wer erkennt es als eine Gnade Gottes, und wer dankt Gott dafür, daß er unter dem gnädigen Schutze nnd der Regierung eines solchen Königs lebt? Wie viel Gutes genießt der Christ in diesem Fall gegen die Heiden? Und wenn man, wie wir Missionaire, dort bei den Heiden ohne Obrigkeit, ohne christliche und polizeiliche Aufsicht und ohne deren Schutz sein muß, da sieht man erst recht ein, was und wie viel man vermißt und wie sehr nöthig und unentbehrlich eine solche löbliche und edle Anstalt ist, für deren Gedeihen man herzlich zu Gott beten soll; beten, daß er ihr gebe die Weisheit, die von oben ist, damit Alles nach seinem Rathe und Willen geschehe; beten, daß die Unterthanen sie respectiren, und wie Röm. 13—1—7 steht, unterthan seyen ihr, die Gewalt über sie hat. Eben so geht es auf der andern Seite mit der Predigt des seligmachenden Evangelii. Es würden Tausende der Heiden sich gern am Wort des Lebens weiden, wenn sie dasselbe haben könnten, ihr durstig Herz damit zu laben. Begierig würden sie die Brosamen auflesen, die von des Reichen Tische fallen und die mit Füßen der

Verachtung verstoßen werden. Ist nicht unsere große Königsstadt Berlin mit einer schönen Anzahl schätzbarer und würdiger Männer begabt, denen es heiliger Ernst ist, in dem Sinn und Geist das Wort zu predigen, wie es Jesus und seine Apostel verkündigt haben? Beweisen sie nicht durch diesen ihren Liebeseifer, daß ihnen die Rettung der Seelen am Herzen liegt, und daß sie selbst ihre Seelen retten, wie auch der göttlichen Drohung entrinnen wollen. (Ezech. 33, 8.) Das Blut der verwahrlosten Seelen, ihrer Zuhörer, wolle Gott von ihrer Hand fordern. Allein obgleich diese Knechte Gottes die Ehre und Lehre ihres Herrn mit heiligem Eifer zu verbreiten und Seelen auf allerlei Art durch Predigen und Verbreitung der Bibel und andrer Schriften suchen, so erkennet, so achtet man es doch nicht, und glaubt nicht, was für einen großen Vorzug wir Christen vor den Heiden haben, die nichts von Gott wissen. Wie leer sind bei alle dem unsere Kirchen? Besonders in dem Nachmittags-Gottesdienst wo man gleichsam den leeren Stühlen predigt, wie ein Verfasser singt:

„Wer predigt wohl gerne den ledigen Stühlen,
„Die immer zwar da sind, doch niemals was fühlen.
„Die Predigt von Jesu gehöret für Seelen,
„Wie kommt es, daß diese so gar sehr oft fehlen?“

und wo noch ein Gedränge von Seelen ist, die die Predigt loben, bewundern, ihr Beifall geben, ja, die Predigt war gut, war schön; so geht es doch bei vielen wie derselbe Autor singt:

„Wenn's weit kommt, so heißt es: das war eine Predigt!
„Und dennoch wird Niemand von Sünden entledigt;

„Man höret bei diesen so kräftigen Lehren,
„Fast gar nicht, daß Sünder sich herzlich bekehren!"
O Land! Land! Land! höre des Herrn Wort! (Jer. 22, 29.) Fürchte Gott, und ehre den König! (1. Petri 2. 17.)

Ist nur ein Missionair auf seinem Posten allein, und fallen kirchliche oder weltliche Angelegenheiten vor, wo er Rath bedarf, so ist keiner mit dem er sich berathschlagen, über kritische Gegenstände besprechen und die Sache gewissenhaft und nach Recht entscheiden könnte; ich werde nur einen Fall aus hundert meiner Erfahrungen, der sich 1816 zugetragen hat, anführen.

Einer der von mir Getauften, Heinrich Afrikaner genannt, nahm eine Frau, zeugte mit ihr eine Tochter, lange zuvor ehe ich als Lehrer zu ihnen kam. Er verließ sie aber, wie es da öfters der Fall ist, nahm sich, und zwar in seinem unbekehrten Zustand, die jüngere Schwester seiner Frau zur Ehe, mit welcher er sehr friedlich lebte. Aber was geschah? Alle drei Personen wurden durch Gottes Gnade vom Worte ergriffen, bekehrt und getauft; die verlassene Frau bei den Brüdern Helm und Saß, die dazumal unter den Corannas arbeiteten; der Mann und seine zweite Frau unter meinem Dienst am Evangelio. Die Verlassene wird jetzt unruhig, will wieder zu ihrem Manne; dieser hatte nicht Lust sie wieder anzunehmen, weil er mit der zweiten friedlicher lebte. Nun war guter Rath theuer. Ich berathschlagte mich mit den getauften Brüdern aus den Heiden über diese kritische Sache. Erst sprachen wir mit der zweiten Frau, um ihre

Gesinnung zu vernehmen. Mit gelassenem, sanften Sinne sagte sie, sie wolle ihrer Schwester Platz machen; der Mann aber wollte diesen Wechsel ungern eingehen. Dessenungeachtet wurde beschlossen, daß er sich auf eine kurze Zeit von dem Orte entfernen und in Hammis, 2 Stunden von Friedeberg, sich aufhalten sollte; damit er auf solche Weise seine zweite Frau desto eher vergessen möchte. Dies geschah; er blieb eine Zeit in Hammis. Allein dies hätte ihn in Verzweiflung und vom Christenthum wieder zurückgebracht. Was war nun zu thun um Letzteres zu verhüten? Wir mußten unter zweien Uebeln eins wählen; ihn wieder zurückrufen und zu seiner zweiten Frau lassen, die sich während der Zeit bei ihrer alten, frommen und nun seligen Mutter, Hanna genannt, aufhielt. Der Mann wurde wieder heiter und vergnügt und nachher wie zuvor mein Dollmetscher, welches Amt er in einem sehr lebendigen, eifrigen und nachdrucksvollem Tone und Ernste versah.

Nach einem kurzen Aufenthalt allhier kehrte Herr Saß wieder zurück nach der Silberquelle, wo er so lange blieb, bis er nach einer Zeit mit Herrn Helm als Lehrer auf seinen bestimmten Posten unter die Corannas kam.

Vierzehnter Abschnitt.

Zug von der Klipquelle nach Kochfontain.

Nachdem wir hier unsere Lehrlinge mehrere Wochen lang mit den Gnadenmitteln des Wortes

Gottes und der heil. Sacramente, als der himmlischen, unsichtbaren Speise und Nahrung für den unsichtbaren und unsterblichen Geist des Menschen, bedient haben, wobei aber auch der Leib, als der physische, sichtbare und irdische Theil des Menschen seine Nahrung und Bestehen haben mußte; so wurden wir genöthigt, wegen Mangel am Wasser und Weide für das Vieh, den Ort zu verlassen. Wir wählten uns einen Ort, Kochfontain genannt, wo wir unsere Hütten aufschlugen, eine Tagereise weiter westwärts; aber es währte auch nur kurze Zeit. Einem Europäer, der an ein Nomadenleben nicht gewöhnt ist, fällt es freilich im Anfang beschwerlich und lästig. Es gehört keine geringe Selbstverläugnung dazu, besonders wenn man nichts dabei hat, als ein sparsames Gehalt von etwa 245 rheinische Gulden, welches für Mann und Frau gewiß wenig genug ist, um ein ganzes Jahr in dieser Gegend auszukommen. Es darf also keiner denken, daß ein Missionar in Afrika, und ganz besonders da, wo ich war, gute Tage nach dem Fleisch haben kann. Auch hat sie unser Heiland keinem zugesichert, sondern Kreuz! Kreuz ist aller wahren Christen Loos. Wo man nun fast alle 6 bis 10 Wochen, wegen Mangel an Weide oder Wasser, die Häuser abbrechen und ziehen muß, da wird die Geduld der Missionarien gewiß nicht wenig auf die Probe gestellt. Auch hier am Kochfontain warteten unserer Leiden und Trübsale, jedoch der Herr half überwinden; er legt uns eine Last auf, aber Er hilft auch tragen. Den 1. Oktober am diesem 1812ten Jahre wurde meine Frau mit Gottes Hülfe von einem Mädchen

glücklich entbunden, aber nicht lange hernach bekam sie eine heftig schwerende Brust mit fünf Oeffnungen, was ihr fast unausstehliche Schmerzen verursachte. — Mein mir erstgebornes Kind wurde den 11ten Oktober in den Bund des dreinigen Gottes durch die heil. Taufe aufgenommen. Ich taufte sie und gab ihr den Namen Maria Christina, dabei wünschend, daß sie eine wahre Christin werden möchte.

Wir fühlten uns nothgedrungen, uns nach ärztlicher Hülfe umzusehen, allein wohin? nach der Capstadt zu fahren, wäre eine langwierige Reise von 150 deutschen Meilen gewesen. Doch was half es, wir mußten uns in Gottes Namen auf den Weg machen. Mittlerweile versah Herr Helm den Gottesdienst.

Den 24. December 1812 kamen wir zu einer Bauerfrau Vanderwesthuise, die uns, wie fast alle Reisende und Fremde, mit theilnehmender Liebe empfing. Meine Frau war hier schon bekannt; sie hatte früher mit ihrem ersten Manne Albrecht, der in seiner letzten Krankheit, unterweges nach dem Cap, sich hier eine Zeitlang aufhielt, viele Liebe genossen. Jene Vanderwesthuise hatte fast mehr als mütterliche Liebe an ihnen bewiesen; wo sie nur helfen konnte, half sie. Auch jetzt, da sie von uns hörte, in welcher Angelegenheit wir zu ihr kamen, machte sie sogleich Anstalt, ließ warme Umschläge von Kräutern und Roggenmehl bereiten und auf die schwerende Brust meiner Frau legen, welches mehrmal des Tages wiederholt wurde, und in einigen Wochen war die Brust wieder geheilt. Auch das

Kind war in der Zwischenzeit so tödlich krank, daß wir fast glaubten, es würde sterben. Jedoch durch verschiedene Hausmittel, die die Frau Vanderwesthuise anwendete, wurde es auch wieder gesund. Dergleichen Vorfälle, die manchem unbedeutend scheinen möchten, merke ich zur Ehre Gottes an, der uns in allen Nöthen und aus aller Gefahr so gnädig und väterlich durchhilft. Ihm sei ewig Dank dafür!

Auch diese Familie, die uns nächst Gott so viel Gutes erzeigt hatte, befahlen wir der segnenden Gnade Gottes, und kehrten im Anfang des Jahres 1813 wieder zurück. Herr Helm und das Lehrvolk waren aber von Kochsfontain während meiner Abwesenheit weggezogen, und hatten Hütten bei den sogenannten Rosinenbäumen (südwestlich) aufgeschlagen. Diese Bäume werden so genannt wegen der Frucht, die darauf wächst. Sie haben ungefähr die Größe von Pfefferkörnern, oder auch von unsern Rosinen, und sind süß. In Milch gekocht, auch ungekocht schmecken sie sehr gut. Obschon der Boden hier eben ist, so ist er doch mit den höchsten Gipfeln der Berge am Orangefluß gegen Norden gleich hoch. Von hier aus kann man Pella's Berge sehen. Der Weg von hier geht dahin abwärts. Dieser Ort ist auf beiden Seiten, gegen Norden und Osten, mit großen, hohen, rauhen und schwarzen Bergen umgeben, und liegt dabei sehr tief. Daher auch die Hitze da weit größer und drückender ist, als anderswo.

Unsere kleine Gemeine, die getauften Brüder und Schwestern aus den Heiden, welche die Brüder Albrecht vor der Flucht tauften, bestand aus neun

Personen. Bis jetzt hatte seit der Zeit noch keine Taufhandlung Statt gefunden. Wir verfuhren darin so gewissenhaft wie möglich und tauften Niemand, bei dem wir keine Spuren von Sinnesänderung wahrnahmen. Gerührt wurden die Heiden öfters, aber Rührung ist noch keine Bekehrung. Wir hielten indessen an, den Saamen des Worts auf Hoffnung auszustreuen und überließen das Gedeihen und den Wachsthum dem, der da gesagt hat: „das Wort, das aus meinem Munde geht, soll nicht wieder leer zu mir kommen; sondern thun, das mir gefällt und es soll ihm gelingen dazu ich's sende." (Es. 55. 10. 11.)

Daß es mehrere Religionen giebt in der Welt, davon sagten wir unsern Lehrlingen nichts; denn dies würde mehr Schaden als Nutzen gebracht haben. Mangel an Weide und Wasser auch andere Umstände machten es nöthig diesen Ort zu verlassen und nach Pella zu ziehen.

Funfzehnter Abschnitt.

Ankunft und Aufenthalt in Pella.

Herr Gott! Du bist unsere Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge geworden, und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist Du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. (Ps. 90. 1.)

Der Prophet will vermuthlich damit sagen: wiewohl wir hier nur Gäste, Pilgrimme und Fremdlinge sind in dieser Welt, und keine bleibende feste Wohnung und Stätte haben, sondern in der Wüste

herumziehen müssen; so bist Du doch, o Gott, unsere sichere Wohnung und Zuflucht.

Hier waren die beiden Herren C. Albrecht und Schmelen, die seit 1812 einen Theil des Volks lehrten, das seine Zuflucht wider die Verwüstungen und Verfolgung des Afrikaners hieher nahm, und eben deswegen nannten wir, wie schon gesagt, diesen Ort Pella. Wir freueten uns beiderseits mit dem Volke der gnädigen Regierung und Führung unsers guten Gottes und Heilandes, der uns hier wieder zusammen gebracht und bisher so gnädig und väterlich geholfen hatte. Wir hofften auch, daß Er ferner mit uns sein, uns aus allen Nöthen helfen würde nach seiner Verheißung: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir, weiche nicht, denn ich bin dein Gott, ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich (Jes. 41, 10.) durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit. Ich will dich nicht verlassen noch versäumen.“ Diese und dergleichen göttliche gnädige Verheißungen waren mir oft in meinem Leben, in Trübsalen, in Nöthen, in Aengsten, in Gefahren des Todes, in andern Leiden und Anfechtungen, zum größten Troste, zum Anker und zur Stütze; denn wenn mein ängstlich zagendes Herz von innen und außen bestürmt, ihm seine Verheißungen im kindlichen Glauben und Vertrauen vorhielt, ihn bei seinem Worte faßte; o wie verschwand da alles Zagen, alle Furcht, aller Unglaube und es wurde mir leicht, und mir wurde oft unverhofft geholfen. Ich ward aus der Noth gerettet, bis wieder neue Proben kamen den Glauben zu üben. Ich konnte daher oft in der Stille in die Strophen einstimmen:

Wenn die Stunden sich gefunden,
Bricht die Hülf' mit Macht herein,
Und mein Grämen zu beschämen
Mußt' es unversehens sein.

O, es ist nichts Geringes, wenn ein Missionair aus seinem Vaterland und seiner Freundschaft geht, Vater, Mutter, Geschwister und Verwandte verläßt, und hinzieht als Fremdling in einen fremden Welttheil, der gegen 2500 Meilen von Europa liegt. Es ist keine Kleinigkeit, mehrere Jahre unter fremden Nationen, unter wilden, uncivilisirten Völkern, unter wilden Thieren, als: Löwen, Tigern, Wölfen, Hyänen u. s. f., wie auch in einem sehr heißen Lande zu leben, wo es öfters eintrifft, was Paulus sagt: Ich habe oft gereiset; ich bin in Gefahr gewesen zu Wasser, in Gefahr auf dem Lande, in Gefahr unter den Heiden, in Gefahr unter falschen Brüdern, unter Mördern und Räubern. (2 Cor. 11, 26.) Da ist Geduld, da ist ein kindliches Vertrauen, ein standhafter, fester Glaube an Gott und Seine Vorsehung nöthig; da ist nöthig sich zu Gott zu halten, zu wachen, zu beten, zu hoffen, zu harren. Da kommt man oft in Lagen, wo einem der Muth sinken will, wo der Glaube zappelt, wie Luther sagt.

Wir versahen nun einige Zeit alle Vier wechselsweise den Gottesdienst; dann zog Herr Schmelen mit einem Theil Volks nach einem Außenposten und so blieben auch diese unterm Gehör des göttlichen Worts, und die Kinder wurden unterrichtet im Singen, Buchstabiren, Lesen, und mehrere im Schreiben auf Sand. Einige Wenige kamen so weit, daß

sie schon, wiewohl gebrechlich Briefe, auf Papier schreiben konnten. Da aber die Namaquas von der Milch und von der Jagd leben, so müssen auch ihre Kinder immer mit ihnen herumziehen. Auf solche Weise vergessen sie bald wieder was sie gelernet haben.

Außer der kirchlichen Arbeit kann man hier fast nichts thun, wegen der brennenden Sonnenhitze, da fast die Sonne senkrecht über unserm Haupte steht. Schon früh wenn sie aufgeht, ist es sehr heiß. Die Hitze mattet so sehr ab, daß man ganz unfähig wird etwas zu thun und zu denken. Und was dabei das Schlimmste ist, die Nächte kühlen sich nicht ab, es fällt kein Thau und nur sehr spärlich Regen. Es giebt hier Strecken Landes, wo es mehrere Jahre nicht regnet, wie man es aus Beschreibungen weiß, und ich es auch oft erfahren habe.

Da bis jetzt keine Besonderheiten unter unserm Volke vorgefallen waren, so will ich nun vom großen Namaqualand, sowohl von dieser als von jener Seite des Orangeflusses, bis wohin noch kein Reisender, so viel ich weiß, gekommen ist, einen Bericht geben.

Sechszehnter Abschnitt.

Von der Beschaffenheit des Landes der großen Namaqua.

Du Herr! hast alle Dinge geschaffen und durch Deinen Willen haben sie das Wesen und sind geschaffen. (Offenb. 4. 11.)

Am ersten Schöpfungstag
Sprach Gott: Es werde Licht!
Den andern war der Bau
Des Himmels zugericht,
Der dritte gab der Welt
Gras, Bäume, Laub und Kraut.
Den vierten war darauf
Das Firmament gebaut.
Der fünfte hat den Fisch und Vogelfang gebracht.
Am sechsten war das Vieh
Und auch der Mensch gemacht.

Das Land liegt nördlich und südlich zwischen dem Orangefluß und dem Damraland, welches ungefähr 25 Tagereisen mit dem Ochsenwagen oder gegen 200 deutsche Meilen, nicht der wirklichen Breite, sondern dem Reisen nach groß ist. Es liegt hauptsächlich längs der Seeküste, oder dem äthiopischen Meere, und erstreckt sich von demselben nicht über 10 Tagereisen.

Im Ganzen ist es bergig und steinigt. Nie hätte ich geglaubt, daß ich Berlin sehen, noch viel weniger, daß ich Afrika's Boden betreten würde! Oft zwar habe ich als Jüngling mit andern meiner Kameraden, da ich zu Hause war, gesungen:

Auf! auf ihr Brüder und seid stark,
Der Abschiedstag ist da,
Jetzt geht es über Land und Meer
In's heiße Afrika.

Und nun, da ich das Land gesehen habe, kann ich noch hinzusetzen: in's sandige, trockene, unfruchtbare, salpetrige, unruhige Afrika. — Der Boden ist ganz unfruchtbar und salpetrig, und nur hier und da ist ein Stückchen Land, das zum Anbauen gebraucht werden kann.

Der durch dieses Land fließende Große- oder Orange-Fluß, entsteht gegen Osten aus Vereinigung mit den Flüssen Alexander, Malalareen und des gelben- und Credockflusses. In den 3 Sommermonaten November, December und Januar schwillt er oft zu einer unglaublichen Höhe an, denn zu der Zeit regnet es gegen Osten hin sehr stark, und weil der Fluß tief liegt, so fließt auch das Wasser von beiden Seiten von den Feldern hinein, und verursacht eben solche Höhe, daß es öfters über hohe Berge und die Gipfel der Bäume weg geht. Dieser Besuch kommt oft so schnell, daß er den Leuten, die bisweilen dicht an dem Fluß mit ihrem Vieh, wegen des Wassers, sich aufhalten, nicht so viel Zeit läßt, daß sie ihre Habseligkeiten retten können, kaum daß sie ihr Leben davon bringen, besonders wenn es des Nachts ankommt. Aus diesem Grunde kann man keine Brücken darüber bauen, auch keinen Kahn zur Ueberfahrt gebrauchen. Die verstorbenen Br. Albrecht waren zwar schon zu ihrer Zeit auf einen Kahn bedacht, und machten einen Ueberschlag was er kosten würde; aber sie mußten doch ihr Vornehmen wieder aufgeben. Wollte man ihn nach Haus bringen, nachdem man seine Sache durchgebracht hatte, so kostete das Holen viel; befestigte man ihn da an einem Baum, so war zu be-

sorgen, daß Jedermann sich desselben bediente und ihn endlich gar weg schwimmen ließ. Es ist daher äußerst mühsam, seine Sachen durch den Fluß zu bringen. Sehr selten kann man mit dem Wagen durchfahren. Meine Frau ist den Orangefluß 8 mal passirt und ich 6 mal in 8 Jahren. Um die Sachen durchzubringen, bedienten wir uns eines Flosses, das von Holz zusammengesetzt wird. Der Boden des Flosses ist aus 6 bis 10 Stück einen Schenkel starken Holzes von Weidenbaum und mit Bast befestigt. Oben drauf werden 3 bis 5 Fuß hoch Reiser gelegt und auf diese erst die Sachen, und so fassen 6 bis 8 der besten Schwimmer das Floß und bringen es über den Fluß *).

Auch der Wagen muß auseinander genommen und Stück für Stück durchgeschwemmt werden. Man kann aber auch nicht überall durch den Fluß, wo man will, wegen der großen, hohen Felsen, die im Bette desselben liegen; wegen der dicken, undurchdringlichen Sträucher, die dicht am Flusse liegen, der an beiden Seiten mit grünen Weiden und Dornbäumen begränzt, und außerhalb der Dornbäumen mit großen hohen Bergen besetzt ist, die an man-

*) In ganz Afrika findet man keine Brücke. Bei großen und kleinen Flüssen sind Fähren angebracht, darauf der Wagen mit den Ochsen zu stehen kommt. Mit Hülfe eines langen, dicken Seiles, das über den Fluß reicht und an beiden Seiten befestigt ist, kommt man hindurch. Hat es aber geregnet, so schwillt das Wasser hoch an und macht den Durchgang unmöglich. 8 bis 14 Tage muß man verweilen, bis man durch kann, wenn man nicht Gefahr laufen will.

chen Orten so dicht am Flusse liegen und zu gleicher Zeit so weit in's Feld hinein laufen, daß sie den Zugang zum Fluß unmöglich machen.

Auch enthält dieser Fluß verschiedenartige lose Steine von mancherlei Gestalten und Größe, z. B. wie einen Fuß u. s. f., und viele so glatt und schön, als ob sie polirt wären.

Zum Andenken nahm ich mir mehrere von jenen Afrikanischen, seltenen Steinen mit. Man findet sie durchsichtig wie Glas, andere mit Streifen und Adern, wie auch von mancherlei Farben. Ein Stein ist öfters von verschiedenen Farben. Zu gewissen Zeiten kann man durch den Fluß waten, jedoch geht Einem auch das Wasser öfters über die Brust. Wenn er sich an Tiefe immer gleich bliebe, und nicht so hohe Felsen im Bette hätte, (auch Inseln hat er mehrere), und keine Seekühe oder Hippopodamus, die sich darin aufhalten, so könnte man wohl von der Capstadt aus mit einem Schiffe alle, für die Missionare und für das Volk nöthige Artikel mit weit weniger Kosten hinschaffen, als zu Lande.

Die Seekuh, die als Amphibie, auf dem Lande und im Wasser leben kann, und die einige der Getauften im Orangefluß ungefähr im Jahre 1816 geschossen haben, habe ich selbst gesehen, und möchte daher dasselbe gern näher beschreiben, besonders wegen solcher meiner Leser, die noch nie eine Beschreibung davon gelesen haben; doch dies bei allen hier einheimischen Thieren thun zu wollen, würde heißen, meinen Hauptzweck verfehlen und zu weitläuftig werden. — Sie ist in ihrer völligen Größe ein Drittheil größer, als ein starker Ochse,

dem sie in einigen Stücken, wie in andern, dem Pferde ähnlich ist. Einige wiegen 12 bis 15 hundert Pfund; die, welche ich gesehen habe, mag nicht weniger an Gewicht gehabt haben. Da ich zuvor nie eine gesehen hatte, so war mir der Anblick eines solchen mosterösen Thieres neu und auffallend. Ich konnte mich vor Verwunderung lange nicht davon trennen. Wie groß sind nicht die Werke Gottes, dachte ich und wie viel und mancherlei.

Die Länge des Hippopodamus beträgt, wenn es ausgewachsen ist, 12 bis 14 Fuß, der Umfang des Körpers ist 10 gegen 11 Fuß, der Kopf ist groß und breit, aber kurz im Vergleich mit dem Körper. Sein Rachen ist groß und weit, so daß er einen mittelmäßigen Menschen verschlingen kann. Seine Fangzähne sind 7 bis 8 Zoll lang und 5 im Umkreise unten an der Wurzel. Die Zähne sind hart und weiß wie Elfenbein, und können ihrer Härte wegen zum Feuer-Anschlagen gebraucht werden. Auch sind die Füße sehr kurz, aber breit und dick. Ueberhaupt ist der Leib des Thieres fleischig und dicht. Das Fleisch, gekocht, schmeckt besser als Schweinefleisch. Daß es aber thranich schmecken und übel riechen soll, wie andere behaupten wollen, ist mir nicht bewußt. Auf der Haut, die 2 Zoll dick ist, hat es auch hier und da einige einzelne Haare, aber braun, dick und kurz. Man schneidet 2 Zoll breite Riemen aus der Haut und macht Peitschen daraus, von 3 bis 6 Fuß Länge, die man dort Sambock nennt. Um sie zu trocknen, hängt man dieselben an einem Ende auf, an das andere bindet man ein Gewicht oder Steine, schlägt sie dann mit

einem Klöpel rund, oder hobelt sie, wenn man nämlich Hobel hat. Ich habe gesehen, daß die Sambocke mit Hobeln und Schneiden rund gemacht und zugespitzt werden. Dünne Peitschen der Art, die man dort zum Reiten gebraucht, haben den Vortheil vor den Europäischen, daß sie nie zerbrechen.

Eine Begebenheit mit einer Seekuh erzählte einer von unsern Getauften in meinem Hause. Ein Mann, Namens Paul Meyer, ging einmal auf eine Seekuhjagd. Er setzte sich auf einen Felsen, der über das Wasser heraorragte, und zwar dicht an den Ort wo sich das Thier aufhielt, um dasselbe gemächlicher schießen zu können und seiner als eine Beute habhaft zu werden; aber ehe er sich's versah, erwischte ihn die Seekuh bei den Beinen und zog ihn als ihre Beute hinunter in's Wasser und kam nie wieder zum Vorschein.

Eine andere merkwurdige Anekdote wurde uns erzählt. Ein Namaqua-Hottentott, Namens Kaffer, hatte mehrere Tigerthiere auf folgende leichte Art, ohne Gewehr, gefangen und getödtet. Er brauchte nämlich folgende List: Er ging auf's Feld, suchte das Thier auf, kehrte seinen Karroß oder Pelzmantel um, die wollige Seite nach außen, hing sich denselben über den Kopf, und ging in dieser Stellung dem Tiger entgegen. Sprang nun dieser auf ihn los, so warf er dem Thiere den Pelzmantel auf eine gewandte Art auf und um den Leib und schlug ihn entweder mit Fäusten oder mit einem bei sich habenden Knopfknittel todt.

Ausgetrocknete Flüsse giebt es hier mehrere, die mit tiefem Treibsand bedeckt sind und nur dann eine

kurze Zeit strömen, nachdem schwerer Regen gefallen ist.

Sehr zahlreich und verschiedenartig findet man dort auch die wilden Thiere, Antilopen oder Springböcke, die unsere Ziegen an Größe übertreffen. Oefters sahen wir sie zu Tausenden auf einem Haufen. Ihr Fleisch schmeckt sehr gut. Das Fleisch des Elendthiers (Eilande, holländisch) schmeckt nicht sonderlich.

Ferner sind dort und in der Nachbarschaft einheimisch: der Elephant, die Giraffe, die wir das Kameelpferd nannten, der Gemsbock; dieser hat 2 lange Hörner, an Größe und Schwere wie ein Hirsch und nicht wie die in Europa, ferner Affen, Wölfe, Hyänen, Tiger, Leoparden, Löwen, Paviane, Jakals u. s. f. Nicht selten beehrten uns einige derselben mit ihren Besuchen, die uns nicht sonderlich willkommen und angenehm waren. Wir konnten zu den Löwen, Wölfen und Hyänen nicht sagen: „Ihr Besuch war mir äußerst angenehm; oder: es freut mich sehr, Sie wieder einmal bei mir zu sehen. Man war froh, wenn sich diese lästigen Besuche recht bald entfernten.

Zahme Thiere giebt es viele, als: Schaafe, Ziegen, Ochsen, Pferde, Kühe, aber kein Federvieh. An den Schafen sind die dicken, fetten Schwänze das Merkwürdigste; der schwerste derselben wiegt öfters 12—16 Pfund. Das ausgeschmelzte Fett gerinnt nicht, wie das Fett anderer Thiere; es wird einem dickgewordenen Oele gleich. Auch die Colonisten gebrauchen es zum backen und braten; meine Frau war damit wie auch an Milch reichlich versehen.

Wollte man einem ächten Namaqua einen Funfzig=Thalerschein für ein Schaafsgeben, er würde es nicht absehen, weil er den Werh des Geldes nicht kennt; Dafür nimmt er lieber Halstücher oder Taback u. s. f. Brachte man ihm dergleichen nicht mit, wenn man von der Capstadt kam, so war er sehr unzufrieden; denn er kann eine so kostspielige weite Reise von 300 Meilen hin und zurück nicht machen.

Auch all unser Dienstvolk zu Hause und auf Reisen mußten wir anstatt Geldes mehrentheils mit leiblichem Unterhalt versehen. Ein Wagentreiber z. B. bekam für eine Cap=Reise 10 Thlr. an Werth, auch wohl bisweilen mehr, an Kleidungsstücken.

Die Schaafe sind da länger gestaltet wie hier. Sie werfen ebenfalls zweimal des Jahres wie die Ziegen, die gemeiniglich drei auch oft vier auf einmal bringen; die Schaafe aber fast jedesmal zwei bisweilen auch drei Lämmer.

Einst kam ein Wolf in der Nacht in eine unserer Krale, bei den Schaafen einen Besuch abzustatten. Diese, heftig erschreckt, brachen alle aus dem Gehege und rannten in die Wildniß, wo fast allenthalben dicke Gebüsche sind. Darunter hatte das wilde Thier eine solche Zerstörung angerichtet, daß man am Tage einen ganz großen Wagen voll zerrissener Schaafe nach Hause fahren mußte. Wenn die Schaafe durch den Wolf zerstreut oder vom Hirten beim Nachhausekehren zurück gelassen oder verloren werden, so ist es äußerst mühsam, sie wieder aufzufinden wegen der Gesträuche und der wilden Thiere.

Pferde haben die Hottentotten wenig; sie sind auch kleiner als die europäischen. Man gebraucht

sie mehrentheils zum Jagen, weniger zum anderweitigen Reiten.

Die Ochsen sind nicht ganz so wie die unsrigen; sie haben sehr lange Hälse und ungemein lange Hörner, können auch solche Strapazen nicht aushalten wie die unsrigen. Sie werden theils zum Reiten, theils zum Tragen gebraucht.

So hat der treue Gott für Alles väterlich gesorgt. Zum Einspannen hat man ihrer nicht viel nöthig, weil nur wenig Wagen da und diese durch langen Gebrauch beinah ganz abgenutzt sind. Bei ihrer Unwissenheit und Einfalt werden die Eingebornen öfters von den Bauern in der Kolonie überlistet, von denen sie alte Wagen für Vieh, Häute u. dgl. eintauschen.

Der Bauer darf den Wagen nur mit Pech oder Theer bestreichen, und wenn er gleich nichts mehr taugt, so handeln ihn doch die einfältigen Namaquas und Griquas für gut ein, und wie oft sie auch schon hintergangen worden sind, so sind sie bei dem nächsten Handel doch nicht vorsichtiger; ein paar glatte Worte von dem Bauer machen Alles wieder gut. Jedoch ist das nicht bei jedem Bauer der Fall. Auch giebt der Bauer nicht selten den Wagen auf Credit, wenn nämlich einer von den Hottentotten den Wunsch äußert, so ehrlich bezahlen sie ihre Schulden. Auf solche Weise hat mancher veraltete Wagen den Weg in's Namaqua- und Griqualand gefunden, um dort in Staub zu zerfallen.

Die afrikanischen Kühe sind von eben der Art wie die europäischen, und in Verhältniß der verschiedenen Landesstriche besser oder schlechter, grö-

ßer oder kleiner; im Ganzen geben sie nur wenig Milch. Es scheint daher, daß die Milch, dieses so vortreffliche Geschenk unsers gütigen Schöpfers, seltener und in geringerm Maaße hervorgebracht wird, je näher man den heißen Ländern kömmt. Man will behaupten, daß am Cap, während der Regenzeit, wo die Atmosphäre abgekühlt ist, eine Kuh mehr Milch gebe, als zur Zeit der großen Hitze. Wenn man melkt, so wird die Kuh mit einem Riemen an einen Pfahl befestigt, eben so auch die Hinterbeine derselben, und da die Kuh einerlei Namen führt mit dem Kalbe, so wird Letzteres beim Namen gerufen, worauf es sogleich aus dem eingezäunten Platze herauskommt, wenn er geöffnet wird. Manche von den Kälbern brechen auch oft mit Gewalt durch, ohngeachtet der Platz, worin sie sich befanden, mit Dornen eingezäunt ist.

Daher nehmen christlich Gesinnte und im Worte Gottes unterrichtete Hottentotten ein Gleichniß an, welches ich von ihnen öfters hörte. Sie sagen nämlich: „So wie die Kälber mit Gewalt aus der Hock (Ge„hege) brechen, wenn sie die Mutter gewahr werden, „und begierig rennen, um die Milch der Mutter zu „trinken; so müssen auch wir Gewalt gebrauchen „und mit Ernst durchbrechen durch alle Hindernisse, „Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten. Wir müs„sen unsere Zuflucht zu dem Herrn Jesu nehmen; „nur da ist es angenehm, er allein ist uns Zuflucht, „Leben, Heil und Seligkeit.“

„So auch, wenn das Kalb (Tsaui, hot„tottenisch) beim Namen gerufen, hört es au„genblicklich, kommt ungesäumt aus dem Gehege

„heraus, und läuft schnell zur Mutter um Milch zu „trinken. Eben so muß es bei uns geschehen, wir müs- „sen genau nach der Stimme des Heilandes hören, „(luistern) wir müssen dem guten Hirten und seiner „Stimme gehorsam werden, wir müssen folgen, wenn „er uns ruft; wir müssen aus dem Gehege der „Welt (Wereld) heraus; wir müssen uns von „böser Gesellschaft absondern und kommen, wenn er „ruft: Kommet, denn es ist Alles bereit. Ja, er ruft „alle Mühselige und Beladene zu sich. (Math. 11, 28.) „Wen da dürstet, der komme und nehme das „Wasser des Lebens umsonst. Wohlan Alle, „die ihr durstig seid, kommet her zum Wasser. „(Jes. 55, 1.) Seid begierig nach der vernünfti- „gen, lautern, Milch des Evangelii."

Wenn die säugenden Kälber sterben, so können die Kühe nicht wieder gemolken werden; denn ohne das Kalb halten sie die Milch auf, es sei denn, daß sie sich eines Mittels bedienen, welches ich mit Stillschweigen übergehen will.

Aber eine hierher gehörige, merkwürdige Sache, von der ich öfters Augenzeuge war in des Afrikaners Horde, kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen.

Da in jenem Lande das meiste Vieh ohne Hirten allein auf die Weide geht, und theilweise süd-, nord- ost- und westwärts zieht, so treffen manche sehr schlechte Weide. Diese Thiere nun machen sich des Morgens, von ihrem Instinkt getrieben, auf, gehen in der Horde herum von einem zum andern, begrü- ßen gleichsam ihre Mitkonsorten, und beriechen die- jenigen, die auf besserer Weide waren. Finden sie einen, so bohren sie ihn so lange mit den Hörnern

an, bis er aufsteht. Dieser geht nun als Wegweiser oder Führer voran, und der andere Zug folgt ihm, der Tags zuvor auf schlechter Weide war, so daß sie alle auf diese Art auf eine gute Weide kommen.

Ein anderes, nicht minder bemerkenswerthes Stück, was mir glaubwürdige Männer erzählten, ist, wenn, während das Vieh im Weiden ist, und es bemerkt einen Löwen, der einen Raub haben will, so halten die Stiere, so viel ihrer sind, und hinter ihnen die Kühe auf einem Haufen, und so fechten sie frisch und beherzt mit dem Löwen, und schützen also die Kühe vor dem Anfalle ihres Feindes. Wer sollte wohl dergleichen von einem unvernünftigen Vieh erwarten? Möchte man hier nicht mit Hiob sagen:

Frage doch das Vieh, das wird dich's lehren: (Hiob 12, 7.)

Wenn sich die Sonne zum Untergang neigt so wendet sich das Vieh auf der Weide um, und kommt wieder allein nach Hause. Wenn eine Kuh im Felde gekalbt hat, so besorgt sie jedesmal, das Kalb geschützt vor der Sonnenhitze, unter einen Busch, und dann kommt sie zum Wasser. Lauert nun der Eigenthümer bei der Quelle auf seine Kuh, so geht er ihr bis dahin von ferne nach, wo ihr Kalb ist, und so nimmt er dasselbe und bringt es nach Hause.

Siebzehnter Abschnitt.

Die Beschaffenheit, Manier und Sitten der Namaqua.

Gott hat gemacht, daß von Einem Blute aller Menschengeschlecht auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt und zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen. (Ap.=Geschichte 17, 26.)

Mein Freund!
Hier will ich Dir beschreiben
Der Hottentotten Lebensweis',
Die Art, Manier und ihr Betreiben,
So viel ich Dir zu sagen weiß.

Der Hottentott kennt keine Sorgen,
Er ist gleichgültig, faul und träg',
Er schläft vom Abend bis zum Morgen,
Bei Tag auch fast in einem weg.
Er lebt nicht so, wie andere Heiden,
Die in dem Schweiß des Angesichts
Sich mühsam oft ihr Brod bereiten;
O nein! davon weiß dieser nichts.
Ist gleich sehr wenig Land zu kriegen,
Das man etwa besäen könnt',
Er ist zu träg, will lieber liegen,
Zur Arbeit ist er nicht gewöhnt.
Ein anderer rechnet sich's zur Schande,
Soll er arbeiten früh und spät,
Es ist Gebrauch in diesem Lande,
Daß man beständig müssig geht.
Der Arme geht herum spazieren.
Beim Reichen isset er sich satt.
Die Pfeife dampft bei Honigbieren,
Die man allda sehr häufig hat.
Man sieht sie hier beisammen sitzen
in brüderlicher Harmonie,
Sind lustig, schwätzig, lachen, schwitzen;
Doch Tisch und Stühle giebt's nicht hie.

Mit Schwelgen, Schlafen, Fressen, Saufen,
Mit Müßiggehn und Eitelkeit,
Aus einem Haus ins andere laufen,
Verschwend't der Hottentott die Zeit.
Der Mann macht sich auch selbst die Kleider,
Die er aus Fellen zugericht.
Doch ist's nur zu bekannt, ach leider!
Die faule Frau arbeitet nicht.
Wenn sie nur kann herum hausiren,
Wo's Pfeifen auszurauchen giebt,
Ist sie zufrieden. Rum vagiren
Ist das, was sie von Herzen liebt.
Das Fleisch sieht man sie niemals waschen,
Unrein wird's in den Topf gesteckt.
Sie braten viel in heißen Aschen,
Weil dieses ihnen besser schmeckt.
Doch muß ich etwas nicht vergessen,
Was ich dabei bemerket hab',
Nur halbgekocht nimmt er indessen
Ein Stück heraus, beißt davon ab,
Den Rest läßt er jetzt circuliren,
So lang', bis alles aufgezehrt.
Sie sind freigebig, sie spendiren,
Dies ist es, was ihr Herz begehrt.
Dann wischt man seine fetten Hände,
Die man mit feister Kost beschmirt,
An's Haupt, an Schuh'n und an die Lende,
Daß einem fast zum Ekel wird.
O ganz vortreffliche Servietten,
Die ihnen so viel Dienste thun!
Auch haben sie nicht Federbetten,
Nur Häute sind's, worauf sie ruhn.
Doch ist an ihnen was zu loben,
Das ist die Treu und Ehrlichkeit,
Davon hab' ich sehr viele Proben,
Was mich heut noch von Herzen freut
(In der dort zugebrachten Zeit.)
Nichts braucht man ihnen zu verschließen,

Man kann ausgehen, spät und früh,
Auch darf es einem nicht verdrießen,
Was sie besehn, bewundern sie.

Kommt man von einer Capschen Reise
Zurück, so sammeln sie sich bald
Und setzen sich herum im Kreise,
So Groß und Klein, so Jung als Alt.

Neugierde treibt sie, dann zu fragen,
„Was wir für Neues mitgebracht?"
Sie hören freudig, was wir sagen;
Dann wird ein fettes Rind geschlacht.

Der Capitain befiehlt, man bringe
Jetzt einen fetten Ochsen hier.
Es wird nun Alles guter Dinge,
Und Alles danket Gott dafür.

N. N.

Mancher Häuptling giebt seine Freude dadurch zu erkennen, daß er einen neu angekommenen Missionair aus Freundschaft ein fettes Rind aus seiner Heerde holen läßt, welches vor das Haus des Missionairs gebracht und demselben zur Ehre geschlachtet wird. Ein Gleiches widerfuhr mir von dem von mir getauften Afrikaner, als ich 1815 mit meiner Familie als Lehrer zu ihm kam.

Unser gütiger Gott und Schöpfer aller Dinge hat diese seine erlöseten Geschöpfe mit einer gelblichten Gesichtsbildung begabt, mit aufgeworfenen Lippen, breiten Nasen und kurzen, schwarzen, dicken, wolligten, gekräuselten Haaren, die nicht weiß werden, wie bei uns, wenn auch der Hottentott 70 Jahre zählt. Sie sind schlank von Wuchs und mittlerer Statur. Keine Krüppel, weder Hinkende noch Bucklichte, habe ich unter ihnen gesehen. Sie sind von

scharfem Gesicht, können sehr weit sehen und schnell laufen. Ihre Hauptbeschäftigung besteht im Jagen, wozu sie schon sehr früh angehalten werden. Sie sind auch darin sehr gewandt. Nur den Getauften wird erlaubt, das Schießgewehr wie in Europa, zu gebrauchen; die Andern schießen noch mit Pfeilen und Bogen, wie die Buschmänner. Viele unter ihnen sind sehr glücklich im Schießen. Wenn sie auf die Jagd gehen so läuft alles mit, sowohl Frauen als Kinder; doch bleiben diese letztern da, wo sie sich gelagert haben. Sie bereiten oder sorgen für das Essen, zerlegen das Fleisch und hängen es in die Luft auf die Gebüsche, um es zu trocknen. Und da ihnen das Essen wohl schmeckt, so halten sie sich so sehr dazu, daß sie oft wenig oder gar nichts mit nach Hause bringen, wenn auch die Beute ziemlich reich ausgefallen war.

Bemerkenswerth ist auch die sogenannte Knitteljagd, die früher unter den Namaquas ehe das Evangelium unter ihnen verkündigt wurde, Statt fand, und vielleicht weiterhin im Innern des Landes noch jetzt Statt findet. Es gehen nämlich eine große Menge Männer auf die Jagd. Die Gewehre, deren sie sich dazu bedienen, bestehen aus knopfichten Knitteln auch Spießen, womit sie die Thiere erlegen. Das Volk schließt einen großen Kreis und treibt in denselben das Wild dicht zusammen, bis es mit dem genannten Knittel erreicht werden kann. Es läuft aber für Manchen nicht selten sehr unglücklich ab, denn oft hat Einer einen Groll auf den Andern und denkt, hier hast du Gelegenheit, dich an deinen Feind zu rächen; er nimmt daher diesen, statt des

Wildes, zum Ziel, und versetzt ihm mit dem Knittelwurf eine tödliche Wunde, wenn er ihn nicht gar auf der Stelle tödtet.

Einen Mann, Namens Rees, einen gefangenen Capitain, der bei einer solchen Jagd verunglückte, lernte ich 1815 kennen in des Afrikaners Kraal. Er bekam einen derben Wurf an den Mund, wodurch ihm die eine Kinnlade ausgerückt wurde, davon er einen schiefen Mund behielt.

Gewerbe giebt's hier nicht. Mehrere verfertigen aus Holz Gefäße zu Milch und Wasser, die sie Bambuse nennen.

Eine sehr große Leidenschaft ist bei den Hottentotten das Tabackrauchen. Viele bedienen sich auch einer Pflanze, die sie Dacha nennen, welcher unser europäischer Hanf ist. Dort ist er aber nicht einheimisch; er wird blos von einigen Colonisten gebaut, die die getrockneten Blätter den Hottentotten sehr theuer verkaufen, d. h. gegen Rindvieh oder Häute vertauschen, wovon ich selbst Augenzeuge war. Von vielen werden diese Blätter dem Taback vorgezogen; mehrere vermengen Beides, wenn sie schmauchen wollen.

Sie haben eine sonderbare Art von Pfeifen, 1 Zoll dick, die sie aus Bambusrohr wie auch aus Knochen verfertigen. Auch machen sie Pfeifen von Marmor, den europäischen gleich, den sie von Bysondermeid holen. Es raucht Alles, was nur rauchen kann; Männer, Frauen, und Kinder. Ist eine Gesellschaft von Mehreren beisammen, und es ist nur eine Pfeife da, so geht diese im Kreise herum; und Jeder thut einige Züge und dann giebt er sie

seinem Nachbar. Dieser hat sie kaum in den Mund genommen, so greift ein Anderer mit zitternder Begierde danach. Mehrere verschlucken den Rauch, wieder Andere kauen den Taback, daß sie ganz trunken davon werden.

Auch hat der gütige Gott dafür gesorgt, daß sich in jenem Lande eine Menge Bienen in Bergen, Felsenklüften und hohlen Baumen aufhalten, und ihren Honig sammeln aus den verschiedenartigen Blumen, die in großer Menge wachsen. Aus dem Honig, den die Eingebornen oft mit großer Mühe und Lebensgefahr sammeln, bereiten sie eine Art Getränk; dazu nehmen sie eine Gattung von Wurzeln und lassen sie mit einer hinlänglichen Menge warmen Wassers mehrere Stunden gähren. Da sie aber eben so begierig nach dem berauschenden Getränke sind, wie nach Taback, so werden sie auch bald betrunken; besonders weil sie, gegen die Warnung ihrer Lehrer, das Bier warm trinken. Wir tranken auch davon, aber abgekühlt, und es kam uns in der großen Hitze wohl zu statten. *)

Das außerordentlich schöne Blumenfeld von allen nur erdenklichen Farben verbreitet im Frühjahr im Monat August einen überaus lieblich duftenden Geruch, und macht den Aufenthalt auf dem-

*) In Afrika giebt es auch eine Art Vögel, man nennt sie Honigvögel, die den Hottentotten den Honig anzeigen, dadurch, daß sie sich dem Volke nähern, ein durchdringendes Geschrei und artige Bewegungen machen, und wenn das Volk dem Vogel folgt, so findet es auch den Honig, den die Bienen aus den mannichfaltigen Blumen zusammen tragen.

selben zu einem wahren Lustgarten und Lustgefilde. Ich hatte einmal das Glück, auf einer Reise nach der Capstadt im Frühjahr (August) die liebliche Natur in ihrer schönen Pracht, in ihrem bunten Rocke eingehüllt, zu sehen. Von den Blumen, Pflanzen und Gewächsen, die dort in der Wildniß wachsen, habe ich hier im botanischen Garten vor ein paar Jahren mehrere gesehen.

Was dort die Erde im Wilden trägt,
Wird in Europa mit vieler Müh' verpflegt.
Man reiset über Land und Meer,
Und schafft mit vielen Kosten her,
Was Afrika geringe acht't,
Und unser Gott hervorgebracht.

Die Kleidung der Hottentotten ist ganz einfach, sie besteht aus 4 bis 6 Schaaffellen, die sie dazu bereiten und weich machen; sie wird Karroß (Pelzmantel) genannt. Wird es bisweilen etwas kühl, welches selten geschieht, so tragen sie die wolligte Seite auf der Haut, und bei großer Hitze kehren sie dieselbe wieder nach außen. Sie gebrauchen diese Mäntel auch des Nachts zur Decke. Einige ihrer Karrossen haben hinten eine lange Schleppe, worauf sie sich eben so viel einbilden, wenn sie hinten nachschleift, als ein Europäer auf seinen Putz. Ihre Blöße bedecken sie mit einem weichen Fell, das ihnen als Schürze dient und weit über die Kniee herabhängt. Diese Schürzen sind reichlich besetzt mit einer Art Stickerei von verschiedenartigen Glaskorallen, die ihren größten Putz und Staat ausmachen. Sie tragen dieselben reichlich um den Hals, Arme, Leib und Beine. Auch ihre Müz-

zen, die von Zebrafellen gemacht sind, behängen sie mit einer Menge Glaskorallen.

Der Putz der Namaqua, so übel verstanden und angewendet er auch ist, zeigt doch sehr deutlich, daß Eitelkeit und Stolz allen Himmelsstrichen und allen Ländern gemein und eigen ist. Ihre Leiber beschmieren sie mit einer Art mit Fett vermengten Pulver. Dies Pulver bereiten sie aus einer röthlichen Wurzel, die sie Buchu nennen, und die unvermengt einen angenehmen Geruch hat. Die Schmiere aber führt einen fast unausstehlichen Gestank mit sich, besonders in heißen Sommertagen, wenn mehrere solcher Damen vor einem in der Kirche sitzen.

Unter den Männern sind aber weniger, die sich mit jener Salbe schmieren. Uebrigens sind sie nicht so übertrieben schmutzig, wie man von ihnen in Europa spricht. Der Wunsch indessen ihre unsterbliche Seele zu retten, überwindet alle dergleichen Unannehmlichkeiten.

Ihre Karrossen breiten sie öfters aus in der Luft und an der Sonne, klopfen dieselben aus, um die Menge Läuse, davon sie sehr geplagt werden, daraus zu vertreiben. Die große Hitze ist wahrscheinlich mit Ursache, daß sich dieses Insekt so sehr vermehrt. Bei aller angewandten Mühe können sie dieselben doch nicht ausrotten. Manche von dem Volk zerbeißen diese Thiere mit den Zähnen.

Die Namaquas haben weder Uhren noch Glokken, die Stunden, Monate, Tage und Jahreszeiten zu berechnen. Nach Tagen zählen sie nur so lange die Zahl ihrer Finger und Zehen reicht; bei einer

Mehrzahl berechnen sie die Tage und Zeit durch irgend einen merkwürdigen Vorfall, z. B. große Dürre, Ungewitter, Viehsterben, Elephantenjagd. Wenn Jemand aus einer andern Horde (Dorf) zu ihnen kommt, so sagen sie: als die Sonne da oder da stand, mit dem Finger gen Himmel zeigend, so kam der, die, das zu mir, so kam ich da oder dort hin.

Freilich ist diese Art zu zählen und die Zeit zu bestimmen sehr schwankend und ungewiß; doch scheint sie das Bedürfniß eines Volks zu befriedigen, das keine bestimmten Zusammenkünfte noch Prozesse zu führen hat.

Ihre Gesetze sind unbedeutend; dennoch kommen Alle, Frau und Kind und was nur laufen kann, zusammen, wenn ihr Oberhaupt etwas abzumachen hat.

Doch etwas muß ich noch beschreiben,
Und in die Reise einverleiben.
Es ist der große Vogel Strauß,
Allda in Afrika zu Haus.
Der höher ist als manches Haus *)
Er leget seine großen Eier
In Sand. Hier sind die Federn theuer,
Dort werden sie nicht estimirt,
Bis man sie nach Europa führt.
Dort fegten wir den Staub mit ab,
Im Staube finden sie ihr Grab;
Hier trägt man sie zum Staat und Pracht,
Dort werden sie fast nicht geacht't.

Dort werden diese Federn von gemeinen Leuten, nämlich von Sklaven und Hottentotten getragen. Auch Fächer werden davon gemacht, die Fliegen damit zu verjagen; aber an der Capstadt kostete ein

*) Ich verstehe die Häuser der Namaqua.

Stück 4 bis 8 Schillinge, auch einen Capschen Thaler wenn sie extra sind.

Die Eier dieser Thiere sind so groß, daß eins derselben so viel enthält, als 24 Hünereier ausmachen; jedoch übertreffen diese jene an Geschmack; indeß habe ich mit meiner Familie mehrere derselben mit Dank verzehrt. Die Eier, deren 20 bis 30 von 2 bis 3 Weibchen in's Nest gelegt werden, brüten sie auch selbst aus, davon ich selbst Augenzeuge war, und auf meiner Reise manchen Strauß vom Neste aufspringen sah. Im Brüten lösen sie einander ab. Außerhalb und rings um das Nest liegen mehrere Eier, die den Jungen gleich zum Futter dienen. Die Schalen dieser Eier gebrauchen die Hottentotten Wasser daraus zu trinken auf Reisen und auch zu Hause. Hottentotten und Buschmänner bedienen sich der Straußeier zu ihrer Speise, sie mögen bebrütet sein oder nicht. So hat auch in der Wüste der gütige Gott seinen Geschöpfen gleichsam einen Tisch gedeckt und ihnen Speise bereitet. Ich sahe sie mit Haufen, nicht fliegen, nur schnell laufen. Der Jäger muß ein gutes Pferd haben, wenn er den Strauß einholen will.

Merkwürdig ist aber, wie die Buschmänner, die keine Gewehre haben, diesen Vogel mit List erhaschen. Sie gebrauchen dazu ein getrocknetes Fell oder die Haut des Straußes und lassen die Federn nebst dem etwa zwei Ellen hohen Halse des Vogels daran; dann hängen sie sich die Haut um oder auf den Rücken, richten den Hals in die Höhe und nehmen die ganze Richtung, Haltung und Manier des Vogels an. Nun gehen sie dahin, wo sie lebendige

Sträuße gewahr werden, und suchen ihnen immer näher zu kommen. Diese halten den in einen Vogel ihrer Gattung gehüllten Buschmann auch für ihres gleichen; aber ehe sie es sich versehen entdeckt sich der Schalk, und ein Vogel Strauß erschießt, erlegt den andern mit Pfeil und Bogen.

Die Buschmänner gehören weder zu den Hottentotten noch zu den Kaffern. Sie leben blos vom Raube, und wenn sie den Ort verlassen, lassen sie auch ihre Häuser, die nur von Büschen und Sträuchern zusammengesetzt sind, stehen. Wo sie hinkommen bauen sie sich wieder andere Häuser; ich habe mehrere dergleichen leer stehen sehen.

Achtzehnter Abschnitt.

Nach diesen Bemerkungen über die Werke Gottes in der Natur kehren wir wieder zurück zu unserer lieben Gemeine, den Hüttenbewohnern, die gleich jenen alten, ehrwürdigen Patriarchen in Wüsten und auf Bergen herum pilgerten, und ihre Hütten bald da, bald dort aufschlugen. (1 B. Mosi 12, 8. Cap. 31, 25.)

Da wir von unserm gemeinschaftlich ausgestreuten Saamen des Worts in fast 2 Jahren keine Frucht sahen, und so zu sagen schon erndten woll-

ten, ehe wir recht angefangen hatten zu säen, da doch der Ackersmann geduldig auf die Erndte wartet: so stellten wir eine Prüfung unter uns an, woran dies wohl liegen möchte. Wir fanden, daß es Noth thut, ernstlicher und anhaltender als je zu beten, sowohl in Gemeinschaft als jeder ins besondere, eingedenk der Worte unsers Herrn:

„Bittet, so wird euch gegeben, rufe mich an in der Noth.“ (Luc. 11, 9. Ps. 50, 15.) Und: „Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.“ (Jac. 5, 16.)

Es war uns nicht genügend und beruhigend für unser Gewissen täglich 2 mal gepredigt zu haben, obgleich wir dabei Schule hielten; nein, wir waren bange, daß wir nicht als faule, nachlässige Bauchdiener, die nur die Wolle und nicht die Schaafe suchten, erfunden würden. Wir wollten nicht gerne als ungerechte Haushalter und stumme Hunde die nicht strafen können, auch nicht als solche, vor unserm Oberhirten befunden werden, über die Er das Wehe ausruft, und von denen Er ausdrücklich sagt: daß **Er das Blut der verwahrlosten Seelen wolle von ihrer Hand fordern.** (Ezech. 33, 8.) Schreckliche Drohung! Aber noch weit schrecklicher wenn sie an jemand in Erfüllung geht! Wir führten also zu dem Ende, so oft es sich thun ließ, Hausbesuche, und den 3. September 1813 eine Betstunde ein. Des Sonntags, eine Stunde vor der Frühpredigt, kamen wir in der Kirche zusammen zum Gebet. Wir ließen mehrentheils die getauften Brüder aus den Heiden beten, und zwar besonders dafür, daß Gott, der Herr allen Seinen Die-

nern in der ganzen Welt seinen heiligen Geist geben, sie zur Verkündigung des Worts tüchtig machen möge, und Segen und Gedeihen zur Predigt Seines Worts verleihen wolle. Wir fanden auch bald, daß unsere Gebete nicht ohne Nutzen waren, wie weiter unten folgen wird. Anstatt einer Predigt hielten wir Nachmittags Herzensgespräche oder Catechisationen mit Getauften und Ungetauften, die gefragt wurden: was der Herr an ihrer Seele gethan hat. (Ps. 66, 16.) Und siehe da, wir merkten bald, daß ein neues Leben unter unsern Zuhörern erwachte; die dürren Knochen fingen an zu grünen, und in die Todtengebeine kam ein lebendiger Wind; sie standen nach und nach auf vom Sündenschlaf (Eph. 5, 14. Ezech. 37.) und eine große Bewegung fand unter Jungen und Alten statt. Mit der Taufe eilten wir jedoch nicht sehr, denn es war uns nicht darum zu thun, Ruhm bei Menschen zu erwerben, sondern bei Gott. —

Da nun im September die Zeit zu säen und zu pflanzen war, so bearbeiteten wir auch, neben dem Herzensacker der Menschen, unsere Gärten, wo wir Früchte zum Unterhalt des Leibes einzuerndten hofften; aber die salpeterige Erde verbrannte fast alles. Am besten geriethen die Melonen, welche die europäischen an Geschmack weit übertreffen. Wenn sie reif waren konnte man sie schon von ferne riechen. Eine andere Art, die man dort Waterlamunen nennt, gewannen wir weniger. Diese sind oval, werden an Größe 10 bis 12 Pfund schwer. Auswendig sind sie grasgrün, inwendig röthlich, wässerig, das Fleisch weich, die Körner braun, wenn

sie reif sind. Der Geschmack ist süßlich, mithin in heißen Sommertagen sehr erfrischend. In der Colonie werden sie häufiger gewonnen.

Wir arbeiteten Morgens recht früh und Abends spät wegen der großen Hitze im Garten und wässerten ihn alle zwei Tage. Regnet es aber in der Zeit, wenn das Gesäete noch in niedrigem Wuchse steht, so verderben oder vielmehr verbrennen alle Pflanzen. Unsere Gärten, wie überhaupt die ganze Umgebung unserer Horde, hat Niemand treuer geschildert als Herr Campbell, unser Deputirter aus England, welcher zu eben der Zeit ankam, als die Gärten besäet und schon etwas im Wachsen waren. Da sich nicht jeder das theure Werk anschaffen, kann, so will ich etwas hier aus dem Original (es ist auch deutsch zu haben) ausziehen. Er kam am 13. Septb. mit einem großen Gefolge und mit drei Wagen von Griquastadt bei uns in Pella an; wir begrüßten uns gegenseitig mit Flintenschüssen, wie es die Gewohnheit dieses Volkes ist, um ihre Freudenbezeugungen an den Tag zu legen.

Von dem Orte selbst sagte er: „A more barren looking spot can hardly be conceived „than Pella, all around being white Sand, „interspersed wish a few boshes.„ Das heißt: „Schwerlich wird man einen unfruchtbarern Ort sehen als Pella. Rund herum findet man weißen „Sand und hier und da einzelne Büsche. Gegen „Norden und Osten ist er mit einer gleichsam sichelförmigen, schneeigen, hohen Bergkette eingeschlossen."

„Nachmittag besuchten wir ihre Gärten, die

„uns einen traurigen Anblick gewährten. Es war
„der zweite Monat in ihrem Frühling. Es war
„viel gesäet, aber das Meiste war verdorben, wegen
„des Salpeters, womit der Boden vermengt ist,
„sobald es etwas über die Erde hervorragte; other
„seemed struggling to live, und das Uebrige
„schien mit dem Tode zu kämpfen. Ich erinnere
„mich nicht, ein freundliches Gesicht bemerkt zu ha-
„ben, während wir den Garten in Augenschein nah-
„men. Das Wasser ist die einzige Versuchung, die
„sie an Pella fesselt.

„Den 14. Wir hatten ununterbrochen Son-
„nenschein, und obgleich es von oben hell und klar
„war, war es doch unten finster, weil fast jedes
„Ding ein kränkliches, sterbendes Ansehen hatte.
„Des Mittags beim Essen (in Ebner's Hause) kam
„ein Wirbelwind, der das Haus mit Staub füllte,
„so daß wir uns genöthigt sahen, das Tischtuch über
„das Essen zu breiten, bis der Wind vorbei war.
„Herr Helm hielt heute früh eine Catechisation mit
„dem Volke, die mich sehr befriedigte. Er las erst
„einige Abschnitte aus der Bibel, und erklärte den-
„selben durch Fragen und Antworten auf eine ein-
„fache Weise. Und da die meisten von dem Volk
„nur die Namaqua-Sprache verstehen, so sind die
„Missionarien genöthigt, zum Volk durch einen Dol-
„metscher zu sprechen, deren sie 2 haben, die zu die-
„sem Amte sehr geschickt zu sein scheinen. Auch
„sprachen sie mit vieler Bereitwilligkeit und Interesse
„für die Sache Christi."

„Den 15. Morgens ritten wir zu Pferde durch das
„Kloof, einen sehr engen Durchgang zum Orangefluß;

„er war auf jeder Seite von außerordentlich un-
„fruchtbaren, hohen Bergen begränzt, die ihm bloß
„zum Fließen Platz ließen. Die auf der Nordseite
„sind fast schwarz, kaum mit einem Grashalm, blos
„hier und da mit einem einzelnen Kokerbaume be-
„wachsen. Einige Berge auf der Südseite bestehen
„aus rothen, andere aus braunen Steinen, welches
„aussieht, als wenn die Oberfläche in einem Ofen
„gewesen, und Asche über sie gestreut wäre. Die
„Hitze, die sie ausstehen, muß ungemein groß sein,
„weil sie gerade gegen die Sonne liegen. Das le-
„bendige Grün der Bäume, welche den Fluß auf
„beiden Seiten einfassen, bildet einen auffallenden
„Kontrast mit dem Tode ähnlichen Aussehen dieser
„Berge. Die Struktur der Berge ist ihre einzige
„Schönheit, sie ist so verschieden, und in so großen,
„hohen Massen, daß man sie mit Bewunderung be-
„trachten muß. Wir ritten am südlichen Ufer des
„Flusses zwei Stunden lang hinab, wo wir uns
„durch einen engen Einschnitt in den Bergen hin-
„auf wendeten. Wir stiegen, auf den Pferden sitzend,
„Stufe für Stufe hinauf, welches für unsere Pferde
„sehr lästig war; denn einige von den Stufen wa-
„ren 2 Schuh hoch, und viele von den breiten Kie-
„selsteinen, über die sie mußten, glatt und schlüpf-
„rig. Die Sonne war fast untergegangen, als wir
„den Gipfel dieses engen Passes erreichten, welcher
„an den meisten Stellen blos einige Ellen weit war.
„An den Seiten ging es viele hundert Schuhe hin-
„ab. Einige Theile des Landes waren auf dem
„Gipfel so dick mit Salpeter bestreut, daß sie wie
„überschneit aussahen. Auf einer Stelle gruben wir

„im Sande und fanden Wasser, womit wir unsern
„Durst löschten. Hierauf ritten wir 2 Stunden ziemlich
„schnell, bis wir die Lichter von Pella erblickten,
„wo wir um 8 Uhr ankamen. Wir nahmen darum
„diesen Umweg nach Hause um eine Quelle, die
„uns Herr Albrecht zeigen wollte, zu untersuchen;
„allein unser Bote vergaß im Vorbeikommen sie uns
„anzugeben, und da die Nacht herbei kam, ehe wir
„den Fehler entdeckten, so konnten wir nicht wieder
„zurückkehren und sie aufsuchen."

„Den 17. hatten wir mit den Missionarien eine
„Zusammenkunft, welche den ganzen Tag währte.
„Wir unterhielten uns über die Angelegenheiten der
„Mission. Die Missionaire schienen würdige Män-
„ner zu sein. Wegen der außerordentlichen Un-
„fruchtbarkeit des Bodens, wegen des allge-
„meinen Sandes, womit das Land bedeckt ist,
„dessen Nacktheit, verbunden mit der großen
„Hitze, haben sie viel größere Mühseligkeiten
„zu ertragen, als irgend einer ihrer Brüder in
„Südafrika."

Den 20. hielten wir eine Zusammenkunft mit
„allen Mannspersonen der Niederlassung. Die bei-
„den Capitaine Owib, der Vater und sein Sohn
„Bundelswart mit ihren Leuten, welche mit den
„Missionarien vom warmen Bade im großen oder
„nördlichen Namaqualand entflohen, sind entschlossen
„zurückzukehren. Noch mehrere scheinen dieses un-
„fruchtbaren Platzes müde zu sein und wollen sich
„an dem Flusse weiter oben niederlassen. Alle,
„welche sich wegbegeben wollen, wünschen einen Leh-

„rer bei sich zu haben; ohne diesen würde sich „wohl schwerlich Jemand wegbegeben.“

„Die Namaqua sind sehr ehrliche Leute. Der „Diebstahl ist ein unter ihnen wenig bekanntes Ver„brechen. Sie sind aber sehr furchtsam; der geringste „aufgestiegene Staub oder Sand bringt sie in Angst „und Bestürzung, weil sie glauben, Afrikaner komme, „um sie zu überfallen.“ So weit Herr Campbell.

Es ist leider Alles nur allzuwahr, was er gesagt hat. Das Letztere wissen wir aus vielfältiger, trauriger Erfahrung; denn nicht selten drohete Afrikaner vor seiner Bekehrung durch eine oder die andere Botschaft, daß er kommen wolle, ihnen alle Gewehre wie auch das Vieh wegzunehmen, die Häute abzuziehen und Schuh daraus zu machen, ihnen die Köpfe und den Weibern die Brüste abzuschneiden.

Bei dergleichen üblen Gerüchten hatten wir genug zu thun unser Volk zu besänftigen, in Ruhe zu erhalten, und sie zum Vertrauen auf göttliche Hülfe und Beistand anzuweisen, undzum Gebet zu ermuntern. Solche und dergleichen häufige Vorfälle erschweren gar sehr den Beruf eines Missionärs, und sind ihm hinderlich an der Arbeit der Seelen, so daß man auf wenig Frucht rechnen kann.

Hierbei wird mancher meiner geliebten Leser denken oder sagen: wenn es so geht, wie ich hier lese und höre, so möchte ich ja keine acht Tage, vielweniger acht Jahre oder mehrere unter solchem Volke sein. Ja, aber dennoch sagt der Heiland: **Siehe, ich sende euch wie Schaafe mitten unter die Wölfe.** (Math. 10, 16.)

Wer es wagen wollte dahin zu reisen, sich allda nur eine kurze Zeit und in solchen Unruhen und Beschwerlichkeiten aufzuhalten, der würde bald sich wieder zurücksehnen in sein Vaterland. Er würde auch alsdann einen Andern, der mehrere Jahre unter solchen Mühseligkeiten sein Leben aufgeopfert hat, bei seiner Zurückkunft nicht beneiden, ihn nicht mit scheelen Augen ansehen, vielweniger gar feindselig mit Fingern auf ihn weisen, ihn fälschlich beurtheilen. Nein, er würde ihn eher mit schonender Liebe und Achtung behandeln, ihn, wie **Luther** uns so schön belehrt, entschuldigen, Gutes von ihm reden und Alles zum Besten kehren. Diese Worte möchte man heut zu Tage wohl beherzigen.

Zu unserer Niederlassung gehörten 174 Männer, 203 Weiber, 22 junge Bursche, 46 junge Weibspersonen, 46 Kinder, 191 Schüler, 150 große und kleine, und 19 Mitglieder, daraus die Kirche bestand. Meine Frau und die Frau von Herrn **Helm** unterrichteten 25 Mädchen im Nähen und Stricken. Während **Campbell** sich hier aufhielt, war ich die längste Zeit unwohl, erholte mich aber bald wieder mit Gottes Hülfe.

Den 22. Septbr. Nach Verlauf einiger Tage kehrte **Campbell** von Pella nach der Capstadt zurück. Die beiden Herren **Albrecht** und **Helm** begleiteten ihn bis an die Silberquelle, wo sich Herr Saß mit seiner Frau aufhielt, und das Wort des Lebens an die Bastardhottentotten verkündigte, nämlich an **C. Kock** und seine Leute, bis er einen bestimmten Aufenthalt bekam und eine eigene Gemeine. Nicht ohne göttliche Regierung mußten gerade zu der Zeit obige

Freunde bei der Silberquelle eintreffen, um dem trauernden und leidtragenden Herrn Saß zum Troste und Zeuge zu sein von dem Uebergang seiner Frau aus dieser Welt in die andere am 29. Septb. 1813. Ihre Hoffnung war ganz auf Jesum gerichtet, daß Jesus Christus in die Welt gekommen sei, die Sünder selig zu machen. Sie erwählten zu ihrem Leichentext Eph. 2, 8: „aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben." Wie geheimnißvoll sind doch die Wege Gottes! Frau Albrecht und sie, von denen man sich große Hoffnungen gemacht hatte, starben Beide auf demselben Platze in der Wildniß und bald nacheinander. Auch kam keine auf einen festen Missionsposten.

Den 1. Oktober folgten die Freunde der Leiche zum Grabe. C. Albrecht sprach am Grabe über Joh. 11, 2. Lazarus unser Freund schläft; und des Abends im Versammlungshause über den von ihr gewählten Text.

Nach einigen Tagen kamen Albrecht und Helm wieder zurück nach Pella. Bald darauf kam auch Herr Saß von der Silberquelle bei uns an, und es wurde beschlossen, daß er, nebst Herrn Helm, mit den Orlamhottentotten nach den Corannas ziehen sollte, um da eine Gemeine zu errichten und die Erlöseten des Herrn auch da zu sammeln unter das Panier des Kreuzes und in Sein Gnadenreich. O möchten sich doch Alle, Alle Menschen in das selige Reich der Gnade sammeln lassen, und unter Ihm leben und Ihm dienen in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit!

Da bis zu Ende dieses Jahres nichts Erhebliches weiter vorfiel, so gehe ich, mit Dank gegen meinen guten Gott und Herrn, der mich nebst meiner Familie vor allem Uebel gnädig bewahrte, über in das 1814te Jahr, um auch da zu erzählen, was der Herr an unsern Seelen gethan und unserer Gemeine Gutes erzeigt hat.

Da ich die längste Zeit in diesem Jahre mit Chr. Albrecht zusammen war, und wir wechselsweise den Gottesdienst verrichteten, so will ich unsere gemeinschaftlichen Erfahrungen meinen geliebten Lesern hier mittheilen, indem doch auch noch sich Seelen hier und da finden werden, die den Verewigten kannten, und die vielleicht sich mit ihm gemeinschaftlich im Worte der Wahrheit erbaueten, sich mit einander freueten in dem Herrn.

Nun hier sei der Schluß gemacht,
Gott hat Alles wohl gemacht.

Neunzehnter Abschnitt.

Alles, was ihr thut, mit Worten oder mit Werken, thut es Alles in dem Namen des Herrn Jesu, der sich selber nennt: das A. und das O, der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte. (Col. 3, 17.)

Den 1. Januar 1814. An diesem Morgen wurde Albrecht durch das Volk vom Schlaf aufgeweckt, indem sie in der Nähe seines Hauses Lieder sangen, welches sein Gemüth sehr bewegte.

Viele von dem Volke schienen überzeugt zu sein von der Liebe, Geduld und Langmuth Gottes, die Er mit ihnen gehabt und sie mit so viel Verschonen getragen hatte, und daß Er noch anhielt, ihnen das Wort verkündigen zu lassen. Trotz dem, daß sie es so gering achteten.

Den 3. Heute wurde eine Person gefragt, warum sie gestern aus der Versammlung ging, und warum sie weinte?

Antwort: „Es schmerzt mich sehr, daß ich „und andere mit mir unsern Lehrern ungehorsam „waren, die doch schon so lange unter uns arbeiten, „und uns so oft sagen, daß wir an den Herrn Je„sum glauben sollen. Ich muß nicht mehr sein wie „ein kleines Kind, sondern ich muß den Herrn Je„sum annehmen, als meinen Erlöser. Ehedem war „ich recht von mir eingenommen, ich glaubte, ich „wäre viel tugendhafter als andere meines Alters; „aber nun sehe ich erst ein, ich bin ein sündiges „Geschöpf. Die Gesellschaft, die ich ehedem liebte, „achte ich jetzt nicht mehr, sie macht mich unruhig.

Ein Jüngling legte folgendes Bekenntniß von sich ab:

„Ich habe schon mehrere Male das Evangelium „gehört, ohne daß ich von der Wahrheit desselben „überzeugt wurde; aber jetzt fühle ich die Kraft der „Wahrheit an und in meinem Herzen, so daß ich „mich im Staube vor dem Herrn niederlegen muß „und Ihn um Gnade und Vergebung bitten. Ich „schäme mich meine Augen aufzuheben zu dem hei„ligen und gerechten Gott. Hätte Christus nicht „für mich gelitten, und wäre Er nicht für mich ge-

„storben, so könnte ich nicht seelig werden. Wenn „ich das Horn blasen höre, das uns ruft in die „Kirche zu kommen, um Gottes Wort zu hören, so „ist das ein Neujahrsfest für mich, dabei wird „mein Herz mit Freude erfüllt, das Wort Gottes „zu hören."

Er betete manchmal in der Versammlung, welches einen tiefen Eindruck auf Andere machte.

Während ich heute das Volk catechisirte über das sechste, siebente und achte Gebot: du sollst nicht tödten, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht stehlen, gingen drei Frauen weinend und tiefgerührt hinaus. Ich hoffe, daß sie von ihren Sünden überzeugt und beunruhigt wurden.

Den 19. Febr. Diesen Morgen nach geendigtem Gottesdienst kam eine Frau zu mir in's Haus, Catje genannt. Ich fragte sie, was sie von dem Worte Gottes denke, das allhier gepredigt wird, worauf sie antwortete:

„Ich erfahre es in meinem Herzen, daß das „große Wort Wahrheit ist, und nichts als Wahr„heit, was unsere Lehrer uns sagen. Aber ach! ich „bin ein gottloses Geschöpf, weil ich nicht thue was „das große Wort mir sagt; meine Werke sind böse, „und ich bin noch todt in Sünden. Im Anfange, „da das Wort uns gepredigt wurde, wollte ich es „nicht glauben, und wenn ich konnte, wich ich aus, „wenn andere in die Kirche gingen, oder ich zog gar „weg von dem Orte nach einem andern; ich wollte „es nicht hören, damit es mich nicht beunruhigte. „Aber seit dem vorigen Jahre bin ich von der Wahr„heit, wie auch von meinen Sünden überzeugt.

„Jetzt wollte ich meiner Sünden gern los sein, ich
„wollte mir selbst helfen; aber ich sehe, ich kann
„nichts thun."

Hierauf wurde ihr gesagt, daß es unmöglich wäre sich selbst zu helfen, sich selbst von der Sünde los zu machen; das wäre ein Werk Gottes. Er allein könne uns nur helfen, Er könne unsere Herzen ändern und uns Kraft und Stärke geben zur Beherrschung unserer Sünden; darum müßten wir aber beten.

Frage: „Aber betet Ihr denn auch?"

Antw. „Ja, mein Herr; ich bete nicht allein
„für mich, sondern auch für meinen Mann und Kin-
„der und Freunde. Mein Herz sagt es mir, daß
„ich es thun muß. Ohne Gebet können wir nicht
„bestehen, nicht selig werden. Aus dieser Ursache
„bin ich gekommen um zu hören, ob es recht oder
„unrecht ist, was ich thue. Es entstehen in mir
„zweierlei Gedanken, wenn ich beten will; auf einer
„Seite heißt es: gehe, bete! auf der andern Seite
„heißt es: nein, jetzt ist keine Zeit, du mußt erst
„das und das thun; du mußt erst eine Pfeife rau-
„chen u.s.f., dann geh und bete; und so wurde ich
„öfters vom Gebet abgehalten."

Während diese arme Frau das erzählte, vergoß sie viel Thränen. Es wurde ihr ein guter Rath gegeben und sie nach ihrem Verlangen aufgenommen zu den Taufkandidaten in den besondern Unterricht. Sie wurde getauft den 9. April und ihr Mann den 21. August.

Den 20. Febr. Heute wurde Magerman, ein Namaqua, einer unserer Dolmetscher durch

die heilige Taufe in den Bund des dreieinigen Gottes und in die christliche Gemeinde aufgenommen. Wir verspürten dabei recht die Gegenwart des Herrn. Der andere unserer Dolmetscher wurde bald darauf am 6. März getauft.

Den 19. März catechisirte ich das Volk. Unter andern fragte ich einen Mann Hans April den Alten, ob er auch wohl wüßte, daß er Jemand getödtet hätte, und daß er ein Sünder sei? „Ja," sagte er, „ich habe einmal einen Buschmann getödtet." Er wurde nun zurecht gewiesen und ich sagte ihm, daß wir Alle mit unsern Sünden den Herrn Jesum an's Kreuz gebracht und getödtet hätten.

Den 10. April taufte ich wieder 9 Personen. Bald darauf schied Schmelen, der von einem Außenposten zu uns kam und hier sich einige Tage aufhielt, von uns, um das große Namacqua und Damraland zu untersuchen, ob nicht da für ihn ein besserer Posten zu finden wäre. Ich sprach in der Versammlung über die Worte: Friede sei mit euch. Seine Begleiter wurden ermahnt, daß, da sie schon lange das Wort Gottes gehört hätten, sie sich sowohl gegen ihren Lehrer, wie auch gegen ihre Miterlöseten friedlich und so wie sie aus Gottes Wort wären unterrichtet worden, betragen sollten. Im Gebet wurden sie alle der segnenden und schützenden Gnade empfohlen.

Den 15. Heute kam ein Englischer Deserteur Namens Petersen hier an. Von diesem Aufrührer wird weiter unten Mehreres folgen. Wir empfingen auch einen Brief von Herrn Helm, in welchem er schrieb von dem Tode seines Vaters und von den

Unruhen in Deutschland, wie da Alles die Waffen ergriffe, um für ihre Freiheit zu streiten. Ferner schrieb er, daß zwei Söhne von Afrikaner an ihn geschrieben hätten, daß man ihnen Lehrer und Bibeln senden solle; denn, sagten sie, wir haben auch eine unsterbliche Seele, die der große Gott in uns geschaffen hat.

Mehrere Personen kamen von einem Außenposten und bezeugten uns ihre Freude über Gottes Wort. Sie waren sehr aufgeweckt in ihrem Gemüth, sprachen von der großen Gnade die ihnen widerfahren sei, und die sie bei Jesu gefunden hätten, und drückten ein starkes Verlangen aus, um Antheil zu nehmen an der heiligen Taufe.

D. 18. Wir wählten uns sieben von den getauften Brüdern, mit welchen wir uns wöchentlich einmal berathschlagten über die besten Mittel, das Königreich des Herrn Jesu zu verbreiten.

Den 26. April wurde meine Frau von einer zweiten Tochter mit Gottes Hülfe glücklich entbunden und ich nannte sie bei der Taufe Friederike Charlotte Catharina. Ferner wurden 7 Paar getraut und 2 Kinder getauft.

Im Juli taufte ich 12 Personen: Christian Dibor, seine Frau und einen Sohn, Lydia u. s. f. Sie legten ihr Glaubensbekenntniß mit Rührung ab, und nach der Taufe wurde ein auf sie passender Vers gesungen.

Den 31. taufte Albrecht 6 Personen in den Tod Jesu Christi, welche ebenfalls öffentlich ihren Glauben an den Weltheiland bekannten, der ge-

kommen ist in die Welt, Sünder selig zu machen.

Den 10. August. Ein alter, getaufter Namaqua, Zwartboi genannt, sagte: „Ich habe meine „alte Karros (oder Pelzmantel) abgelegt und habe „eine neue, die wärmer ist und besser als die alte.“ Eine Anspielung zu Judä V. 23 und Jes. 60,10.)

Ich fragte einen Mann, was er nun denke von seiner Frau, die jetzt getauft ist, und er noch nicht?

Antw. „Sie ist nicht mehr so böse, wie sie „war, sie ist eine ganz andere, eine neue Person „geworden. Ehe ihr Herz geändert ward, konnte „ich nicht mit ihr fertig werden, ich habe sie ehe„dem immer ermahnen müssen, daß sie doch auch „gehen und das Wort Gottes anhören sollte, und „jetzt ist sie mir schon zuvor gekommen. Nun hat „sich das Blatt gewendet, nun sagt sie zu mir, „wenn ich selig werden wolle, so müßte ich mich zu „dem Herrn wenden; sie beschämt mich jetzt. Da „ich hörte, daß sie getauft ist, (er war bei ihrer „Taufe nicht zugegen), so war es mir just, als ob „ich keine Frau mehr hätte, und als ob ich mit mei„nen armen Kindern von ihr getrennt wäre. Aber „ich erfahre nun auch, daß keine andere (Schuil„plats) Zuflucht ist, als in de Heere Jesus, „den muß ich haben, an Ihn moet ik geloove.“

Bei einer Unterredung sagte die Tochter des oben genannten Zwartboi: „Diesen Morgen wurde „ich sehr erbaut, und fühle große Freude in meinem „Herzen, ich freue mich Gottes, meines Heilan„des. Ich habe eine solche Liebe zu ihm und mei„nen Miterlöseten, daß ich wünsche, die ganze Welt

„möchte zu diesem Heil eingeladen und ewig selig „werden."

Ihre Schwester sagte bei unserer gemeinschaftlichen Unterredung mit seufzendem Herzen: „Ich „wünschte, ich könnte meine Sünden so abstreifen, (Afloopen) wie man eine Haut ab„zieht, und vor ihr weglaufen, wie man rennt „vor einer Schlange." (Sir. 21. 2.)

Eine andere Person sagte: „Ich wünschte, „ich könnte aus meiner alten Karrosse heraus sprin„gen." Sie meinte nämlich damit, daß sie in einem Augenblick von Sünden los werden möchte.

Den 21. Heute predigte ich über Ps. 126,3. Der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich. Nachdem eilf Personen ihr Glaubensbekenntniß abgelegt hatten, taufte ich sie in den Tod Jesu.

J. Engelbrecht sagte: „Drei Dinge sind mir „wichtig und unaussprechlich: 1) Christus in sei„nem Leiden, 2) das heil. Abendmahl und 3) „die heil. Taufe. Diese drei Sachen konnte ich nie so fassen als jetzt, durch Gottes Gnade." Zu einer andern Zeit sagte er: „Ich kann nicht aussprechen, „und weiß nicht, was ich sagen soll zu den großen „Dingen, die Gott zu unserer Zeit an uns gethan „hat und an dem Volke um uns her. Wenn ich „dolmetsche, so wollte ich gerne das Wort Gottes „in die Herzen aller derer recht ausgießen, die mich „hören. Auch wünsche ich, daß sie mich alle recht „verstehen möchten! O wir werden noch grö„ßere Dinge sehen! Ich könnte bisweilen in der „Kirche in die Höhe springen vor Freude, und mit

„lauter Stimme ausrufen, welche große Dinge Gott „an uns gethan hat.“

So wurden in diesem Jahre 46 Personen der Kirche Christi durch die Taufe einverleibt.

Der Herr hat Alles wohlgemacht, und Alles, Alles recht bedacht; gebt unserm Gott die Ehre!

Auch ließ ich mir 1814 in Pella ein Haus bauen. Es war 136 Fuß lang und 12 F. breit. Ich ließ es wegen der brennenden Sonnenhitze so groß machen; denn in den kleinen Mattenhäusern steigt die Hitze so sehr, daß man sie fast nicht aushalten kann. In den Seitenwänden ließ ich dicke, starke Pfähle, ohngefähr 6 Fuß auseinander setzen. Die leeren Zwischenräume wurden mit Ried oder Rohr ausgefüllt, die aber viel dicker sind, als dasjenige ist, wovon die Weber ihre Schützenspulen machen. Sie wurden mit Töpfererde beworfen, so daß es das Ansehen hatte, als ob es massiv wäre. Das Dach wurde ebenfalls mit Rohr, anstatt Stroh oder Platten, bedeckt. Etwa 16 — 18 Fuß breit vom Hause ließ ich im Viereck einen Zaun machen, um die Hunde und das Vieh davon abzuhalten.

Den 15. Aug. Heute versammelten wir uns zum erstenmale in meinem neuen Hause. Wir unterredeten uns mit den Seelen, die den folgenden Sonntag getauft werden sollten. Der alte Zwartboi, ein Anhänger von dem Capitain Bundelswart wurde gefragt, wenn er von demselben aufgefordert würde, mit ihm über den großen Fluß zu gehen, ob er dem folgen würde oder müßte?

Antw. „Nein! ich habe nichts mit ihm zu „thun, er hat eine Seele für sich, um dafür zu sor„gen, und ich habe eine Seele für mich, wofür ich „sorgen und verantwortlich sein muß.“

Den 8. September machte ich mich fertig, nach der Capstadt zu fahren, um Lebensmittel von da zu holen.

Den 9. Diesen Morgen hatte ich ein Gespräch mit einem Buschmann. Aus dessen lebendiger Erfahrung schloß ich, daß er an den Herrn gläubig war. Er hüpfte beinahe vor Freuden, wenn ich mit ihm von dem Herrn Jesu sprach, und was er für uns gethan und gelitten hat. Mit beiden Händen umfaßte er seinen Hals und sagte: „So tief bin ich in der Süßigkeit und Annehmlichkeit des Herrn.“ Einige Augenblicke vorher, ehe er von mir schied, sagte er in einem sehr lebendigen Ton und beinahe jauchzend: „ich freue mich in meinem Herzen, wie „ein Ochse, der aus dem Joche kommt, in welchem „er erst schwer gezogen hat.“ —

Auf dieser Reise begegneten mir mehrere Unglücksfälle, welches nie der Fall war, wenn ich meine Familie bei mir hatte. Zwischen Bravis und der Silberquelle wurde mein Wagentreiber von einem Löwen des Abends angefallen. Er ging nämlich hinter dem Wagen her, wo er sich bückte, um seine Schuhe zu befestigen, und während des Niederbükkens sprang der Löwe nach ihm, aber glücklicher Weise über ihn weg, doch ohne großen Schaden; er schlug ihm nur mit seiner Tatze ein Loch in die linke Seite, welches keine üble Folgen hatte. Er rief mit heftiger Stimme, wir sollten das Gewehr

im Wagen los machen, und es ihm schnell bringen. Dies geschah, und er feuerte es ein paar mal ab. Das Unglück hätte aber sehr groß werden können, wenn die Ochsen am Wagen wären scheu geworden, (welches bei solcher Gelegenheit oft der Fall ist.) Dann hätten sie Reißaus genommen, und dann wäre es mit dem armen Ebner über Stock und Stauden, wie man zu sagen pflegt, gegangen, und die Wagenstücke nebst den Ochsen hätte man viele Meilen weit mühsam zusammen suchen müssen. Aber, Gott sei Dank, der es verhütet hat!

Auch in diesem Lande unter den Colonisten giebt es mehrere wilde Thiere, die dem Menschen höchst gefährlich sind. Nach ein paar Tagen kamen wir bei Vanderwesthuisean, wo ich 1812 war und durch sie meiner Frau ihre schwerende kranke Brust heilen ließ. Diese Frau erzählte uns eine Geschichte, die sich mit einem Tiger zutrug. Ihr Mann befestigte nämlich unweit ihres Hauses ein Gewehr auf solche Art, daß das Thier sich selbst erlegen mußte. Die Frau warnte ihren Mann nebst dem Schulmeister, sie sollten nicht hingehen um nach dem Tiger zu sehen, indem er sehr böse wäre, wenn er verwundet ist. Sie ließen sich aber nicht davon abhalten. Da sie nun ihrer Meinung nach zu lange ausblieben, so hieß die Mutter ihre beiden Söhne schnell hineilen, um nach ihrem Vater zu sehen. Sie gehorchten dem Befehl der ängstlichen Mutter und gingen, und was erblickten sie? Die Rede ihrer Mutter erfüllt. Der verwundete Tiger hatte sich schon über seine Beute hergemacht und sie Beide so sehr zerfleischt, daß der Schulmeister in wenigen Tagen starb. Bei

dem Vater wurden mehrere Mittel angewandt um ihn beim Leben zu erhalten, aber vergeblich. Einige Tage nachher gab er unter vielen Schmerzen seinen Geist auf.

Den 27. u. 28. Septb. Zweimal hatte ich das Unglück, daß der Wagen umfiel. Einmal kam einer von meinem Volke unter den Wagen, und dieser zerquetschte den Hottentott, daß er sogleich Blut spuckte und zwei Stunden nachher seinen Geist aufgab. Wir beerdigten ihn bei Isak Visati. Das andere Mal fuhren wir in der Abenddämmerung dicht an einem Graben vorbei, der an der Landstraße lag. Durch Unvorsichtigkeit dessen, der vor den Ochsen herging, sie leitete, dem Fuhrmann aber nichts von dem Graben sagte, fiel der Wagen abermals um und in den jetzt noch leeren Graben. Dies setzte uns in nicht geringe Verlegenheit; denn ein heftiger Regenschauer überfiel uns. Ich sandte einige von meinem Volke zu einer nahe gelegenen Bauerfrau Bötje Schmit genannt und ließ sie bitten mir Hülfe zu senden; aber umsonst. Während sie weg waren, räumte ich meinen Wagen aus von den bei mir habenden Sachen. Indem wuchs aber das Wasser so schnell an, daß ich augenblicklich bis an die Kniee in meinem Wagen im Wasser stand. Aengstlich erwartete ich mein Volk, das ich um Hülfe weggesandt hatte. Da sie kamen, hoben wir den Wagen mit Mühe auf, und fuhren noch auf den Abend dahin, wo ich vergeblich Hülfe erwartete. Den andern Tag wuschen wir unsere Sachen, trockneten dieselben, und setzten dann unsern Weg weiter fort.

Doch muß ich noch Anekdoten von Affen erzählen, deren es hier in der Nähe des Hauses der Wittwe Schmit viele auf den Biquetbergen gibt. Diese Thiere kamen mit Haufen und stahlen jener Frau die Apfelsinen von den Bäumen, wie auch andere Früchte: Wenn sie ihr ihre Kalbasche im Garten aushöhlten, so konnten sie ihre vollgefüllte Hand nicht mehr herausziehen, und so klug sind sie nicht, daß sie die Hand öffnen und herausziehen sollten. Auf solche Weise werden sie von dem Eigenthümer des Gartens erschlagen. Denn die Affen thun sehr großen Schaden in Gärten und Kornfeldern.

Noch eine merkwürdige Begebenheit, mit Affen wovon ich selbst Augenzeuge war, muß ich hier erzählen. Eine große Menge Affen und Paviane halten sich auf hohen Bergen auf. Es scheint, daß sie eine gewisse Ordnung unter sich haben, denn wechselsweise steht immer einer unter ihnen Schildwache. Große Truppen halten sich in deren Nähe auf. Wenn nun unten am Fuß des Berges Menschen, Wagen, Reiter u. s. f. vorbeipassiren und die Schildwache sieht das, so gibt sie den andern sogleich ein Zeichen, mit: Hah! Hah! Hah! Hierauf kommen große Mengen zum Vorschein und begaffen die Herrschaften, die vorbeipassiren, so lange, bis sie dieselben nicht mehr sehen können; alsdann ziehen sich die Affen alle nach einander zurück, bis die Schildwache auf's Neue wieder ruft. Wenn aber die Affenschildwache unachtsam ist, wenn sie die unten am Berge Vorüberpassirenden nicht bemerkt, so wird sie von den Andern mit dem Tode

bestraft. Unter andern rufen auch die Paviane: Gou-a-cou, Gou-a-cou. Auch sollen die Affen nach den Menschen mit Steinen werfen, wenn sie es wagen, den Berg hinauf zu steigen.

Den 1. Oktober. An der Stelle des durch den Tod verlornen Hottentotten mußte ich einen andern unterwegens miethen. Des andern Tages unter dem Morgengebet weinte dieser neu angekommene Hottentott bitterlich. Nach dem Gebet fragte ich ihn um die Ursache seines Weinens. „Es war, „sagte er, wegen meiner Sünden, die mich quälen. „Ich habe bis jetzt ohne Gott in der Welt gelebt, „ich habe in meinem Leben nie gebetet; was fange „ich jetzt an?“ Hierauf sprach ich mit ihm manches aus Gottes Wort und von Christo, wie Er als das Lamm Gottes die Sünden der Welt zu tragen, und gekommen sei, zu suchen und selig zu machen was verloren, was verirrt ist. — Er wurde mit seinem ganzen Sünden-Elend auf Christum hingewiesen. Er bezeugte ein großes Verlangen mit in das Namaqualand zu gehen, um allezeit das Wort Gottes anhören zu können, wenn es seine Umstände zuließen.

Den 7. Diesen Morgen kam ich in der Capstadt an. Während ich mich hier aufhielt, um das Nöthige zu besorgen, schrieb ich nachstehenden Brief an meinen Bruder in Berlin (er steht auch in Basler Samml. 1815, Pag. 211.) in welchem ich ihm den Zustand des Volkes schilderte:

In Christo Jesu geliebter Bruder!

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes, des Vaters und die trostreiche Ge-

meinschaft des heil. Geistes sei mit Dir und Deiner lieben Familie und allen Brüdern und Schwestern, die Jesum Christum im Glauben lieb haben.

Habe ich jemals Ursache gehabt, zu sagen mit David: Gottes Güte währet ewiglich, so habe ich besonders in diesem Jahre Gottes Liebe, Gnade und Güte zu rühmen und zu preisen. Ihr werdet das aus diesem Schreiben ersehen, das Euch sagen wird, wie einstens Johannis Jünger von dem Heilande gesendet, sagten: Die Blinden werden sehend, die Lahmen gehend, die Tauben hörend, die Todten stehen auf, die Aussätzigen werden gereinigt Math. 11. 5. so: die Heiden wurden Christen, und ach! daß doch die Christen in Europa keine Heiden möchten werden! O, könnte ich doch der ganzen Christenheit, könnte ich der todten Christenheit zurufen und sagen: Wache auf, wache auf, o Christenheit! wache auf, es ist nun hohe Zeit, dein Leben bald zu ändern.

O, wie beschämen uns die Heiden,
Die gleichsam um die Wette streiten;
Ein Jeder will der erste sein
Und in den Himmel gehen ein.

Man muß in Wahrheit mit dem König David sagen, aus Psalm 126: Der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich.

Man sieht mit tausend Freuden, (Jes. 11. 6.)
Den Wolf bei Lämmern weiden,
Man siehet sie mit Haufen
Zum Hirten Jesu laufen.
O Heil; in unsern Tagen,
Wir können fröhlich sagen:
Beim Sprechen, Singen, Bitten,
Ist Jesus in der Mitten.

Wir erfahren wahrlich, lieben Brüder, was der Apostel Paulus sagt: Sehet, jezt ist die angenehme Zeit, jezt ist der Tag der Seligkeit, der Tag des Heils, die Nacht der Finsterniß, der Unwissenheit ist vergangen; der Tag herbeigekommen. Wir können zum Preis des Herrn sagen: Jesus wandelt mitten in unserer Gemeine, Sein lebendigmachender Geist bläset die dürren Todtengebeine an, und bringt neues Leben in sie. Große und Kleine, Junge und Alte siehet man mit Haufen zum Kinder- und Sünderfreund laufen. Es ist ein herzerfreulicher Anblick, des Abends und Morgens Junge und Alte Haufenweis aus und hinter den Büschen hervorkommen zu sehen, wo sie ihr Gebet verrichten. Da mag man wohl von ihnen sagen, wie Jakob von Joseph: Die Gnade des, der in dem brennenden Busch wohnete, komme auf sie. (5. Mosi 33. 16.) Und wer von ihnen ein wenig später kommt zum Gebet, der findet auch keinen Platz mehr, wo er beten kann. Ein jeder betet besonders, und ein jeder mit lauter Stimme. Den 17. April sagte mir ein getaufter Bruder, mit welchem ich des Abends, gleich Isaak, auf das Feld oder hinter die Büsche ging um zu beten: Heute früh kam ich ein wenig später als sonst zum Gebet; aber zu meinem Erstaunen fand ich alles voll Kinder betend auf den Knien liegend, so daß kein Platz mehr für mich war und ich wieder umkehren mußte. Freudenthränen rollten mir die Wangen herab, als ich dieses anhörte, daß der Herr sein gutes Werk nicht allein an Großen, sondern auch an Kindern beginnt. An den Lezteren kann man noch keine Veränderung des

Herzens wahrnehmen, jedoch hoffe ich, der Herr wird sein angefangenes Werk nicht liegen lassen. Aber bei den Alten, besonders bei den Unverheirateten, ist eine grosse Begierde selig zu werden. Seit dem 20. Februar 1814 sind bei uns ungefähr 46 erwachsene Personen, ohne die Kinder, getauft, und 40 sind noch, in welchen man geistliches Leben wahrnimmt. O Herr! sei gelobt für diesen Fischfang! (Math. 4, 10.) Unser Volk, das Betende, macht gleichsam eine feurige Mauer rund um uns her aus, da sie mit den Waffen ihres Gebets unsern Ort beschirmen und gleichsam vertheidigen, auch werden sie daran von andern nicht verhindert, denn sie laufen eilends um zu beten. Es ist für uns Brüder sehr aufmunternd und erfreulich, wenn wir hören und sehen, wie das Werk des Herrn so gesegnet fortgeht, und es wird mir recht oft zum grossen Segen, wenn ich mich im Felde, jedoch abgesondert, und von ihnen unbemerkt, aber doch mit ihnen mein Herz vor dem Herrn ausschütte; gesegnet ist es mir, wenn der Hirte und seine Schaafe vor dem Oberhirten betend liegen. Aber wie war es dem getreuen Hirten zu Muthe, als Er allein in seinem Leiden und grosser Angst zu seinem himmlischen Vater bat, und seine armen Schaafe schliefen draußen vor dem Oelgarten? Einige von ihnen gehen singend zu Hause, indeß andere noch auf ihren Knien hinter den Büschen liegen und beten. Jemehr ich in der Bibel lese, desto schätzbarer wird sie mir und ich freue mich über die grosse Wahrheit, die ich darin finde. Denn wenn ich die Weissagungen der Propheten mit unsern neutestamentischen Zeiten vergleiche, so

finde ich, daß viel davon in unsern Tagen in seine Erfüllung geht, und bereits bei der Apostel-Zeit ist erfüllt worden, daß ich nur ein Paar Stellen aus dem alten Testament anführe, die ich besonders hier bei uns in Erfüllung gehen sahe. Jesajas z. B. sagt: „der Wolf soll bei den Lämmern wohnen" (Jes. 11, 6. 7.) Das ist schon bei den Aposteln erfüllt worden und wird noch täglich erfüllt. Saulus selbst war ein solcher Wolf, der die Gemeine Gottes verfolgte, er wurde bekehrt und gesellte sich zu den Lämmern und Schaafen von (Ap. Ges. 9.) Christo, denen er auch sogleich predigte, daß Er der Welt Erlöser war. Ezech. 34 sagt von der neu testamentischen Zeit, und Esajas desgleichen:

„Der Herr will regnen lassen zu Seiner Zeit, das soll ein gnädiger Regen sein."

oder nach dem Holländischen ein Platzregen, womit der Herr die Seinigen, die einem dürren Erdreich gleich sind, erquickt. (Ps. 68, 10.) Ein solcher gesegneter Platzregen fiel am ersten Pfingsttage auf die Zuhörer Petri, der als ein Strom lebendigen Wassers (Joh. 7. — v. 37.) die steinernen Herzen erweichte, und die dürren Herzen erquickte, tröstete, veränderte und bekehrte. Nachfolgender Auszug aus einem Briefe, den Bruder Helm an mich den 21. Juli 1814. geschrieben hat, kann ein Beweis sein, daß noch mehr solche gesegnete Platzregen fallen unter den Heiden. Er sagt hier von Wort zu Wort:

„Seit meinem letzten Schreiben an Dich, (den „1. April 1814.) hat der Herr Wunder der Barmherzigkeit an unserm Volk gethan. Unvergeßlich wird „mir der 15. Mai bleiben, an welchem Tage fast

„eine allgemeine Erweckung ausbrach. Schon vor„her hatte in einigen Wenigen das Werk des Herrn „angefangen; aber seit dieser Zeit fing der Herr an „mächtiger zu wirken. Oefters geschah es in der „ersten Woche nach dem 15. Mai, daß wir in die „Kirche kamen, und mußten, nachdem wir einige „Verse gesungen und gebetet hatten, wieder nach „Hause gehen, ohne das Wort zu verkündigen, weil „wegen des Weinens und Heulens uns Niemand „hören oder verstehen konnte. Wir haben in der „Zeit schon 50 Personen getauft, von welchen viele „Corannas sind; der Herr fährt noch fort mit Auf„wecken und Bekehren. Da wir in der heil. Schrift „keine Beispiele finden, daß man das Taufen lange „aufschieben soll, so warten wir mit solchen, in wel„chen des Herrn Werk angefangen hat, nicht lange. „Wie groß die Veränderung unsers Volkes ist, kön„nen die, welche im Januar und Februar von hier „nach dem Kamisberg gingen, und vor einigen Wo„chen wieder zurückkamen, nicht genug mit Wor„ten ausdrücken. Sie sagen z. B. das ist nicht mehr „das alte Volk, das scheint Volk zu sein, das aus „dem Himmel gekommen ist, wir haben keine Ka„meraden mehr. Wollen wir Gesellschaften haben, „so müssen wir zu ihnen kommen. Ein Mann, des„sen Frau in seiner Abwesenheit getauft wurde, sagte „zu einem andern: Das ist nicht mehr meine alte „Frau, sie ist ganz verändert." So weit der Brief von B. Helm.

Hier könnt Ihr hören, liebe Brüder, wie mächtig und kräftig der Herr unter der Gemeine bei den Brüdern S. und H. wirkt. Viele unter diesem

Volke wären grosse Feinde des Worts und der Lehre, sie sagten heimlich unter einander, daß sie, wenn ich nicht wäre, die 2 Brüder tödten wollten, auch hatten sie im Anfang beinah keine Zuhörer. Aber seht: wenn der Herr nach Bethesda kommt, dann werden die Kranken gesund. Bethesda heißt nämlich der Platz, wo die Brüder S. und H. sind. Ich schließe dieses Schreiben mit dem herzlichen Wunsche, daß doch viele Seelen die es lesen angefeuert werden, sich dem Herrn Jesu ganz zu übergeben, damit sie einst nicht von den Heiden möchten beschämt werden, die Morgens und Abends, Mittags und Mitternachts gleichsam zu Jesu fliegen, als Tauben in ihre Wohnung, als Vögel in ihre Nester und als Schaafe in den Schaafstall, und viele Christen haben mit mir das Gefühl, daß der Herr noch grosse Dinge thun werde.

Merkwürdig sind mir öfters Sirachs Worte (Cap. 3, 21.) wenn er sagt: **Der Herr thut grosse Dinge durch die Demüthigen.** Welche grosse Dinge hat er nicht gethan durch seinen Knecht Moses in Egypten, durch die Propheten und Apostel, von welchen man häufig lesen kann im alten und neuen Testament! Wenn nun Sünder vom Irrthum ihres Weges bekehrt werden, sind das nicht grosse Dinge? Wenn ich nicht irre, so dünkt mich, daß viele Menschen von dem Worte Bekehrung einen irrigen Begriff haben und es nicht in dem Sinne der Bibel auffassen; denn da sie Christen genannt werden, die in der Aufklärung, Künsten und Wissenschaften vorgeschritten sind, gegen manche heidnische Völker, so halten sie sich für bekehrt und

jene nicht. Sie glauben daher, wenn jene Heiden auch soweit in der Aufklärung, Künsten und Wissenschaften und Civilisation gekommen sind, dann sind sie bekehrt. Diese Meinung ist offenbar falsch und nicht mit der Bibel übereinstimmend. Es wäre daher von Herzen zu wünschen, daß Gott seinen h. Geist, den Geist der Gnade und des Gebets aus der Höhe recht bald über uns ausgießen möchte. Dann würde das todte, laue, träge Wesen in der Christenheit sich bald verwandeln in ein lebendiges, thätiges, rechtschaffenes, eifriges Wesen des Christenthums. Ja, es wäre zu wünschen, daß die alte christliche Einfalt, Treue, Redlichkeit, Aufrichtigkeit, Eintracht und Ehrlichkeit, wonach redliche Seelen verlangen, wieder zu uns zurückkehren und bei uns bleiben, daß die Liebe der ersten Christen und ihr göttlicher Eifer sich bei uns allen einfinden, daß ein neues Leben, das Leben aus Gott, unter uns erwachen, unsre todte und eiskalte Herzen beleben und erwärmen, und das leichte und seichte Christenthum verscheucht werden möchte. Ja, möchten unter allen Nationen der Erde Scharenweise zu Gott, zu Jesu, ihrem Heiland, sich wenden!

In der Capstadt logirte ich jedesmal bei Hrn. Christian Schmidt, einem Deutschen von Geburt. Früher hatte er die Kürschnerprofession getrieben; jetzt hat er Kaufmannsgeschäfte und ist sehr wohlhabend. So oft es meine Umstände erlaubten, hielt ich in seiner Gegenwart den Sclaven eine sogenannte Erbauungsstunde. Und wenn ich dann alles Nöthige besorgt hatte, machte ich mich mit meinem

Wolke wieder auf und verließ die Capstadt. Da nun auf dieser Rückreise nichts Erhebliches vorfiel, so will ich um der Kürze willen sogleich meine Ankunft in Pella bemerken. Dahin half mir mein getreuer Gott gesund und glücklich. Ihm gebührt auch alles Lob dafür.

Den 16. November kam ich glücklich zu Hause bei meiner Familie an; wo ich alle die Meinigen ziemlich gesund antraf, bis auf meine kleine Friederika, die erst einige Monate alt war. Sie war in meiner Abwesenheit dem Tode sehr nahe gewesen. Meine Frau hatte manche schlaflose Nächte mit ihr gehabt. Doch auch hier half der treue Leibes= und Seelenarzt wieder gnädig durch.

Während ich nicht hier war hatte mein geliebter Schwager Albrecht den Gottesdienst allein versehen. Mehrere wurden von ihm durch die heilige Taufe der Gemeine einverleibt. Er hat sich so ganz in dem Dienst des Herrn und für das Volk aufgeopfert. Ungeachtet ihm viele das Leben schwer machten, und seine Geduld im höchsten Grade prüften, ertrug er doch alle diese Widerwärtigkeiten in stiller Gelassenheit. Dazu hatte er einen kränklichen Körper, der ihm viele schlaflose Nächte verursachte. Er hatte nämlich mit der Auszehrung ein ganzes Jahr zugebracht. Da wir nur ungefähr etliche 60 bis 80 Schritte von einander wohnten, so hörte ich ihn öfters des Nachts vor seinem Hause heftig husten, wo er hin und her ging um Luft zu schöpfen. Jedoch, kann man sagen: sein Jammer, Trübsal und Elend ist kommen zu einem seligen End.

Den 13. Wir beschlossen das alte Jahr mit

Gesang und Gebet und Danksagen gegen den Herrn, der uns auch in diesem abgelaufenen Jahr mit unserer Familie, nebst den Gemeingliedern, sehr viel Gutes erzeigte, und uns bei allen unsern Abweichungen mit viel Langmuth getragen hatte.

Das alte Jahr hat nun ein End', wohl dem der Jesum liebt und kennt.

Zwanzigster Abschnitt.

Siehe! ich mache alles neu. (Offenb. 4. 5.)
Ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben, ich will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln, meine Rechte halten und darnach thun. (Ezech. 36, 26. 29.)

Januar 1. 1815. Neujahr. Mein Neujahrswunsch und Neujahrsgebet war, daß der Herr unser Gott auch in diesem neu angefangenen Jahre Seinen reichen Segen zur Verkündigung Seines seligmachenden Evangeliums verleihen wolle, damit Ihm große Mengen zur Beute werden. Er soll ja auch die Starken, die großen Sünder zum Raube haben.

Den 19. Februar taufte ich 8 Kinder, von einem und mehreren Jahren. Einige gehörten solchen Aeltern, die auch schon die heilige Taufe empfangen hatten. Wenn Kinder schon über 6 oder mehr Jahre alt waren, wurden sie nicht getauft, weil es bekannt ist, daß bei solchen schon muthwil-

lige Stunden statt finden. Nach der Taufe wurde gesungen:

Mel. Ringe recht, wenn Gottes Gnade.

Kinderen, hoe sult gy 't maaken,
Syd gy niet nog onbekeert?
Weet gy well hoe kort u saaken,
Hier op deese aarde duurd?
Weet gy well dat's Heilands Oogen
Klaarder als de Sonne syn?
Ach hoe veele syn bedroogen,
Door des Werelds valsehen schein.

Deutsch.

Kinder! wie wollt ihr es machen,
Seid ihr nicht noch unbekehrt?
Wißt ihr wohl, wie kurz die Sachen,
Dauern hier auf dieser Erd'?
Wißt ihr wohl, daß Jesu Augen
Klärer wie die Sonne sein?
Ach wie viele sind betrogen,
Durch der Menschen falschen Schein.

Den 2. März. Einer der Getauften wurde heute wegen schlechtes Betragen von der christlichen Gemeine ausgeschlossen.

Den 5. Moses Flermuis, ein anderes Mitglied der Gemeine wurde heute wieder in dieselbe aufgenommen, weil er seine Sünden (es war Schlägerei) erkannte und bereute. Dergleichen Ausschließung ist nöthig und nützlich und dem Worte Gottes gemäß.

Den 13. Das Betragen des Capitains Buntelzwart, sagt Albrecht in einem Englischen Bericht Vol. IV. P. 194, ist so verkehrt wie immer. Er wollte mich gleichsam zwingen mit ihm über den

Orangefluß zu gehen; ich fühlte aber keine Neigung nach ihm zu hören, noch ihm zu folgen; besonders wegen der übeln Gerüchte von Afrikaner. Ueberdies ist auch Pella geeigneter zu einem Missionsposten als das warme Bad. Da es Albrecht ihm abschlug, so kam er zu mir und wollte mich mit haben über den Fluß; ich hatte aber auch keine Neigung und schlug es ihm rund ab. Denn es war mir, als wenn es ihm mehr um Pulver, Blei und Taback zu thun sei, als um die Lehre des Evangelii. Daß ich mich nicht betrog in meiner Meinung, erfuhr ich leider ein paar Jahre nachher. Ja, was noch mehr, (o ein schlechtes Betragen!) Genannter Capitain sagte zu Gido Joseph, der aber nicht zu seiner Horde gehörte: „ich habe mit „der Lehre nichts zu thun; denn ich bin hierher ge„kommen den Ort anzufallen und mein Volk mit „Gewalt weg zu nehmen, aber mein Bruder Viol „hat mich davon abgehalten."

Nun wurde beschlossen, daß Magerman, einer unserer Dolmetscher, als Lehrer mit ihm gehen sollte. Er ging also durch den Fluß und Buntel Zwart sollte ihm folgen mit dem Volk, das bei ihm war. Aber er kam nicht, und Magerman wartete vergeblich auf ihn. Solche Streiche, solche List gebrauchte der Häuptling sehr oft. Denn er war nicht selten betrunken; dabei sehr grob und und äußerst habsüchtig. Bald wollte er Tücher haben, bald Messer, bald Taback u. s. f., und das nicht allein für sich, sondern auch für seine Freunde. Das konnten wir ihm aber unmöglich alles geben, daher wurde er öfters recht böse. Einst gab ich

ihm auf sein Begehren etwas Taback; da er aber den folgenden Tag wieder welchen verlangte, und es ihm verweigert wurde, weil er eine Rolle forderte, so wurde er sehr boshaft und drohte mir mit harten Worten, sagend: „Morgen müßte ich Pella räumen.“ Ich sagte ihm aber grade zu, er hätte hier nichts zu befehlen, es wäre hier sein Land nicht. Damit mußte er sich zufrieden geben. Er wurde aber, wie wir weiter unten hören werden, für seine böse Thaten gezüchtiget.

Den 26. Heute segnete Bruder Albrecht Christoph Dibot in den Stand der heiligen Ehe ein, und 2 Personen wurden getauft.

Den 10. April machte ich in meinem Garten einen Versuch Waizen zu säen, welcher sehr gut gerieth. Die Aehren waren über eine Spanne lang. Sie werden, wenn sie reif sind, mit einem Stock, anstatt des Dreschflegels, ausgeschlagen; doch ist dies wenige lange nicht hinreichend zum Unterhalt.

Ein Löwe, der eines Tages großen Schaden anrichtete unter den Pferden und Ochsen, wurde erschossen. Unser Volk befestigte nämlich 2 Flinten neben den von dem Löwen erwürgten Ochsen. Des Nachts kam der Mörder, um an seiner Beute zu aasen, und wurde von den Gewehren erlegt.

Löwenjagd erfordert Vorsicht.

Merkwürdig ist auch, wie mir unser Volk öfters erzählte, daß die schnellsten Pferde, wenn sie einen Löwen wittern, vor Schrecken still stehen, und die Hunde mit Zittern zu den Füßen ihrer Herrn und der Pferde kriechen. Dabei ist das Sicherste, daß man absteigt, und das Pferd dem Löwen zur

Beute läßt. Sollte letzterer aber schon zu nahe sein und man kann keine Zeit gewinnen um Feuer zu schlagen, welches ein Mittel ist, ihn zu verjagen, so thut man wohl, wenn man sich ganz ruhig verhält, sich auf die Erde, auf das Gesicht legt, welches ihre Majestät gleichsam für eine Ehrenbezeugung hält, und ernsthaft vorüber geht.*)

Den 26. unternahm Albrecht eine scheinbar gefährliche Reise. Die Liebe, für seinen Herrn Seelen zu retten, und dem Volke Friede zu bringen, lag ihm am Herzen. Er scheuete kein Leiden, keine Gefahr. Und wenn auch manche abschreckende Gerüchte vom Afrikaner erschollen und ihm zu Ohren gebracht wurden, wenn man auch sagte, daß jener Häuptling Pulver und Blei für Ochsen vertausche, um damit zu kriegen oder den Menschen ihr Vieh abzunehmen, u. dgl. m.; so achtete er es nicht, er dachte: Mit Gott wollen wir Thaten thun, der wird die wilden Löwen in zahme Lämmer verändern. Albrecht machte sich also mit einigen von dem Volke auf, ließ sich von ihnen nebst Wagen über den Fluß setzen um Friede den gefürchteten Afrikaner anzubieten, der

---

*) Daß die Thiere, besonders aber der Löwe, Furcht vor Feuer und Licht haben, soll daher kommen, weil unsere ersten Aeltern im Stande der Unschuld einen, von Gott anerschaffenen Glanz an sich trugen, welcher die Thiere soll erschreckt und geblendet haben. Und dies ist auch glaubhaft. Denn Adam und Eva wußten nicht eher, daß sie nackend waren, bis nach dem Sündenfall, da ihnen nicht nur das herrliche Ebenbild Gottes verloren ging, sondern auch der äußere Glanz.

ein Schrecken des Landes war. Als dieser, nebst seiner Horde, vernahm, daß der Missionar Albrecht, der ihnen schon persönlich bekannt war, bei ihnen einen Besuch abstatten wollte, eilten Große und Kleine, Alte und Junge und empfingen Herrn Albrecht gleichsam jauchzend und frohlockend. Dieser freudige Willkomm machte ihm Muth und Hoffnung, daß seine Ankunft nicht vergebens sein werde, wie einst die von Petrus, da er in Cornelius Haus kam, wo mehrere beisammen waren, und auf ihn warteten, daß er ihnen Worte des Lebens sagen werde. (Ap. Gesch. 10, 33, 34.) Glücklicherweise finde ich unter den Papieren von meinem Schwager A. die Unterredung, die er mit Afrikaner hatte, als er die Reise dahin machte. Ich will also auch, um Albrechts Freunde und Bekannten willen, die diese Zeilen lesen werden, seine eigenen Worte anführen, mithin Albrecht selbst sprechen lassen.

Seine Worte lauten, wie folgt:

„Een tyting van Afrikaner ontvangen „hebbende, dat hy sich verblyde dat ik tot „hem wilte komen en dat hy wenschte, dat „ik een paar weeke by hem mochte blyvee „om het woord van God te kunnen hooren."

Das heißt deutsch:

„Heute habe ich von Afrikaner gehört, daß er „sich freuet, daß ich zu ihm kommen wollte, und „daß er wünschte, daß ich ein paar Wochen bei „ihm bleiben möchte, um das Wort Gottes hören „zu können.

„Den 16." fährt Albrecht fort: „fuhr ich zu „Afrikaner mit dem Wagen. Heute haben wir

„zwischen den Bergen herum geirrt ohne Weg, ohne
„Spur und dazu noch über Sträucher, Stöcke und
„Steine, und da es schon dunkel geworden war,
„waren wir genöthigt auszuspannen bis der Mond
„aufging, wo wir wieder herumirrten, bis die Sonne
„aufging. Da wir endlich mit vieler Mühe aus
„den Klüften der Berge, aus Hecken und Sträu-
„chern heraus waren, kamen wir den 28. bei Dibot
„an, der die Aufsicht über mein Vieh hatte. Da
„aber hier großer Mangel an Wasser und Weide
„war, ließ ich ihn mit meinem Vieh weiter ziehen,
„und wir verließen Nachmittag diesen Ort auch,
„und setzten unsern Weg weiter fort, bis wir an
„eine Quelle kamen, genannt Kaus."

„Jager Afrikaner ließ mir wissen, daß er
„mir einen Spann Ochsen senden wollte, mich von
„hier abholen zu lassen. Wir warteten daher so
„lange bis sie kamen."

„Den 29. Da hier bei Kaus von unserer
„Gemeine sich welche gelagert hatten, so hielt ich
„wie gewöhnlich Gottesdienst und nachher auch mit
„14 Kommunikanten das heilige Abendmahl. Es
„war mir erfreulich, unsere Brüder und Schwestern
„sowohl im Hause als auch im Felde mit lauter
„Stimme beten zu hören; wo sie mit Thränen ihre
„Sünden unserm Herrn und Seligmacher bekannten.
Den 3ten kamen wir an den Fluß und wurden alle
meine Sachen von dem Volk durch den Fluß ge-
„bracht und auch ich auf den oben schon beschriebe-
„nen Floß. Den 5. zogen wir von hier weg, aber
„ohne Spur und ohne gebahnte Wege. Es ging
„durchs Feld, über Büsche und Sträucher, und da

„es finster wurde, war der Wagen mehrmal in Ge-
„fuhr umzufallen, wegen der Stöcke und Steine
„im Wege. Doch Gott hat uns gnädig vor Un-
„glück bewahrt. Er hat uns auch des Abends glück-
„lich nach dem Wohnort des Afrikaners gebracht.
„Bei unserer Ankunft war alles voll Freude. Eine
„große Schaar von Kindern und Erwachsenen ka-
„men uns entgegen mit dem Freudengeschrei ti kut-
see! ti kutsee! das heißt: Mein Freund! Mein
„Freund!"

„Jager Afrikaner empfing mich sehr freund-
„lich in seinem Hause und alle kamen nun noch die-
„sen Abend, Gottes Wort zu hören.

„Na de godsdienst hoorde ik rondsom
„in de Craal seer ernstelyk tot God bidden
„en rupen het welk voor my seer anduen-
„lyk was. Even so was het alle de dagen
„van myn verblyv allhier. Drie Mannen en
„2 Vrouwen heb ik hier gevonden, waar
„Gods Geest bespeurt word krachtadig te
„werken in hunne harten."

Hier folgt das Gespräch mit Afrikaner selbst,
und besonders, wo ihm Albrecht seine schlechte
Handlungsweise vor Augen stellt.

„Den 6. sprach ich mit Afrikaner und dessen
„Sohn Jager besonders und suchte sie auf eine sehr
„freundliche, sanfte und dabei ernstliche Weise zu
„überzeugen von der Thorheit ihres Aufruhrs und
„Zwietracht mit den Nationen, so viel mir davon
„bekannt war. Ich stellte ihnen unter Augen, wie
„unrecht und unverantwortlich ihre thörichte Hand-
„lungsweise vor Gott und Menschen sei, ganz be-

„sonders aber in Betreff der Missionare und über-
„haupt des Missionswerks in diesem Lande, wie
„auch den höchst schädlichen Einfluß auf dasselbe;
„und daß Gott dennoch anhaltend an ihre Herzen
„anklopfe, obgleich sie Ihn und Sein Wort verlie-
„ßen, und ihren eigenen Werken und Wegen folg-
„ten." Ich sagte zu ihnen: „Aus euren Briefen,
„die ihr mir und andern geschrieben habt, ersehe ich,
„daß ihr einen Lehrer bei euch haben wollt. Ihr
„könnt aber leicht begreifen, wenn dies geschehen soll,
„so muß damit ein allgemeiner Friede verbunden
„sein. Das heißt: Friede mit allen Einwohnern
„des ganzen Namaqualands, mit allen Häuptlin-
gen und Nationen; geschehe das nicht, so könnten
„wir Lehrer es nicht wagen, tiefer ins Land einzu-
„dringen, mit der Lehre des Evangelii."

Unter den Oberhäuptern, die ich absonderlich benannte, waren: Bundelzwart, Magerman und Vledermuis.

Hierüber erklärte sich Afrikaner also:

„Ich kann es sehr leicht begreifen, was sie ge-
„sagt haben, ich meine es aber wahrlich so, daß ich
„einen Lehrer bei mir haben, und Friede halten,
„niemand Böses oder Schaden thun will, wenn ich
„in Ruhe und Friede gelassen werde."

Albrecht versicherte ihn, daß er sich vor niemand zu fürchten hätte. —

„Da ihr, je eher je lieber, einen Lehrer wünscht
„zu haben, so würdet ihr noch lange warten müs-
„sen, bis einer aus Europa käme. Und da ich schon
„wußte, daß Br. Ebner willig war, hierher u kom-
„men, wenn er versichert ist, daß Afrikaner gewiß

„Friede macht; so fragte ich Afrikaner mir unverho-
„len sein Gutachten zu sagen, ob er Ebner haben
„wollte, denn wenn ihr etwas dagegen einzuwenden
„habt, könnte es nicht geschehen; wenn ihr's aber
„von Herzen wünscht, so ist er bereit, zu euch zu
„kommen.“ Hierauf sagte Afrikaner, „daß er
„herzlich wünschte, daß Ebner zu ihm kommen möchte,
„weil er bereits hier im Lande wäre, und wenn denn
„noch einer aus Europa kommen sollte, könnte er
„Ebner helfen die Kinder in der Schule unter-
„richten. Doch, daß 2 Lehrer bei ihm bleiben
„sollten, versprach ich ihm nicht gewiß; sondern sagte:
„daß je eher je lieber unter ihnen selbst, Jünglinge
„oder Männer möchten vorbereitet werden, welche
„für die Sache Gottes viel übrig hätten, und als
„Helfer hier und da im Lande könnten angestellt
„werden, damit der Gesellschaft in England die
„Kosten vermindert würden.

„Auch hiemit schien Afrikaner zufrieden zu sein
„und den Nutzen davon einzusehen.“

„Ich versprach ihm zu thun, was in meinem
„Vermögen stände, daß er je eher, je lieber einen
„Lehrer sollte haben, dadurch auch alle üblen Ge-
„rüchte, die sich im ganzen Lande von ihm verbrei-
„tet hätten, verscheucht würden, und er dann auch
„ohne Furcht hingehen könnte, wohin er wollte.
„Denn die Gerüchte hatten das ganze Land, wie
„auch unsere Gemeine sehr beunruhigt, daß sie öf-
„ters auf die Flucht bedacht waren, aus Furcht vor
„dem Afrikaner.

„Da ich auf der Reise mich des Nachts sehr
„erkältete, so bekam ich dadurch ein böses Auge,

„welches mich sehr schmerzte. Und da die Erkäl-
„tung mein ganzes Haupt eingenommen hatte, so
„machte mich das zu meinem Dienst hier sehr un-
„tüchtig. Dennoch hielt ich zur bestimmten Zeit
„den Gottesdienst, und den Schulunterricht bis zum
„Freitag, wo ich Afrikaner verließ, mit unerträgli-
„chen Schmerzen auf meiner Brust; jedoch bekam
„ich Linderung, als das Geschwür aufbrach, und
„genas wieder mit Gottes Hülfe. Mehrere Men-
„schen aus Afrikaners Kraal begleiteten mich bis an
„den Fluß, um noch etwas zu hören aus Gottes
„Wort."

„Als ich den 16. bei Schuitklip ankam, brachte
„mir ein Mann einen Brief von Ebner, des In-
„halts, daß ich so schnell als möglich nach Hause
„kommen möchte, indem ein ungünstiges Gerücht
„von Afrikaner sich verbreitet hätte, er wolle kom-
„men und Pella, unsern Ort, überfallen; weßhalb
„eine große Unruhe unter unserm Volke entstanden
„sei. Die Meisten von ihnen hatten den Ort schon
„verlassen, wegen der Dürre und Mangel an Weide,
„und die Wenigen, die noch da waren, standen auch
„schon in Begriff wegzuziehen."

Den 17. kwam ik tegen avond gelukkig hier in Pella aan. en alle verblyden zich om van my te mogen hooren dat Afrikaner waarlyk vrede willte houden, en dat hy wenschte eenen Zendeling by sich te hebben.

Dit gaf aanleiding, dat de Broeders en Sendelingen Ebner en Albrecht op

Den 18. gesamentlyk beradslaagden voor den Welstand voor het geheel.

Dieses sind zugleich die letzten Worte, die mein verewigter Schwager Albrecht in sein Tagebuch nicht lange vor seinem Tode niederschrieb, und lauten deutsch wie folgt:

Den 17. kam ich gegen Abend glücklich zu Pella an. Alle freueten sich von mir zu hören, daß Afrikaner wirklich Frieden halten wollte, und wünschte einen Lehrer bei sich zu haben. Dies gab Veranlassung, daß die Brüder und Missionare Albrecht und Ebner den 28. sich mit einander berathschlagten für den Wohlstand des Ganzen.

Dem füge ich noch hinzu aus einem Schreiben von Sophia Albrecht, geb. Burgman, in den englischen Missionsberichten befindlich; einige nicht unbedeutende Vorfälle von Afrikaner, die sich 1810 und 1811 dort zutrugen. Man benachrichtigte uns am Schluß des 1810ten Jahres, heißt es da, daß ein Oberhaupt, das gemeiniglich ausgezeichnet wurde durch den Namen Afrikaner, seine Anfälle an einigen der benachbarten Horden, erneuert, wie auch gedrohet hatte Warm-Bad zu besuchen *) Auch hörte man den 12ten Januar 1811, daß 9 Bewaffnete (von Afr.) eine kleine Horde von Hottentotten angefallen, ihre Gewehre und alles geraubt hatten.

Den Missionsposten von Seidenfaden, (das

*) Afrikaner überfiel auch nachher Warm-Bad, steckte die Häuser in Brand, einiges von den Sachen zerstreute er, einiges nahm er mit, z. B. habe ich mehrere Bücher bei ihm gesehen und eins habe ich noch davon in meinem Besitz, und den Armen nahm er noch ihr wenig Vieh weg.

war hier zu Pella) haben sie auch angefallen, haben ihm seine Sachen gestohlen und Hans Dreier erschossen. (Dies sind Facta, die ich öfters erzählen hörte.)

Das ist freilich ein übler Charakter, wenn man so raub- und habsüchtig ist nach seines Nächsten Gut, damit man sich zu bereichern sucht, und es ist kein Segen dabei; auch findet man keine Vergebung bei Gott, wenn man das Geraubte nicht wieder zurück giebt, und Gott dabei um Vergebung bittet. Jedoch so sieht es unter Heiden aus, Christen sollten ja billig besser sein *).

*) Einst sprach ich in der Kirche über das ungerechte Gut, das manche Menschen an sich bringen. — Mein Dolmetscher, der überhaupt sehr aufmerksam dem Vortrag nachdachte, fragte mich nachher unter 4 Augen näher nach dem, was ich in der Kirche gesprochen, und sagte: wenn ich alles zurückgeben soll, was ich an Vieh besitze, dann bleibt mir auch nichts „mehr übrig, dann bin ich ein armer Mann. Er gab jedoch Beifall zu dem, was ich ihm noch aus Gottes Wort, besonders aus Ezech: 33. 14 — 16 (namentlich V. 15.) über „das Geraubte, sagte. Denn der Herr will, sagte ich, daß alle „Menschen, wes Ranges und Standes sie in der Welt sind, müßten dasjenige wiedererstatten, was man seinen Nächsten mit Unrecht entwendet und an sich gezogen hat, wenn sie Vergebung bei Ihm erlangen wollten. — Mit der Wiedererstattung ist aber auch nothwendig verbunden, daß man Gott, dessen Gebote man übertreten hat, ernstlich und mit Reue, um Vergebung bittet. —

Das Geraubte oder Gestohlene gibt man dem Eigenthümer, wenn wir Freudigkeit dazu haben, entweder eigenhändig ab, oder durch einen andern, treuen, verschwiegenen Freund. Lebt aber der Eigenthümer nicht mehr, oder ist er zu weit von uns entfernt, so gebe man die Sache, oder hat man die nicht mehr, den Werth an Geld, an des Verstorbenen Freunde; wo dies unmöglich ist, dann bleiben uns noch die Armen übrig, denen wir den Werth

Im Bezug auf Afrikaner bemerke ich noch was Paulus (1 Cor. 6, 9, 11) sagt: daß die Menschen als Ungerechte, Hurer, Ehebrecher, Diebe, Räuber, das Reich Gottes nicht ererben sollen, verstehe, wenn sie so bleiben bis an ihr Ende; er setzt aber gleich hinzu: solche sind eurer etliche gewesen, (nun nicht mehr) aber ihr seid abgewaschen, (durch Christi Blut, 1. Joh. 1. 7.) ihr seid geheiliget, ihr seid gerecht geworden durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unseres Gottes.

So wurde denn auch der oftmals genannte Häuptling Afrikaner, wie wir bald unten hören werden, in die heilige Taufe durch das Bad der Wiedergeburt der Christenheit einverleibt.

---

des Guts mittheilen können; oder auch an milde Stiftungen. Sind wir aber in Wahrheit selbst arm, und unmöglich im Stande wieder zu erstatten; so bleibt uns weiter nichts übrig, als daß wir Gott, dem Herrn, reuevoll zu Füßen fallen, und Ihn ernstlich um Vergebung bitten, wenn wir Ruhe für unsere unsterbliche Seele und einen gnädigen Gott haben wollen.

Denn dieser Sinn liegt klar in dem 15ten Verse Ezech. 33. aufgeschlossen, wenn, ist Bedingungsweise gesprochen: wenn der Gottlose das Pfand, das Geraubte bezahlt, wiedergiebt, und wohlgemerkt: und nach dem Wort des Lebens wandelt, daß er kein Böses thut, so soll er leben und nicht sterben, und setzt noch hinzu: (V. 19.) und aller seiner Sünden, die er gethan hat, soll nicht gedacht werden.

Dies und noch mehr sprach ich mit ihm, dabei er sehr aufmerksam war und am Ende sagte, er hätte noch nie so etwas gehört oder gewußt. Er meinte aber, er wäre dazu nicht abgeneigt dem Gesagten nachzukommen, wenn es ihm möglich wäre.

Wir, meine Frau und ich, hatten zu diesem Unternehmen, in Afrikaners Kraal zu reisen, mehr Freudigkeit, als da uns der andere Häuptling Buntelswart bei sich haben wollte. Und so verließen wir denn Haus und Garten, welches wir mit sehr viel Mühe und Kosten bearbeitet hatten. Von dem Garten hatten wir fast gar keinen Nutzen, und nahmen den 30. May 1815 von meinem Schwager A. Abschied. Wer hätte aber geglaubt, daß wir uns nie, nie wieder in dieser Welt sehen würden. Wir waren ungefähr 3 Jahr beisammen. In der Zeit habe ich 51 Personen getauft und 30 Kinder.

Nun, mit Gott will ich es wagen, und das Wort des Lebens tragen; zu den Mördern, zu den Räubern. Ich will Männern, Kindern, Weibern, Jünglingen und Jungfrauen Gottes Wort verkündigen. O es macht uns keine Schande, gehn zu einer Räuberbande. Nein vielmehr macht es uns Ehre. Denn wir bringen Jesu Lehre (der mich gesandt hat.) einem Volk im Finstern wandelnd, das nach bösen Sitten handelt; das durch Lügen, Stehlen, Morden, Seinem Gott untreu geworden; einem Volk, das ohne Schande, schrecklich war dem ganzen Lande. Jesu! schenk' uns deinen Segen, sei mit uns auf unsern Wegen. Hilf! daß wir vorsichtig wandeln, Reden, Denken, Thun und Handeln, Richte, Herr, nach Deinem Willen, daß wir unsre Pflicht erfüllen.

Ein und Zwanzigster Abschnitt.

Meine Erfahrungen bei Afrikaner und dessen Betragen.

Darnach brach Abraham auf von dannen an einen Berg, der lag gegen Morgen, und richtete seine Hütte auf und predigte von dem Namen des Herrn. — (1 Buch Mose, 12, 8 Cap. 13. 18.)

Dies hatte ich mir heute mit Gottes Hülfe vorgenommen, den Hüttenbewohnern über den großen Fluß, von dem Namen des Herrn zu predigen, und sie zu lehren, daß Gott gnädig, barmherzig, geduldig und von großer Güte sei, daß Er Sünder annehme, Sünden und Uebertretungen vergebe, und selig mache, alle die zu Ihm kommen, an Jesum Christum glauben, welcher gekommen ist zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Da wo ich jetzt hin kam, waren allererst die beiden Brüder Christian und Abraham Albrecht. Sie streueten da ihren ersten Saamen aus, und wie wunderbar, ich mußte nun auch dahin kommen, zu schneiden und zu ernten, was sie ausgesäet hatten. (Joh. 4, 35.)

Sie nannten den Ort (stille hoop) stille Hoffnung, anzuzeigen, daß sie in der Stille der Güte des Herrn warteten, daß er eine Thür seinem Worte öffnen werde. Wegen Mangel an Wasser konnte viel Volk nicht bleiben. Die beiden Brüder Albrecht nahmen daher nach einem vierwöchentlichen Aufenthalt ihre Zuflucht zum warmen Bade, wo sie schöne massive Häuser baueten, und das Volk daselbst in den Weg der Wahrheit und des Heils unterrichteten.

Den 5. Juni. Heute kamen die Freunde von Afrikaner an den Fluß, wo wir schon auf sie warteten, daß sie uns und unsere Sachen sollten durch das Wässer bringen. Da das Wasser im Fluß um diese Jahreszeit kalt ist, wollte ich die Schwimmer schonen, und warten bis das Wasser wärmer würde; aber sie wollten nicht warten, und nöthigten mich beinah wie Cornelius bei Petrus that, und sagten ich müßte hinüberkommen zu ihnen.

Den 8. Heute wurden die letzten Sachen durch den Fluß gebracht, mich und meine Familie führten sie hinüber auf einem Floß. Jetzt setzten wir den Wagen wieder zusammen und bepackten ihn mit unserm mitgebrachten Hausrath. Unser Tisch bestand bisweilen aus 2 Brettern, die wir auf Pfähle nagelten, welche in die Erde geschlagen wurden, an dem Ort, wo man sein Lager errichtet.

Den 10. erreichten wir glücklich den Kraal von Afrikaner. Alles war voll Freude über unsere Ankunft. Eine Schaar von Kleinen und Großen kamen uns entgegen, als wir noch ferne vom Orte waren, uns zu bewillkommnen. Hunderte von Stimmen riefen uns mit freudigem Tone entgegen: ti koetsee! ti koetsee! mein Herr! mein Herr! ei sä! ei sä! (sind 2 Verwunderungs-Wörter.) Ja der Häuptling freuete sich so sehr über unsere Ankunft, daß er einen seiner besten jungen Ochsen von der Heerde aussuchen ließ, den man vor unser Haus bringen und uns zu Ehren schlachten mußte.

Mehrere Frauen beschäftigten sich jetzt mit Aufrichtung des Hauses, und in ein paar Stunden konnten wir schon in dasselbe einziehen. Diese Häu-

ser sind 8 bis 16 Fuß weit, und rund in Form eines Bienenkorbes gebaut. Im Kreise herum werden 30 bis 50 biegsame Zweige in die Erde gesteckt, von der Stärke der Bohnenstecken; oben am schwächsten Ende werden sie übers Kreuz mit kleinen Stücken Bast gebunden, und darauf das Haus mit Matten bedeckt, die aus starken Biesen (nicht Binsen) gemacht werden. Man reiht von denselben einzelne am Taue oder sehr starken Bindfaden, wie ich sie nennen soll. Die Länge ist verschieden; manche sind 6 bis 12 Ellen lang. Das Lager im Hause herum ist mit Fellen bedeckt. Darauf schlafen sie im Kreise herum. Des Morgens, wenn sie aufstehen, findet man nicht selten, daß sie mit Schlangen, Scorpionen u. s. f. zusammen geschlafen haben, von denen sie auch mitunter gestochen werden.

Den 11. Heute, als am Sonntag, hielt ich hier zum ersten Mal Gottesdienst. Da meine Hütte oder Mattenhaus zu klein war, für die große Volksmenge, die ich zu meinen Hörern hatte, so hielt ich dicht bei meinem Hause unter freiem Himmel die Versammlung. Vor der Predigt hielten wir eine Betstunde, wo wir Gott dankten für unsere glückliche Ankunft. Ich wählte zu meinem Text: (Luc. 2, 10. 11.) **Und der Engel sprach zu den Hirten: fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren soll.** Während ich sprach, fand ich eine große Bewegung unter den Zuhörern, und das Gesagte schien einen großen Eindruck auf sie zu machen. Ich hielt mich beim Sprechen besonders viel mit den Worten, eine große Freude, oder nach dem holländischen:

eine gute Botschaft, auf, die uns ein Engel vom Himmel gebracht habe und die jetzt von mir auch ihnen verkündigt würde.

Da ich immer eine große Menge Zuhörer hatte, die unmöglich eins unserer Häuser fassen konnte, so mußte ich, wie schon oben gesagt, unter freiem Himmel, (welches in diesem Lande häufig der Fall ist) täglich zweimal Gottesdienst halten. Dabei hatten wir von der brennenden Sonnenhitze zu leiden, besonders ich, der ich mit entblößtem Haupte da saß, und die Hitze nicht so gewohnt war wie meine Hörer. Dies nöthigte uns an ein Haus zu denken, welches wir bald nachher anfingen zu bauen, denn Alle sahen die Nothwendigkei und Unentbehrlichkeit eines Gebäudes ein, in welchem wir ungestört unseren gottesdienstlichen Versammlungen beiwohnen konnten.

Will man hier ein Mattenhaus machen, so muß man auch erst die Gebüsche und Sträucher, deren es genug giebt, ausräuten, die dann los umher lagen; denn das Volk war überhaupt erst eine kurze Zeit an diesem Ort. Er ist rund um mit großen, hohen Felsen und Bergen umgeben, so daß man mit Wahrheit von der Lage dieses Orts sagen kann, wie von dem alten Jerusalem (Ps. 125, 2.) geschrieben steht: Um Jerusalem her sind Berge und der Herr ist um sein Volk her. Ich konnte das Wort des Lebens frei sprechen, denn ich fand eine offene Thür, eine große Begierde und Aufmerksamkeit. Ich konnte merken, daß es wirklich Friede war, und alle sehr befriedigt über unsre Ankunft. Das gab mir Anlaß, wie auch Freudigkeit, den

Ort Jerusalem oder vielmehr Friedeberg (denn das ist eigentlich die rechte Bedeutung des Worts) zu nennen. Ich wählte Ps. 122, 6. 7. zu meinem Text, wo es heißt: „Wünschet Jerusalem Glück, es müsse wohl gehen denen, die dich lieben." In der holländischen Sprache: Biddet om de vrede van Jerusalem, wel moeten se varen, die u beminnen.

Hierbei führte ich noch mehrere passende Schriftstellen an, als: Jer. 4, 14. Cap. 6, 8, Klagl. Jer. 1, 8. Ps 147, 2. „So bessere dich nun Jerusalem, und wasche dein Herz von deiner Bosheit," und erläuterte dieselben etwas, welches wiederum einen tiefen Eindruck auf das Volk machte. Ich stellte ihnen dabei vor, daß es nicht hinreichend sei, nur allein mit Menschen, sondern ganz vorzüglich Friede mit, in, und bei Gott zu haben, durch unsern Herrn Jesum Christum. (Röm. 5, 1.)

Den 20. Heute sprach ich über die Worte: Selig sind die geistlich Armen, denn das Himmelreich ist ihr. (Math. 5, 3.) Bei Anhörung dieser Worte wurde eine Frau heftig bewegt in ihrem Gemüthe. Sie erzählte mir nachher mit Wehmuth des Herzens ihre schwere Anfechtung und die Last der Sünden, die sie drückte. Als sie an dem Abend, wo ich über obige Worte sprach, betete: so war es ihr immer, als ob der Teufel Büsche, die da los herum lagen, auf sie werfe und dabei sagte: „warum betest du immer zu Jesu? ich bin ja dein „Jesus, ich bin dein Gott;" dann trat er sie auf den Arm, dann auf's Genick, und wollte, daß sie aufhören sollte zu beten. Aber, sagte sie, ich ließ

mich von ihm nicht stören, ich hielt immer kühn an am Gebet. Sie sah ihn mit weißen Kleidern angethan, ähnlich dem, was Paulus sagt: (2 Cor. 4, 4.) Der Satan verstellet sich in einen Engel des Lichts. Diese Frau wurde einige Wochen nachher getauft und ich lernte sie als eine ernsthafte, aufrichtige, wahre Christin kennen, und soll auch nach meinem Abzug von da, wie mir mein Nachfolger, Herr Moffat, versichert, selig und fröhlich in die Freude ihres Herrn eingegangen sein. *) Es ist für einen Lehrer sehr ermuthigend, wenn er Frucht von seiner Bemühung sieht, und wenn seine Arbeit in dem Herrn nicht vergeblich ist. Da dieser Häuptling, bei welchem ich jetzt das Volk unterrichtete, weit und breit bekannt war, so wunderte man sich nicht wenig über unser Unternehmen, daß wir es wagen durften in den Moordenaars Kraal te gaan, wie sie sich darüber ausließen. Auch war es sicher ein großes Unternehmen, und viel gewagt, unter solche allenthalben übel berüchtigte und gefürchtete

---

*) Denn also schrieb er von ihr, Baseler Missionsbericht 5ter Jahrgang, 3tes Heft 1820, Pag. 406: „Im Monat Januar 1819 starb eine unserer schwarzen Schwestern. Ihr Todtenbette war ein ermunternder und segensvoller Schauplatz. „Sie war alt, und hatte schon eine Zeitlang in den Wegen „des Herrn gewandelt. Ihre Einsicht und Ordnung des Heils „war klar; Ihr Glaube stark, und ihre Ergebung in den Willen Gottes bewundernswerth. Ihr ganzes Benehmen zeigte „eine demüthige Nachfolgerin Jesu an, und ihr Hoffnungsblick war beständig auf das Kommen des Herrn Jesu hingerichtet Ihre noch ungläubigen Kinder lagen ihr sehr am „Herzen. Sie ließ dieselben an ihr Todtenbett rufen, damit „sie sehen möchten, wie ein Christ sterben dürfe. Und so schlief „sie auch froh und seelig in ihrem Erlöser."

Menschen zu gehen. Allein wir, meine Frau und ich, hatten Freudigkeit und Muth dazu. Wir verließen uns auf den Beistand Gottes, denn wir waren in Seinem Dienst, es war Sein Werk, und Er will ja auch, daß allen Menschen ohne Ausnahme solle geholfen werden; darum ließ Er es uns auch gelingen und segnete den ausgestreuten Saamen. Er gab Gedeihen zu unserm Unternehmen. Er half aus aller Noth und Verlegenheit; Er erfüllte öfter Seine göttlich gnädigen Verheißungen an uns: „Ich will dich nicht verlassen, ich will dich nicht versäumen."

Nein! Gott verläßt die Seinen nie,
Die sich Ihm ganz vertrauen.
Er segnet deren Fleiß und Müh',
Die Sein Reich helfen bauen.

Den 1. Juli. Diesen Morgen sprach ich über die Worte: Unser Vater, der Du bist im Himmel. Während ich noch darüber sprach, gingen 6 Kinder auf einmal weg aus der Versammlung, weinend und ziemlich bewegt. Ob dies durch das Wort des Herrn geschehen, davon wollte ich mich überzeugen; denn das Weinen unter der Predigt kann oft verschiedene Ursachen haben. Heilsam ist es, wenn man mit Petro und Maria seine Sünden beweint und Leid trägt darüber, daß man so lange ohne Gott und entfremdet von dem Leben aus Gott, in der Welt gelebt, seine Tage in Sünde und Eitelkeit zugebracht hat. Ich ließ also die Kinder in mein Haus kommen, um zu hören, aus was für Ursache sie aus der Versammlung wären weggelaufen, und warum sie weinten unter der Predigt?

Antw: Das Wort war uns so angenehm, da wir es hörten, und so oft wir beten, wird es uns so wohl um unser Herz.

Frage: Wer hat euch denn lehren beten?

Antw. Wir hörten mehrere große Leute beten, und darum beten wir auch.

Frage: Aber saget mir, wie sprecht ihr in eurem Gebet?

Antw: O Herr! erleuchte mein Gemüth, vergieb mir meine Sünden und mache mich selig.

Frage: Aber du bist ja noch so jung, sagte ich zu einem, hast du denn auch schon Sünde gethan?

Antw. Ja! ich habe öfters mit andern Knaben Schlägerei gehabt; aber jetz kann ich es nicht mehr, denn es wird meiner Seele eine schwere Last und es beunruhigt mich.

Sie wurden aufgefordert im Gebet fortzufahren und öfters die Kirche zu besuchen, wo sie Gottes Wort anhören könnten. An zwei Kindern konnte man bemerken, daß Gottes Geist sein Werk in ihnen hatte.

Die Aeltern haben ihre Kinder sehr lieb, und schlagen sie selten, selbst wenn sie es verdienen. Aber öfters schlagen die Kinder ihre Aeltern, wenn sie herangewachsen. Wenn der Vater einen erwachsenen Sohn hat, der ihn übermeistern und ihn schlagen kann, so hält er sehr viel auf ihn, lobt ihn noch sogar, daß er sich auf seine Stärke verlassen könne, daß, wenn ein Anderer mit dem Vater Streit anfangen und ihn schlagen wollte, so könnte ihm sein Sohn helfen.

Sehr unverantwortlich behandeln manche Kinder und Freunde ihre alten schwachen Aeltern und Verwandten, wenn sie ihnen nichts mehr taugen. Ziehen sie von einer Gegend in die andere, so schließen sie einen Platz mit Büschen ein, wohin sie ihren alten Vater oder Mutter, die nicht mehr gehen können, bringen. Zu ihrem Unterhalt bekommen sie etwas Speise und Wasser, und so werden sie dem Hungertode oder auch wohl den wilden Thieren zum Raube überlassen. Wie herzdurchschneidend, ängstlich, erschrecklich, schaudernd muß es für die Verlassenen in solcher kummervollen Lage sein, besonders, wenn noch der furchtbare Gedanke hinzukommt:

Ich sitze hier in düstrer Einsamkeit,
Von allen Menschen ganz und gar verlassen.
Verstoßen hat mich nun die arge Grausamkeit,
Bald wird ein grausam wildes Thier
Als seine Beut mich erhaschen;
Ich höre schon der Wölfe Heulen und der Löwen Brüllen.
Bald werden sie an mir den Hunger gierig stillen:
Da wird mein Grab ihr wilder Rachen sein.
Dann endet sich mein traurig Leben mit Schmerz und Pein.*)

Merkwürdig ist auch, wie die Namaquas wilde Thiere fangen. Sie graben eine Grube 12 — 14 Fuß tief; diese bedecken sie oben mit Sträuchern. Läuft nun irgend ein Thier, Elephant, wildes Pferd, Wolf, Löwe u. s. f. über die Grube, so fällt das

*) Siehe hiervon eine Thatsache neuerer Zeit. Vom Missionair Helm Basler Magaz. 1823. 1stes Heft. Pag. 37.

Wild hinein und wird alsdann den Hottentotten zur Beute. Dergleichen Gruben habe ich in diesem Lande in Menge gesehen. Einst fiel ein Mann, der auf der Jagd ein Wild verfolgte, in eine solche Grube. Er dachte auf allerlei Mittel, diesem, seinem Gefängnisse, zu entkommen; aber vergebens. Endlich kam er auf den Einfall, einige Nothschüsse zu thun; man hörte nun bald, daß es kein gewöhnliches Schießen war. Die Leute dieses Mannes eilten herbei, und holten mit tausend Freuden ihr zweibeiniges Wildprett heraus. Hätte dieses, als es in die Grube fiel, einen Gefährten darin angetroffen, so wäre ein Wildprett des andern Beute geworden.

Da ich vorher schon etwas von Kindern und Erwachsenen erwähnte, so will ich noch mit kurzem etwas von der Verheirathung hinzufügen. Wenn ein Jüngling unter den Hottentotten mannbar ist, und zu heirathen gedenkt, so geht dessen Vater selbst zu einer ihm anständigen Familie, sucht ihm eine Gehülfin, und fragt die Aeltern, ob sie ihre Tochter seinem Sohne zur Ehe geben wollen. Geben diese ihre Einwilligung, und die beiden jungen Leute stimmen mit ein, so wird die Heirath ohne Weiteres vollzogen. Der Bräutigam schlachtet einen Bock oder ein Schaaf zur beiderseitigen Mahlzeit. Er giebt auch den Aeltern seiner Braut ein Geschenk von mehr oder weniger Stück Rindvieh. Sie bleiben dann noch einige Zeit bei den Aeltern des Einen oder des Andern; später aber besorgen sie sich selbst ein eigen Haus, wo sie zusammen leben.

Den 5. Juli. Diesen Abend war ein Mann aus Damraland, Namens April, der zu Afrikaner

gehörte, bei mir. Er erzählte mir mit vieler Lebhaftigkeit, wie auch mit Demuth und christlicher Einfalt, von unserm Heilande, was Er ihm für Wohlthaten erzeigt, und wie viel Gutes Er ihm gethan hätte. „Ich bin nicht gesonnen Ihn jemals wieder zu verlassen," sagte er. Sein Herz war voll von der Liebe zu Gott, und wie ich aus seiner Unterredung merkte, ganz an Jesum übergeben und Seinem Dienst gewidmet. „O, warum sind wir so unglau-
„big und so ungehorsam gegen unsern guten und lie-
„benswürdigen Herrn, der uns verstoßen, im Unglau-
„ben verloren gehen lassen könnte? Ferner sagte er:
„Sind wir nicht rechte Thoren, daß wir dem Flei-
„sche den Willen lassen, der Sünde und dem Teu-
„fel mit Lust dienen und ihm glauben? O welche
„Schande! Sind wir nicht rechte Narren und ver-
„kehrte Menschen, daß wir uns selbst unterdrücken,
„unsere Seele mit Füßen treten, indem wir dem
„herrlichen Jesum ungehorsam sind, und nicht thun,
„was Er uns sagt." Er sagte ferner, er wäre ein-
„mal bei mir in Pella in meinem Hause gewesen,
„da hätte ich ihn gefragt, ob er denn auch schon je-
„mals gebetet, als ein armer Sünder sich zu Jesu ge-
„nahet, und für das Heil seiner Seele gesorgt hätte?
„Diese Frage, sagte er, war wie ein Donnerschlag
„an mein Herz; es machte mir Vorwürfe, ich hätte
„noch nie in meinem Leben zu dem Herrn Jesu ge-
„betet, und nun wurde mein Herz mit Betrübniß und
„Traurigkeit erfüllt. Aber von der Zeit habe ich an-
„gefangen den Herrn zu suchen und für meine Seele
„ernstlich zu sorgen und zu beten. Ich singe und
„bete auch mit den Kindern und bei dieser Uebung

sind mehrere Personen schon erweckt worden. Diese Worte sprach der junge Mann mit ungeheuchelter Aufrichtigkeit und Einfalt des Herzens, welches man ihm abfühlen und aus seinen Geberden lesen konnte. O es sind herzerfreuliche Gegenstände, mit solchen aufgeweckten Seelen über das Heil, das wir in Christo haben, zu sprechen.

Da es nun täglich heißer wurde, so daß ich wegen der brennenden Sonnenhitze nicht länger aushalten konnte, im Freien den Gottesdienst zu halten, so mußten wir, wie gesagt, allmälig auf ein anderes dazu geschicktes Haus denken. Alle sahen auch ein, daß dies ein unentbehrliches Bedürfniß war und selbst die Vornehmsten waren damit einverstanden, daß je eher je lieber Anstalt dazu gemacht würde Wir legten daher den 8. Juli den Grund zu einem ziemlich großen massiven Hause. Die Steine dazu durfte man nicht weit holen, denn wir hatten sie dicht vor uns. Es wurde auch schnell Anstalt zur Anschaffung der Baumaterialien gemacht. Ich legte zum Grunde meines Vortrags (1 Cor. 3, 11.) Want niemand en kan een ander fontament leggen dan't gene gelegt is't welk is Jesus Christus.

Einen andern Grund kann Niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.

Ich fand, Gottlob, an vielen Seelen das Werk der Gnade, und spürte, daß das Wort Gottes lebendig und kräftig (Ebr. 4, 12.) in ihren Herzen

war und einen tiefen Eindruck auf sie machte. Ob es wohl bei Allen ein wahrer Ernst oder nur Heucheléi war? das wollen wir dem allwissenden Herzenskündiger überlassen. Wir wollen dabei nach der Liebe das Beste hoffen und nicht vorschnell mit Urtheilen sein. Bei Vielen zeigte sich freilich leider nur zu früh, daß es nicht ächte, sondern falsche Freude war über meine Ankunft unter ihnen. Ich merkte sehr bald, daß ihnen nichts am Worte Gottes lag, (die alte Erfahrung aller Zeiten) und man hätte auch auf sie mit einer kleinen Veränderung die Worte (Joh. 6. 26.) anwenden können: „Wahrlich! wahrlich! ich sage euch, eure Freude kommt nicht daher, daß ihr die Lehre hier habt, sondern daß ihr jetzt Freiheit erhalten habt, hinzuziehen wohin ihr wollt, und wohin ihr zur Zeit der Unruhe und des Krieges euch nicht getraut habet zu ziehen.", O, wie steht sich doch der Mensch im Lichte! So der Unchrist in der Christenheit, so der Heide. Man sollte vor allen Dingen nach dem Reiche Gottes trachten, und man trachtet am Ersten nach dem, das auf Erden ist! Man sollte Gott den Herrn über alle Dinge fürchten, lieben und Ihm vertrauen, und man bauet und trauet auf das Irdische, hat das Vergängliche lieb! Ich konnte jedoch auch zum Preise Gottes sagen, daß bei vielen Seelen ein guter Grund gelegt war, und daß das Wort des Herrn nicht vergeblich verkündigt, der Saame nicht umsonst ausgestreuet wurde. Obgleich ein Theil desselben an den Weg, ein anderes auf den Fels, ein Drittheil unter die Dornen fiel, so fiel doch auch ein Theil des Saamens auf ein, durch Gnade zubereitetes gutes

Land, das seine Frucht brachte. Wir werden bald hören, wie sich die Treue und Liebe Gottes an Mehreren unter unserm Volke verherrlichte.

Zwei und Zwanzigster Abschnitt.

Die Taufe von Afrikaner.

Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. (Math. 28. 19. 20)

Endlich schlug die frohe Stunde,
Endlich kam das Gnadenjahr.
Da der wilde Afrikaner,
Der ein Schreck dem Lande war,
Einmal aufgenommen worden,
In der Christen-Glieder Zahl.
Dank sei Gott viel tausend Mal.

Nun wohlan, er ist gereinigt,
Durch das theure Jesus-Blut. (1. Joh. 1, 7.)
Er ist nun mit Gott vereinigt,
Seinem allerhöchsten Gut,
Tausend, tausendmal sei Dir,
Liebster Jesu, Dank dafür.

Er ist in die Zahl der Frommen
Bei der Taufe aufgenommen.
Nun hat er aus Gott das Leben (1. Joh. 3, 9.)
Ein neu Herz ist ihm gegeben; (Ezech. 36, 26. 27.)
Rauben hat bei ihm ein Ende.
Rein sind Beides, Herz und Hände. (Math. 5, 8.
Jac. 4, 8.)

Den 23. Juli. Heute sprach ich über Apost. Gesch. 16, 30—34. von dem Glauben an den

Herrn Jesum Christum, der heiligen Taufe, und der Bekehrung des Kerkermeisters. Nachdem der Gottesdienst vorbei war, wurden die ersten acht Personen in Friedeberg durch die heilige Taufe der christlichen Kirche einverleibt; nämlich:

Jager, denn so heißt eigentlich der oftmals genannte Afrikaner, und ich werde ihn jetzt immer so nennen, der Name Afrikaner ist ihm von den Colonisten zum Beinamen gegeben worden. Sein Taufname war Christian; dann sein Bruder Henderik, jetzt David; Andreas, Hanna, Sophia u. s. w. Nach der Taufe, die sie kniend erhielten, wurde über jeden Täufling mit Auflegung der Hände der Segen gesprochen. Diese heilige Handlung machte, wie ich bemerkte, sowohl auf die Getauften, als auch auf die nicht Getauften einen tiefen Eindruck. Es war in der Folge öfters der Fall, wenn ich den Täuflingen die Hände auflegte und den Segen über sie sprach, daß die Ungetauften in ein allgemeines, lautes Geschrei und Weinen ausbrachen, welches ich in Pella nie bin gewahr geworden. Ich dachte, das müsse seinen besondern Grund haben, konnte es mir auch schon einigermaßen erklären, und wie ich dachte, so war es auch. Begierig, die Ursache solcher außerordentlichen Bewegung näher zu erfahren, fragte ich Mehrere einige Stunden oder einen Tag nachher, wie es käme, daß sie sich unter der Taufhandlung so sonderbar gebärdeten und so heftig weinten? Da antwortete man: „Es war „uns dabei zu Muthe, als ob diese, unsere Freunde, „den Segen empfingen und wir den Fluch; sie sind „von uns geschieden, sie gehen jetzt einen besondern „Weg und wir auch. Sie gehen den Weg zum

„Himmel (nanup) und wir den Weg zur Hölle.
„Sie sind lebendig, wir todt in der Sünde. Sie
„sind Kinder Gottes, wir Kinder des Teufels (gauap).
„Sie haben Freude, wir Traurigkeit und Herzeleid.
„Sie haben Gnade und Ehre, wir Ungnade und
„Verachtung." Dies waren die Gefühle und die
Gedanken Vieler der Ungetauften. Mag man hier
nicht mit Recht sagen: **Fleisch und Blut hat ihnen das nicht offenbaret, sondern der heilige Geist!** (Math. 16, 17.) Es war dieses in der That
eine sehr angenehme, selige Zeit. Das Wort war
ihnen über alles theuer, wichtig, schätzbar, groß, kräftig, lebendig.

Bald darauf, den 30., taufte ich wieder acht
Kinder auf Jesu Tod, nahm sie in die christliche Gemeine auf. Ich taufte aber immer nur solche, deren Eltern ebenfalls schon getauft waren.

Die Pellasche Einrichtung mit Kirche und Schulhalten behielt ich auch in Friedeberg bei. Das Gebet Sonntags früh vor der Predigt, welches wir
besonders und ehe noch die Kirche anging, hielten,
hatte ungemein großen Nutzen und Segen. Mittwochs früh hielten wir ebenfalls Betstunde anstatt
der Predigt. Wir beteten wechselsweise; erst ich,
dann zwei der getauften Brüder in ihrer Namaquasprache. Das Gebet in ihrer Sprache zu hören,
macht einen viel tiefern Eindruck, als in der Holländischen. Sie wurden dabei oft so erstaunlich gerührt, daß sie sehr häufig in ein entsetzliches Heulen und Weinen ausbrachen, so daß ich oft nicht im
Stande war zu sprechen, oder zu singen, weil ich
meine eigene Worte nicht verstehen konnte, geschweige

die der Andern, vor dem entsetzlichen Geschrei. Dieses fing sich mehrmals schon an, wenn sie mich nur mit Bibel und Gesangbuch unter dem Arme kommen sahen. Manchmal waren kaum ein paar Strophen gesungen oder der Text verlesen, so hob das Schluchzen und Schreien schon an, so daß ich beim Anfang wieder Amen sagen mußte. Darunter gab es Einige, die noch allein aus dem Bethause gingen, obgleich zitternd und bebend; Andere aber mußten hinausgetragen, noch Andere hinausgeführt werden. Kurz, es war ein ganz besonderer, zugleich ekelhafter Anblick, weil ihnen der Unflat aus der Nase über den Mund hing; dabei schienen sie sinn- und verstandlos zu sein. Jedoch, wenn sie wieder zu sich selbst kamen, so gingen sie erst in's Feld und beteten; denn ohne Gebet gingen sie nicht nach Hause.

Die meisten meiner Schüler waren bisher verheirathete Frauen; einige bereits so weit, daß sie bald lesen konnten. Der Capitain aber und drei von seinen Brüdern, auch zwei seiner Söhne nebst einer Frau, lasen schon deutlich. David Jager, des Capitains Bruder, konnte auch schon deutlich und leserlich schreiben, und hatte, wie er sagte, das Schreiben meistens durch eigene Uebung gelernt, indem er, wenn er ein gedrucktes oder geschriebenes Blatt irgendwo fand, dasselbe zu seiner Uebung nahm. Des Gebets schämten sie sich nicht, wie viele in der Christenheit, die sich's entweder für Schande achten oder gar für unnöthig. Nein, es war ihnen ein süßes Geschäft; sie hielten Tag und Nacht an mit Bitten und Flehen vor Gott. Ich mochte des Nachts erwachen, um welche Zeit es auch war, so hörte ich

mehrere eifrige Beter. Daß sie mit lauter und harter Stimme beten, daß man sie hören kann, kommt daher: sie sagen, sie hätten beim lauten Gebet mehr Segen als beim stillen, und dann zweitens sind ihre Häuser von ganz anderer Art als die unsrigen. Man kann sie schon in der Ferne hören, wenn sie ihr Herz im Gebet vor Gott ausgießen. Man konnte mit Recht von ihnen sagen:

Es drängen Alt' und Jung' zugleich,
Sich ernstlich in das Himmelreich.
Nichts kann so sehr ihr Herz zerbrechen,
Nichts schmelzt sie so in Thränenfluth,
Als wenn sie öfters hören sprechen,
Von Christi Leiden, Tod und Blut.
Das, das zerschmelzet ihren Sinn,
Daß sie mit Ernst zu Jesu flieh'n.
Es lassen sich die blinden Heiden
Durch's Wort und Evangelium
Zu Jesu, ihrem Lichte, leiten,
Als ihres Herzens Licht und Ruhm.
Ja, ja es kommt der Heiden Heer (Jes. 60, 5.)
Hallelujah! Gebt Gott die Ehr'!

Diesen Morgen machte ich den ersten Versuch mit David Jager, meinem Dollmetscher, und ließ ihn in der Namaqua-Sprache predigen. Es war gleichsam Alles Ohr; und das Gesprochene machte auch einen tiefen Eindruck auf viele, obgleich viele auch ungerührt und gleichgültig blieben, wie es allenthalben bei dergleichen Versammlungen der Fall ist.

Bald nachher kam eine fremde Frau zu mir und sagte: ihr Sohn, der von Schmelen getauft sei, verlange seine erste Frau wieder, die hier mit Christoph Jager lebe. Ich versprach ihr, ihm die-

ses zu sagen, ließ den Mann zu mir kommen und sagte ihm, was vorgefallen wäre, und ob er Willens sei, seine Frau wieder zu ihrem ersten Manne gehen zu lassen? „Nein! war die Antwort, ich lasse „nicht von ihr und sie nicht von mir, sie nimmt ih- „ren ersten Mann nicht mehr.“ Um mich von der Wahrheit zu überzeugen, ließ ich sie auch rufen und fragte sie in Gegenwart ihres Mannes, ob sie gesonnen wäre, wieder zu ihrem ersten Manne zurückzukehren. Sie antwortete: „Ja, denn wir harmoni- „ren nicht miteinander.“ Diese Antwort mochte den jungen Mann geärgert haben, da sie ihn, so zu sagen, Lügen strafte, indem er gegen mich ganz anders sprach, wie sie. Nachdem er nun eine kleine Weile stille gesessen und dem, was sie mir beide sagten, vielleicht nachgedacht hatte, stand er, von Bosheit angetrieben, in der Wuth auf, riß ihr das kleine Kind aus dem Arme und gab ihr zugleich einen so heftigen Stoß mit dem Fuße in's rechte Auge, daß ihr augenblicklich das Blut über die Wangen herab strömte. Es wäre kein Wunder gewesen, wenn das Auge wäre in Stücken zerstoßen worden; so gewaltig war der Stoß. Dabei befürchteten wir noch ein anderes Unglück; denn weil er im boshaftigen Affekt ihr das Kind nahm und aus dem Hause ging, so glaubten wir, er würde das arme Würmchen an einem Baume zerschmettern. Aus dem Grunde eilte ihm ein Mann, der dies mit ansah und dasselbe dachte, nach, wollte ihm das Kind abnehmen und vom Tode retten; allein da der Boshafte die Absicht dieses Mannes merkte, kehrte er sich schnell um und gab ihm einen eben so ge-

waltigen Stoß gegen sein Gemächt, wie seiner Frau auf's Auge. Die Frau hat ihn auch nachher verlassen.

Noch ein anderer Vorfall trug sich daselbst mit Pommer zu. Dieser kam nebst seiner Frau zu mir und beklagten sich über ihren ungehorsamen Sohn, der ihr Haus mit Gewalt abbrechen und sich zueignen wollte. Da es aber seine Stiefmutter nicht zuließ, drohete er ihr, sie mit Pfeil und Bogen todt zu schießen. Daher zog sie sich in mein Haus zurück. Hierauf ging ich zu ihm hinaus. Er saß nicht weit von meinem Hause hinter einem Busch mit einem langen Stück Holz in der Hand. Ich fragte ihn, nachdem ich ihn gegrüßt, was ihn dazu bewege, seine Aeltern so zu behandeln; ob er denn nicht wüßte, was Gott der Herr den ungehorsamen Kindern gedroht? So sehr ich auch in ihn drang, gab er mir doch keine Antwort; aber wohl bebte und zitterte er vor Angst und das von mir Gesagte hatte doch den Einfluß auf ihn, daß er seine Aeltern in Ruhe ließ.

Den 8. und 9. Aug. wurde Holz gehohlt vom Orangefluß für mein Haus. Der Bau desselben ging schon ziemlich langsamer als im Anfang.

Den 12. starb eine Frau an einer sonderbaren Krankheit, die wohl schwerlich in Europa bekannt sein dürfte. Das Blut lief ihr nämlich auswendig am Halse unter dem Kinn und an vielen andern Orten am Leibe heraus. Dergleichen Krankheit hatten dort mehrere Menschen, wie auch das Vieh, welches auch gemeiniglich daran stirbt, wenn man ihnen nicht schnell mit Aderlassen zuvorkommt. Das

Fleisch von solchem kranken Vieh darf man nic
essen, wenn man von der Krankheit will befreit bl
ben. Diese Leiche begruben wir nach Art der E
ropäer. Uebrigens starb nur diese eine Person se
meinem Aufenthalt allhier.

Merkwürdig ist hiebei, was sich zutrug mit e
nem alten Manne, Namens Kees, von welchem w
oben schon sagten, daß er einst bei einer Knitteljag
einen schiefen Mund davon trug. Wir sangen näm
lich in der holländischen Sprache:

Will my, wanneer myn Sterfur naak,
O Iesus! niet begeven,
Geef' dat myn hart dan naer u haak',
Veelmeer dan in dit leeven:
Dan wordt myn Siel door u behoed,
Dic Siel waar voor G'uw dierbaar bloet
Aan 't kruishout hebt vergooten,

Jener Mann dachte in seinem Wahne, ich hätt
die Frau bezaubert, daß sie sterben müßte, und je
sänge ich vor Freuden ein Lied, daß die Frau to
sei. Dabei war er auch in Furcht und Betrübni
er dachte in seiner Einfalt; nun komme er auch bal
an die Reihe, und müsse in das dunkle Grab hi
ein. „Ach Gott," rief er aus, „bald werd' ich to
„gezaubert und dann, dann werde ich nicht meh
„sein!"

Eben derselbe Mann hatte bei Jager die Auf
sicht über die Schaafe und Lämmer, denen er di
Kraale, oder nach unserer Art zu reden, die Ställe machte
Einer jeden Gattung zäunte er von Sträuchern eine
besondern Platz ein. Ich benutzte die Gelegenheit, un
sagte ihm ein Mal: da ihr so sehr besorgt seid um Ställ

für die Schaafe und Lämmer, habt ihr denn auch schon für euch ein solches Plätzchen besorgt? — und da er das Holländische noch nicht recht verstand, glaubte er, ich meinte ein solches Behältniß, in welches die alten, schwachen Leute, die nicht mehr fort können, gesetzt, und den wilden Thieren Preis gegeben werden. Bei mehrerem Nachsinnen fand er aber, daß ich verblümter Weise durch den Schaafkraal den Schaafstall Christi verstände, in welchen er trachten sollte zu kommen. (Joh. 10.) Seine Erkenntniß aus Gottes Wort war damals noch ziemlich schwach; jedoch suchte er dieselbe ernstlich zu vermehren.

Den 13. wurden Einige in den Stand der heiligen Ehe eingesegnet.

Da ich hier als Lehrer allein den Missionsposten zu versehen hatte, so hielt ich mit den Getauften das heilige Abendmahl nicht alle acht Tage, sondern alle vier Wochen; weil ich befürchtete, aus dem oftmaligen, an sich nöthigen, unentbehrlichem Gebrauch möchte Mißbrauch entstehen. Ich gebrauchte dazu weder Wasser noch Milch, welches leider! der Unverstand uns rekommandirte in diesem Lande. Doch nahm ich lieber guten alten Wein, welcher nicht versauert, und bei der großen Hitze gut bleibt und dauert, bis auf die Letzt. Auch wäre es wider mein Gewissen und Gottes Wort, wenn ich nicht das Gewächs des Weinstocks brauchte an diesem Orte; und da es nicht an der äußerlichen Ceremonie liegt, auch kein Gebot in der Bibel vorhanden ist, wie man die äußere Handlungen im Abendmahl einrichten soll, so erwählte ich mir eine solche, die

mir die gemüthlichste und passendste zu sein schien. Das gebrochene Brod, (Oblaten konnte man da nicht haben) wurde auf einem dazu geeigneten Teller herumgegeben. Ein Jeder nahm sich ein Stückchen, und behielt es so lange in der Hand, bis sie alle davon genommen hatten, und indem ich die Worte unsers Herrn sprach: „Nehmet, esset, das ist mein Leib," nahmen sie alle gemeinschaftlich das gesegnete Brod in den Mund und genossen es mit Ehrerbietigkeit und Dank gegen Gott. — Deßgleichen wurde ihnen auch der gesegnete Kelch gereicht, den sie gemeinschaftlich tranken, unter dem gewöhnlichen Zuruf: „Nehmet hin und trinket, das ist das „wahre Blut des Herrn Jesu Christi, das für euch „vergossen ist, zur Vergebung der Sünden." —

Ich hatte überhaupt an dieser bis jetzt gesammelten kleinen Gemeine der Getauften Ehre und Freude wegen ihres frommen, christlichen Wandels. Diese Brüder und Schwestern zeichneten sich vor allen denen aus, unter welchen ich früher als Lehrbote war. Sie übertrafen jene an Ernst, Eifer und Liebe für das Gute. Ihr Hunger und Durst nach Gottes Wort war groß. Sie waren brünstig im Geist, hingen dem Heiland im festen, lebendigen Glauben an.

Sie kamen vielmal zusammen und hatten die innigste Gemeinschaft unter einander. Sie theilten sich gegenseitig ihre gemachte Herzens-Erfahrung mit und was ihnen unter der Predigt besonders wichtig, tröstlich und erfreulich, wie auch zur Belehrung und zur Bestrafung war. Singend und betend brachten sie viel Zeit hin; sprachen auch von geistlichen lieb-

lichen Liedern, welches oft währte bis Mitternacht. Von geistlicher Freude trunken, riefen sie öfters jauchzend aus: „O wie angenehm, wie erfreulich ist Je„sus, Sein Dienst, und Sein Wort und Gemein„schaft. In Jesu allein finden wir Ruhe, Friede, „Freude, Trost, Licht, Leben und eine Fülle von Se„ligkeit. Außer Jesu aber ist Unsegen, Fluch, Tod, „Finsterniß, ja ewige Verdammniß! Ammasse! „Ammasse, ti Jesip voip, sagten Andere; das „heißt auf deutsch: Das ist die ewige Wahrheit; „Jesus ist mein Leben." Dies waren die unverstellten und ungekünstelten Aeußerungen dieser Seelen, und meine bei ihnen gemachten Erfahrungen. Ein fleißiger Bibelforscher wird das Gesagte nicht übertrieben, aber wohl mit Gottes Wort und Erfahrung übereinstimmend finden.

Man würde sich aber sehr irren, wenn man alle dergleichen gemachte Erfahrungen ohne Ausnahme wollte für unwahr, unmöglich oder wohl gar für phantastisch halten, und zwar darum, weil wir dergleichen Erfahrungen nicht gemacht haben; ob man gleich auch zugeben muß, daß bei manchem Menschen viel Phantastisches mit unterläuft. Es gilt auch in diesem Fall, was Paulus sagt: „prüfet alles und das Gute behaltet."

Ich glaube daher ganz ungezweifelt, daß es den obbenannten Seelen heiliger Ernst ist, nach dem Reiche Gottes zu trachten, daß ihre Erfahrungen richtig sind und mit Gottes Wort übereinstimmen, und daß sie ihr voriges böses Leben verabscheuen.

Sonst suchten sie irdische Güter zu rauben,
Jetzt halten sie fest am lebendigen Glauben.

Wahrhaftig erleuchtet von himmlischen Funken
Sieht man sie jetzt öfters von Freudenwein trunken.
Ihr vorhin geführtes ungöttliches Leben,
Macht ihnen jetzt bange, sie zittern und beben,
Jetzt trachten sie nur nach der himmlischen Krone,
Und opfern sich selber Jehovah zum Lohne.

Nachdem wir so vorzüglich das Seelenheil dieser Colonie betrachtet haben, wollen wir nun noch etwas bemerken über das, was des Leibes Nahrung und Nothdurft betrifft.

In diesem Monat August wird gemeiniglich hier Anstalt gemacht zum Säen und Pflanzen. Das Stückchen Land, was einigen unter uns von dem Capitain zugetheilt worden, war lange nicht hinreichend um hinlänglich Korn darauf zu säen. Ein Stück Land nahm der Capitain für sich, ließ dasselbe mit Dornzacken einzäunen, um das Vieh abzuhalten; nachher mußte man aber das Säen unterlassen, weil das Vieh Mangel an Wasser haben würde. Man kann daher nicht sagen: „Kultur und Feldbau nehmen zu." Jager selbst wollte mich nöthigen, mit ihm weg zuziehen nach einem andern Ort, wo er Korn säen konnte; wovon wir weiter unten noch mehr hören werden. Es heißt zwar, gleichsam mit Vorbeigehen und Stillschweigen meines Namens im Baseler Missions-Magazin: „Nach einem Briefe von einem Missionair daselbst in Afrikaners Kraal vom 18. October 1817 hat er „den Erdäpfel- und Kornbau eingeführt, und hofft „unter dem Segen des Herrn davon manche Erleichterung in seiner Lage zu finden."

Es ist wahr, ich habe daselbst Erdäpfel gepflanzt und Korn gesäet, wie oben schon erwähnt wurde;

aber wegen Mangel an Wasser mußte es eingestellt werden.

Ferner sagt der Berichterstatter auf der andern Seite:

„Herr Moffat hatte 3 bekehrte Eingeborne nach „der Capstadt mit sich gebracht, nämlich den berüchtigten Afrikaner, der ehemals der Schrecken des „ganzen Landes als Räuber-Chef gewesen war und „jetzt Christ geworden ist; einen bekehrten Einwohner aus Damralande (der heißt April und ist von „mir getauft,) das weit nördlich über den Orangefluß liegt, und einen Butschuana, einen Einwohner des Landes, dessen Hauptstadt Lattaku ist."

Weiter sagt der Herausgeber:

„Herr Campbell und Philipp sagen in ihrer „Erzählung von Afrikaner: Afrikaner ist ein verständiger, trefflicher Christ geworden. Sie würden „staunen, wenn sie die Antwort gehört hätten, die „er auf die ihm vorgelegten Fragen gegeben hat. „Es würde die großen Versammlungen unserer „Brüder in London mit Bewunderung der Macht „und Gnade Gottes erfüllt haben, hätten sie den „Mann gesehen und gehört, der noch vor wenigen „Jahren unsere Niederlassung am warmen Bad in „Brand streckte, und der Schrecken Afrikas gewesen „war, wie er jetzt von der Liebe Christi spricht, indeß Thränen des Dankes von seinen Wangen rollen." Dieses und noch mehr wird in jener Schrift „von Afrikaner erzählt. *) Ob nun gleich in der

*) Manche Leser des Missions-Magazins verwundern sich, was den Herausgeber desselben doch mag bewo-

Zwischenzeit mit Jager noch viel vorfiel vom Jahre 1815 bis 18, so hoffe ich doch, daß eben hier der Ort ist, noch einige wichtige und gute Zeugnisse von ihm einzurücken, die ihm von den 2 Engländern Campbell und Philipp gegeben wurden.

In einem Schreiben des Herrn Philipp vom 17. Nov. 1819 aus dem Englischen übersetzt, heißt es, wie folgt:

„In einem frühern Briefe gab ich Ihnen eine „kurze Nachricht von der Ankunft des Bruders „Moffat und des Afrikaners in der Capstadt und „von dem Interesse, das die Erscheinung dieses „Oberhauptes der Namaquas in der Residenz „der Colonial-Regiernng von Südafrika, in Gefolge eines unserer Missionarien angeregt hat. „Beifolgend übersende ich Ihnen den Hauptinhalt „von einigen religiösen Unterhaltungen mit diesem

---

gen haben, den Namen dessen der „Erdäpfel und Kornbau bei Afrikaner eingeführt hat," zu verschweigen: auch mir war dies auffallend, indem ich wußte, daß unter dem Verschwiegenen meine Person zu verstehen sei. Daher kann ich auch nicht begreifen, was den Herausgeber bewogen haben mag, als er vor einigen Jahren hier in B. war, gegen andere von mir zu sprechen: „daß es Unwahrheit seyn soll, was ich von Afrika erzähle," da er mich doch nicht näher kennt, als aus meinen frühern Berichten. Ich habe aber Gottlob nicht nöthig mir Lügen, wovon ich ein Feind bin, mir zu helfen, und gab deshalb dem, der es mir sagte, zur Antwort: „Ist es nicht Wahrheit, was ich von A. erzähle, so „ist es auch nicht wahr, daß daselbst Missions-Niederlassungen sind."

„ausgezeichneten Manne. In den Antworten suchten „wir so gut als es der Dolmetscher vermochte, die „Eigenthümlichkeit des Ausdrucks wieder zu geben, „dessen er sich bediente, und ich kann Sie versichern, „daß Sie durch die Uebersetzung keine Verbesserung „erhalten haben."

„Zwar weiß ich wohl, daß auch eine möglichst „vollkommene Verstands=Erkenntniß der Wahrheit „des Christenthums ein eben nicht zuverlässiges Kenn= „zeichen von dem frommen Sinne eines Mannes „ist, und daß man dabei in Süd=Afrika so gut wie „in Europa sogar ein Feind des Kreuzes Christi „sein kann; aber ich habe alle Ursache zu glauben, „daß Afrikaner eben so viel fühlt, als er ausdrückt. „Ich hatte mannichfaltige Gelegenheit ihn zu beob= „achten, und er trat mit uns den Zug in's Innere „von Afrika bis nach Tulbach an, wo wir uns trenn= „ten, und er nun seinen Weg westlich nahm. Vor „dem Abschiede hielt der dortige Missionair Voß „eine Anrede an ihn und seinen frommen Sohn, „und ermahnte sie zur Standhaftigkeit im Glauben „an Christus und zu einem anhaltenden Gebet. Afri= „kaner war bis zu Thränen gerührt und der Ab= „schied von ihm ging uns sehr nahe."

„Ich darf nicht erst bemerken, daß Afrikaner „nie einen Catechismus in seinem Leben sah, und „daß seine ganze Religionserkenntniß einzig aus dem „aufmerksamen Lesen der Bibel und dem Unterricht „seines Lehrers geschöpft ist. Ich bin im Besitz sei= „nes neuen Testaments, und es würde Sie freuen „zu sehen, wie sehr es durch Gebrauch abgenutzt ist. „Auf die Frage, was er von Gott gedacht habe,

„ehe er christlichen Unterricht empfangen habe, ant-
„wortete er: er habe an solche Dinge gar nie, son-
„dern nur an sein Vieh gedacht; er habe sich im-
„mer etwas darunter vorgestellt, das einem Insekte
„ähnlich sein müsse.“

Hier folgen einige Bruchstücke aus einer Unter-
haltung mit Afrikaner, die ich selbst mit anhörte in
dem Dorfe Paarl nahe bei der Capstadt, nachdem
ich schon Warm-Bad verlassen hatte:

Frage: „Woher wissen wir, Christian, daß wir
„an Christum glauben?“

Antw. „Wenn wir glauben, so nehmen wir
„Christi Wort an, wir verehren Ihn, lieben Ihn,
„beten zu Gott, enthalten uns vom Bösen, und be-
„obachten die Gebote Christi. An ihren Früchten
„sollt ihr sie erkennen.“

Frage. „Können wir aber das Alles aus eige-
„ner Kraft thun.“

Antw. „Nein; der Geist Gottes muß uns über-
„weisen von der Sünde, der Gerechtigkeit und dem
„Gericht, und in uns das Wollen und das Vollbrin-
„gen des Guten wirken, nach seinem Wohlgefallen.“

Frage. „Ist denn die Predigt des Worts auch
„ohne die Mitwirkung des Geistes nicht genug?“

Antw. „Nein, nichts Gutes zur Seligkeit kann
„durch das Predigen bewirkt werden, ohne den Geist
„Gottes. Ohne Ihn können wir nichts Gutes thun.“

Frage. „Habt Ihr nicht Anfangs geglaubt, auch
„ohne diesen Geist selig werden zu können?“

Antw. „Als ich meine Pflicht sah, stellte ich
„mir vor, sie thun zu können. Ich wußte, daß ich
„dem Teufel von ganzem Herzen gedient hatte, und

„ich glaubte, ich dürfte nur den Herrn ändern, und „könne Gott so vollkommen dienen, als ich dem Teu„fel gedient hatte, aber ich fand mich bald betrogen. „Ich ging an's Werk, aber als ich den Versuch „machte, entdeckte ich zum Erstenmal, daß mein Herz „voller Feindschaft gegen Gott war. Ich versuchte „mein Herz zu ändern, aber es wurde immer schlim„mer und schlimmer; in meiner Muthlosigkeit kam „ich zu Christo, und hielt ihm seine Verheißungen „vor, und so ward mir geholfen."

Frage. „Fühlt ihr jetzt, daß euer Herz voll„kommen ist?"

Antw. „Nein, Myn Heer, ich fühle Unvoll„kommenheit in Allem, was ich thue, in Allem, was „ich sage, in Allem, was ich denke, in allen meinen „Gebeten und Uebungen vor Gott."

Frage. „Was denkt ihr von den Vorzügen, die „das Christenthum giebt?"

Antw. „Sie sind wundervoll. Wahren Chri„sten sind alle ihre Sünden vergeben, sie sind in die „Familie Gottes aufgenommen, sie genießen das „Wohlgefallen Gottes, haben Zutritt zu dem Throne „der Gnade, das Zeugniß des Geistes und die Hoff„nung der ewigen Seligkeit."

Frage. „Fühlt ihr euch jetzt glücklicher, Chri„stian, als ihr vor eurer Bekehruug waret?

Antw. „Ich hatte nie eine Stunde Ruhe in „meiner Seele, ehe ich den Herrn kannte, aber nun „kann ich sagen, daß ich durch Gnade glücklich, wahr„haft glücklich bin."

Frage. „Seid ihr immer in einer glücklichen „Gemüthsverfassung?"

Antw. „Nein, wenn ich Gott vergesse, und den „Eindruck göttlicher Dinge verliere, so fühle ich mich „unglücklich und verliere meinen Trost. Vergesse ich „meinen Gott nur einen halben Tag, oder empfinde „und thue ich etwas, das Ihm mißfällt, so schäme „ich mich, meine Augen vor Ihm aufzuheben, be„kenne ich Ihm aber meine Sünden, so ist er gnä„dig und vergiebt mir dieselben, und schenkt mir „wieder den Genuß des Heils.

Frage. „Glaubt ihr nicht, daß irgend eine ir„dische Absicht euch verleiten könnte, Christum zu „verlassen?"

Antw. „Bisweilen kann ich diese Fragen be„antworten und sagen, nein, wenn auch die ganze „Welt mir angeboten würde, daß ich Christum da„gegen verlassen soll, so würde ich es nicht thun. „Aber zu andern Zeiten fühle ich so viel Böses in „in meinem Herzen, daß ich fürchte, ich möchte „noch vom Herrn losgerissen werden."

Frage. „Womit tröstet ihr euch bei solchen Be„sorgnissen?"

Antw. Ich tröste mich mit der Gnade und den „Verheißungen Gottes."

Frage. „Was seid ihr den guten Freunden in „Europa schuldig, die euch Missionarien, Bibeln u. „s. w. gesendet haben?"

Antw. „Als Werkzeugen in der Hand Gottes „verdanke ich ihnen mich selbst, meine Seele und „mein Alles, und ich preise Gott, daß Er es ihnen „ins Herz gegeben hat. Aber ihm gebührt dafür „alle Ehre, Amen."

Frage. „Was glaubt ihr denen schuldig zu seyn, „die das Evangelium noch nicht kennen.“

Antw. „Es ist unsere Pflicht, Mitleiden mit „ihnen zu haben, für sie zu beten und alle Mittel „anzuwenden, um ihnen das Evangelium zu senden.“

Frage. „Ist es euch wirklich darum zu thun, „eure Miterlöseten zur Erkenntniß Christi hinzu-„führen?“

Antw. „Ja, myn Heer, nach meinen schwa-„chen Kräften spreche ich mit allen, die von göttli-„chen Dingen hören wollen, und sag ihnen, was „Gott für alle Sünder und was Er besonders an mir gethan hat.“

„Um sich eine richtige Vorstellung von der „großen Veränderung zu machen, die mit Afrikaner „vorging, muß man seinen früheren Charakter und „seine Umstände in Betrachtung ziehen. Nur erst noch „vor einigen Jahren war dieser Mann der Schrecken „der Colonie, und 1000 Thaler waren öffentlich „Jedem ausgesetzt, der ihn erschießen würde. Er „war es, der die Missions-Station am warmen Bad „in Brand steckte, wobei die selige Burgmann aus „Schrecken das Leben verlor. (Dieses ist Irrthum, „die Burgmann oder die gewesene Frau von Albrecht „ist nicht aus Schrecken vor Afrikaner, sondern in „Kindesnöthen gestorben den 13. April 1822 an der Silberquelle.) Und nun, wie ganz anders ist es mit „ihm geworden! der ehemalige Verfolger ist in ei-„nen warmen Freund der Missionaire verwandelt. „Der wilde Barbar hat seine wilden Sitten abge-„legt, und ist so sanft und belehrbar wie ein Kind

„geworden. Der Löwe ist in ein stilles Lamm ver-
„ändert.“

Herr Campbell in einem seiner Briefe schreibt:
„Sie wissen, daß noch vor wenig Jahren Afrikaner
„der Napoleon im Innern von Südafrika war.
„Sein Name verbreitete Schrecken auf viele hun-
„dert Meilen um seine Wohnung her, und vor ihm
„zitterten meine Leute, da ich vor einigen Jahren
„durch Südafrikn zog. Christian Afrikaner ist ein
„Mann von etwa 50 Jahren, hat etwas sehr Wür-
„diges und Liebevolles iu seinem Benehmen und ist
„von schwarzer Olivenfarbe.“

Dies wären demnach einige Charakterzüge vor
und nach Jagers Bekehrung, die ganz nach Wahr-
heit geschildert sind.

Den 20. Septb. Doch wir kommen jetzt auf
unsern Ort Friedeberg zurück. Das Gebäude, das
für unsere Andacht und zugleich für meine Wohnung
bestimmt war und das den 8. Juli angefangen wurde,
gerieth nun in's Stocken. Viele von dem Volke,
das nicht zu Jager gehörte, zog nach andern Rich-
tungen hin, und so blieben, außer den nächsten Freun-
den des Häuptlings, Wenige bei uns; alle zusam-
men waren es nur gegen 400 Seelen. Der warme
Eifer, den sie Anfangs zum Bauen des Hauses hat-
ten, verlor sich; Viele von denen, die daran gehol-
fen, machten sich aus dem Staube, da die Mauer
etwa 8 bis 10 Fuß hoch über die Erde hervorragte.
Selbst Jager, der Anfangs eifrig unter den Arbei-
tern mit half, zog sich zurück. Bisweilen kamen nur
Zwei bis Vier zur Arbeit, manchen Tag war gar
keiner im Geschäfte; vergebens bemühete ich mich

sie zur Arbeit anzuhalten. Ich konnte erst auch nicht begreifen, mir nicht enträthseln, was doch die Ursache dieser Nachlässigkeit sei. Ich ahnte, daß da etwas zum Grunde liegen müßte, was mich nicht in geringe Verlegenheit setzte. Allein es klärte sich auch bald auf und es folgte nun Schlag auf Schlag, was mich äußerst beunruhigte.

Den 29. empfing ich, nach vorhergehender Angst und Schwermüthigkeit in meinem Gemüth, die für uns sehr betrübende Nachricht, daß mein Schwager Albrecht den 25. Juli an der Capstadt eines schnellen Todes gestorben sei. Er fuhr zu Anfang des Juni-Monats dorthin, um sich theils Lebensmittel zu holen, theils Medizin zu gebrauchen für seine schwache Brust. Er logirte bei einem Schmidt, Namens Hammes, war noch eine halbe Stunde vor seinem Tode bei ihm in der Werkstatt, und bestellte etwas zu seinem Wagen. Er ging dann zurück in sein Zimmer, wo er mit Schreiben sich beschäftigte. Und wie gesagt, eine halbe Stunde nachher entfloh sein Geist in die Wohnung des Himmels, in die Arme seines Erlösers, wo er von aller Noth, von allen Schmerzen, Leiden und Unruhe erlöset und befreiet ist, um allda die Ruhe zu genießen, die dem Volke Gottes verheißen, und als ein treuer Arbeiter in dem Weinberge des Herrrn seinen Gnadenlohn zu empfangeu. Sein entseelter Leichnam ruhet auch auf dem Capschen Kirchhof, wohin auch ich vier Jahre nachher meine zwei jüngsten Kinder, die beide in acht Tagen starben, begraben ließ. Sanft ruhe ihre Asche bis zur fröhlichen und seligen Auferstehung! Alle Sachen meines Schwagers wurden nach

seinem Tode von dem Pupillen=Collegio versiegelt und verauktionirt.

Den 2. Oktb. Heute befanden wir Beide, meine Frau und ich, uns wieder in derselben ängstlichen schwermüthigen Stimmung wie am 29. September. Es ahndete uns, daß wir traurige und widerwärtige Erfahrungen würden zu erwarten haben; wie es sich auch ein paar Tage nachher wirklich zeigte. Da ich nun der einzige Missionair und der nächste Freund des Verstorbenen war, so war es meine Pflicht, den Nachlaß desselben zu reguliren, welches mühsame, Zeit raubende und Verdruß erweckende Geschäft ich gern einem andern hätte überlassen mögen. Doch es war einmal nicht anders, ich mußte es übernehmen. Wir machten uns daher den 3. Octb. fertig zur Abreise nach Pella und ich stellte es erst dem Capitain Jager vor, wie es unumgänglich nöthig sei, den Nachlaß meines Schwagers in Ordnung zu bringen, was er auch einsah. Ich ersuchte ihn dabei um Volk, das mir durch den großen Fluß helfen sollte. Meine übrigen Sachen, die ich nicht mitzunehmen nöthig hatte, nebst dem Mattenhaus besorgte ich in das andere massive Haus, welches freilich noch nicht gänzlich vollendet, aber doch durch viele Mühe so weit fertig war, daß der Theil des Hauses, worin ich meine Sachen brachte, mit dem Dache belegt war. Aber nun versetzte mich Jager in eine höchst kritische Lage und in große Verlegenheit. Myn Heer, sagte er, wird uns hier nicht mehr finden, wanneer gy van de kaap terug kommt.

Frage. „Warum?“

Antw. „Wir ziehen von hier weg, weil wir „hier nicht mit allem unsern Vieh und Familie bestehen können; denn der Platz ist für uns zu schlecht.

Frage. „Wohin wollt ihr denn ziehen?“

Antw. „Dem alten Berent an Griquastadt „bei Herrn Anderson haben wir es schon sehr lange „versprochen, daß wir dahin ziehen wollen.“

Ich sagte ihm, daß dies unrecht sei, und mit dem Akkord, den Albrecht mit euch machte, nicht übereinstimme; auch sei es ganz gegen den Sinn unserer Missions-Gesellschaft, die durch das Herumziehen der Missionare mit dem Volk, in große Kosten gesetzt werde, indem dadurch die Wagen und Ochsen so sehr leiden. Und wenn ich das vorher gewußt hätte, wäre ich gar nicht hergekommen, hätte die große Mühe mit meiner Familie nicht gehabt, und die Sachen durch den Orangefluß nicht bringen dürfen. Auch die Mühe und die Kosten, das Haus zu bauen, wäre unterblieben. Doch, kommt morgen, da wollen wir näher darüber sprechen, jetzt bin ich zu sehr beschäftigt.

Den 4. Heute ließ ich Jager und seine nächsten Verwandten zu mir kommen, wie auch dessen Vater, der bei seiner Taufe den Namen Adam erhielt. Ich legte ihnen einige Fragen vor; 1) Ob Herr Anderson, der dortige Missionar, es zugeben würde, daß sie dahin ziehen könnten? 2) Ob da hinreichend Land und Wasser sein würde zum Kornbau, indem da schon viel Volk ist? 3) Ob diese durch sie nicht gedrängt und Schaden leiden würden? 4) Ob sie nicht mit den Kaffern dort in der Nähe würden in Krieg verwickelt werden? 5) Und

ob sie es als getaufte Christen auf ihr Gewissen nehmen könnten, daß ich in Pella die Gemeine, mein Haus und Garten um ihretwillen verlassen, mit meiner Familie eine mit Kosten verknüpfte mühsame gefährliche Reise hierher durch den Orangefluß zu ihnen gemacht hätte, und ob das Alles Kleinigkeit wäre? Und nehmet noch dazu, sagte ich, ihr habt das mit dem alten Berent ohne mein Wissen abgemacht, daß ihr zu ihm ziehen wollt und daß er Wagen senden wolle uns abzuholen. Nehmt nun an, ich hätte so gegen euch gehandelt, hätte ohne euer Wissen in dieser Gegend einer Gemeine versprochen, wenn sie mich abholen wollten, so wollte ich ihr Lehrer werden. Was würdet ihr da von mir denken, von mir halten? Nicht wahr, ich würde in euren Augen ein B — r sein? und das mit Recht. Hierauf antworteten sie sehr wenig. Sie waren von der Rechtlichkeit der Sache, und daß ich es gut mit ihnen meinte, überzeugt.

Jager versprach mir mit Mund und Hände, daß er hier bleiben wolle. Also machte ich mich reisefertig, verließ am 5. Okt., nachdem ich unsere Gemeine der segnenden und schützenden Gnade Gottes empfohlen, den Ort Friedeberg und fuhr nach Pella. Von da ritt ich mit einem Hottentott, Abel, nach der Cap, um den Nachlaß meines Schwagers und andere Missionssachen in Ordnung zu bringen.

Den 12. Heute hatten wir einen sehr schlechten Weg zu passiren. Um unsern armen Ochsen es einigermaßen zu erleichtern, ging ich, meine Frau und Mehrere von meinem Dienstvolk vor dem Wagen her, und warfen die losen Steine, die so häu-

sig da lagen, als ob sie hingesäet wären, aus dem Wege, welches wohl selten Jemand zuvor oder nachher mag gethan haben. Denn hier in diesem Lande denkt Niemand auf Verbesserung der Wege; Jeder sucht, so gut er kann, über schlechte und gefährliche Stellen hinweg zu kommen; die nach mir kommen, denkt man, können auch sehen, wie sie fertig werden. Durch das Hin- und Herstoßen auf den Steinen werden die Wagen recht ruinirt und zerschmettert. Auch die Ochsen leiden und stehen viel Unangenehmes aus, wenn sie solche steinichte und ungebahnte Wege über Sträucher hinweg müssen: dies macht sie so matt und kraftlos, daß sie nicht selten auf ihre Kniee niederfallen und schwere Seufzer ausstoßen, so daß nichts Anderes im Stande ist, sie wieder auf die Beine zu bringen, als wenn der Treiber sie mit der Peitsche, die er mit zwei Händen regiert, mehrere Male mit Gewalt schlägt; dazu kommt noch der brennende Durst, die große Hitze, faules, stinkendes, salziges Wasser. Da wir in Europa Ueberfluß an Wasser haben, so kann man nicht begreifen, wie denen in heißen Ländern zu Muthe ist, die Mangel oder gar dickes, stehendes, faules Wasser haben. O wie vielen Dank sind wir unserm guten Gott und Schöpfer schuldig für diese unerkannte Wohlthat de edlen Gabe des guten, reinen, süßen Wassers, das Er uns hier in Europa in Menge gegeben hat! Aber wer erkennt, wer schätzt diese edle Gabe des unentbehrlichen, köstlichen Getränks und Geschenks!

Jedoch mußte ich auch noch von diesem Lande von den Werken Gottes und dessen Weisheit in der

Natur, und zum Lobe unsers treuen und allgütigen Schöpfers etwas bemerken, was ich öfters mit inniger Bewunderung betrachtete, und darin die Allmacht und Weisheit der göttlichen Güte wahrnahm. Es gibt hier nämlich Gegenden in der Wüste, wo keine Wasserquellen sind; da hat aber Gott für Menschen und Vieh auf andere Art zur Zeit der Dürre und Mangel an Regen, für Wasser gesorgt. Es gibt da große und kleine Steinbänken oder platte Felsen, wie ich sie nennen soll, in denen sich große und kleine Hölungen und Vertiefungen befinden, die mehr oder weniger Regenwasser enthalten, oder gleichsam auffangen, wenn es regnet. Eine andere Art solcher Vertiefungen findet man zwischen großen Felsen, welche 4 bis 22 Fuß tief und eben auch so breit sind. Zu diesen kann nun freilich kein Vieh kommen, weil sie zu tief und mit Felsen umgeben sind; aber es ist gemeiniglich der Fall, daß in ihrer Nähe kleinere Vertiefungen sind, die nicht selten trogförmig oder rund sind. Da hinein gießt denn das Volk das Wasser, welches sie aus den großen Kesseln daß ich sie so nenne, schöpfen und also das Vieh paarweise trinken lassen. Indeß sind dergleichen mit Regenwasser gefüllte Vertiefungen nicht häufig anzutreffen, oder auch vom Fahrwege abgelegen.

Hierbei erinnere ich mich gesehen zu haben, daß die Namaquas öfters in einer kleineren Entfernung einer Quelle etwa ein paar Fuß tief die Erde aushölen, und oben drüber Büsche legen, dabei sie eine Oeffnung lassen und sich stille hineinlegen. Wenn nun Wild kommt, Wasser zu trinken, so wird es

nicht selten eine Beute des Jägers. Auch Rebhühner und andere Vögel können auf diese Weise an der Quelle geschossen werden.

Den 15. Heute erreichten wir mit Gottes Hülfe unsern ehemaligen Wohnort Pella, wo der von Albrecht angestellte Petersen als Aufseher sich befand. Dieser Mann war ein Deserteur, und hatte seine Zuflucht zu diesem Ort genommen. So lange Albrecht noch lebte, verhielt er sich still, unterthänig und arbeitsam; aber nach meines Schwagers Tode veränderte er sich in einen grausamen Löwen, der Alles umbringen wollte. Er gab fälschlich vor, daß mein verstorbener Schwager ihm eine Summe Geldes schuldig sei, die ich ihm ohne Verzug anschaffen und deswegen nach der Capstadt reisen sollte. Ich stand verwundert und wie stumm da, und fragte, wie das möglich sei. Er zeigte mir ein Buch von dem Verstorbenen und die Summe Geld, die er zu fordern hätte, und da er alle die Schlüssel hatte, so nahm er die besten Sachen an sich, und vergrub sie so lange im Wagenhause, bis er sich seine Zeit ersah dieselben heraus zu nehmen, wo denn schon manches verdorben war, wie mich mehrere vom Volke versicherten. Ich reiste daher einige Tage nachher zu Pferde mit einem Namaqua nach der Capstadt, nahm das Schuldbuch des Verstorbenen, und übergab dasselbe dem Pupillen-Collegium. Sie entdeckten sogleich den Betrug, daß der Aufseher Albrechts Handschrift verfälscht hatte. Ich überließ also die ganze Sache dem Pupillen-Collegium. Von demselben erhielt ich auch zugleich eine schriftliche Vollmacht, wonach ich mich mit dem übrigen Nachlaß des Erb-

lassers richten sollte. Ich trat demnach meine Rückreise in das Namaqualand, ohne etwas Sonderliches ausgeführt zu haben, bald wieder an. Auch hier, wie auf allen Reisen in's Namaqualand, hatte ich wieder mit sehr vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen; bald hatten wir Mangel an Wasser, bald wollten unsere Pferde nicht mehr fort; bald war dies, bald das. Mich verlangte daher recht sehr nach Hause. Auf Pferden zu reiten war für mich sehr lästig; es waren doch immer 150 Meilen, die wir in 10 bis 14 Tagen zurückgelegt hatten.

Den 5. Jan. kamen wir wieder nach Pella, dem Herrn, unserm Gott, dankend, daß er mich mit meinem Begleiter Abel gesund und glücklich zu Hause brachte. Aber meine Frau war während meiner Abwesenheit tödlich krank geworden. Sie hatte sich diese Krankheit durch eine schwere Erkältung an dem Nachmittag zugezogen, wo wir die Steine einander halfen aus dem Wege schaffen. Dazu kam noch die Aergerniß, die ihr ihre Umgebungen machten; jedoch erholte sie sich mit Gottes Hülfe bald wieder. Hätte meine Frau nicht eine so starke Natur, sie hätte unter den mehrjährigen Leiden, Schrecken und Widerwärtigkeiten erliegen müssen.

Auch hatten wir öfters Beide heftige Augenschmerzen, die in diesem ganzen Lande bis in die Capstadt mächtig herrschen. Manche Menschen haben dadurch, wo nicht beide Augen, doch aber eins verloren. Es ist ein solcher heftiger, brennender und dabei stechender Schmerz, der fast nicht auszuhalten ist; Tag und Nacht hat man keine Ruhe, und muß die Augen sorgfältig vor Licht und Glanz be-

wahren, weil der geringste Schein, der bei den Schmerzen in's Auge dringt, dieselben desto größer macht. Das einzige Linderungsmittel, welches wir dagegen gebrauchten, bestand aus dem Weißen eines Eies, Vitriol, Alaun und Honig, jedes einer kleinen Erbse groß, vermengt und in ein Gläschen gethan. Bestreicht man damit öfters die Augen, so benimmt es auf kurze Zeit die Schmerzen. Wird man auf der Reise von jenem Uebel befallen, so muß man stets mit verbundenen Augen im Wagen die lästige Zeit hinbringen.

Drei und Zwanzigster Abschnitt.

Auktion in Pella.

Den 15. Januar. In diesen Tagen hatte ich ein lästiges Geschäft zu übernehmen, welches ich gern einem andern überlassen hätte. Es war nämlich die Nachlaß-Auktion von Albrecht. Es ist gewiß nie zuvor und wird auch wahrscheinlich nach diesem nicht wieder ein solches Unternehmen unter diesem Volke statt finden. Da aber die meisten von den Hottentotten noch nie eine Auktion hatten abhalten sehen, und sich davon keinen Begriff machen konnten, so fühlte ich mich Gewissens halber verpflichtet, sie vorher zu unterrichten, wie sie sich bei der Auktion zu verhalten hätten; und da ich die gerichtliche Vollmacht in Händen hatte, den Nachlaß zu versteigern, so hielt ich es für meine Pflicht, sowohl den Erben,

als auch den Käufern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Sie trieben die Sachen viel zu hoch hinauf, so daß ich mich genöthigt sahe, einige Male inne zu halten, und die Käufer auf ihren Schaden aufmerksam zu machen, wie auch, daß sie es hernach zu spät bereuen würden, wenn sie die Zahlung leisten sollten, und wie ich dann als gerichtlich Bevollmächtigter nichts wieder zurücknehmen könnte, was sie vielleicht zu theuer gekauft hätten. Hierauf sagte einer unter ihnen, der schon mehr Einsicht hatte in der Sache, zu mir: „Myn Heer! wanneer sy niet willen hooren, dat moeten sy den Schaden lyden." Sie waren nämlich im Stande, ein Paar Strümpfe z. B. die nach unserm Gelde etwa 8 gGr. werth waren, hinauf zu treiben bis zu 1 Thlr. u. s. f.; und so endigten wir denn auch dieses lästige Geschäft. Nachher brachten sie alle ihre Zahlung ehrlich herbei. Da es hier kein Geld giebt, so leisteten sie dieselbe mit Lämmern, Schaafen, Ziegen. Und diese vertauschte ich wieder gegen Rindvieh, weil dieses eher einen so langen Weg von etwa 100 Meilen aushalten konnte als die Schafe. Bei Herrn Landrost v. Berg an Clan William in der Colonie wurde dann das Vieh verauktionirt, und das davon gelöste Geld an das Pupillen-Collegium an der Capstadt eingesandt. Als ich, wie oben schon erwähnt, zu Pferd an der Cap war, so gab mir der Landrost v. Berg einen Mann, Namens Kasser, mit auf meine Rückreise nach Pella, und dieser Mann mit noch zwei Gehülfen, die ich mit gab, besorgten das gehörnte Vieh dahin.

Um Alles in gehörige Ordnung zu bringen,

brachten wir hier noch eine geraume Zeit zu. An Herrn Bartlett, der der Nachfolger Albrechts in Pella wurde, übergab ich Alles, was der Missions-Gesellschaft gehörte. Von dem Weizen, den ich vor meiner ersten Abreise zu Afrikaner in Pella gesäet hatte, erhielt ich fast gar nichts; denn sowohl mein Korn, (welches zwar nicht viel sein konnte, weil das Stückchen Land zu klein war) als auch das meines verstorbenen Schwagers, und die übrigen wenigen Gartenfrüchte eignete sich der Aufseher zu, wiewohl er noch überdies für seine Mühe gut bezahlt wurde.

Seit meiner Zurückkunft von der Capstadt hatte ich mit meiner Familie von diesem schädlichen Mann sehr viel zu leiden. Er setzte mir sehr zu und forderte von mir unrechtmäßiger Weise etwas, das ich ihm unmöglich geben konnte. Dieser plagende und quälende Pharao verfolgte mich 2 Jahre lang, so daß ich in steter Lebensgefahr war mit meiner Familie; denn er drohete uns öfter, daß er uns todschießen wollte. Jedoch Gott lob! er legte diesem Wüthrich ein Gebiß in dem Mund, daß er sein teuflisches Vorhaben nicht ausführen konnte.

Er ließ aber dennoch nicht nach, mich gegen Jager, wohin er von Pella aus zog, zu verläumden und allerlei Uebles von mir zu reden und zu lügen, (Math. 5, 11) und das Volk wider mich auf zu wiegeln.

Von den dortigen Eingebornen hat man nicht so viel zu leiden, wie von den Christen, den weißen Leuten, wie sich die Heiden öfters ausdrücken. Man liest nicht selten in den Berichten, daß sich die

schwarzen über die weißen Leute so sehr beklagen, daß sie ihnen nicht nur viel Böses thun, sondern auch böse Sitten und Gewohnheiten sie lehren. Daher trift leider noch heutiges Tages ein, was Paulus schreibt von dem alten Bundes-Volk (Röm. 2, 23. 24). **Eurenthalben wird Gottes Name gelästert unter den Heiden.** Dank sei der erbarmenden Güte Gottes, die alles zu unserm Besten hinausführte!

Großer Jehovah! wie soll ich Dich preisen!
Daß Du so väterlich uns hast geführet,
Und es auf unsern gefahrvollen Reisen,
Alles so herrlich, so gnädig regiert.

Oefters hast Du uns aus Lebensgefahren
Gütig gerettet mit mächtiger Hand;
Du hast die Feinde, die wilden Barbaren
Zu ihrer Schande von uns abgewandt.

Wenn sie, wie Löwen, nach Raube gebrüllet,
Um zu verschlingen, was um sie her war,
Hast Du ihr Herze mit Schrecken erfüllet.
Und abgewendet die große Gefahr.

Amen! Jehovah! wir sind nun vergnüget.
Du hast die Feinde zu Schanden gemacht;
Hast die Verfolger so herrlich besieget
Und einen Triumpf aus ihnen gemacht.

Amen! Jehovah! Du König der Ehren,
Du hast auch unsre Gebete erhört.
Du hast dem Feind, der uns wollte zerstören,
Selbst seine böse Anschläge zerstört.

Amen! Jehovah! Dir sei Lob gesungen,
Diese hochherrliche, löbliche That
Werde von Engeln und Menschen besungen.
Amen! sag' Alles, was Odem nur hat!

Wir verließen demnach Pella wieder und eilten unserm geliebten Friedeberg zu.

Den 4. März stießen wir auf einen Kraal oder Horde, die ehedem zu Pella gehörte, wo ich mit Albrecht zusammen unter ihnen arbeitete. Viele kamen mir jammernd und weinend entgegen, weil sie jetzt um einen Lehrer verlegen waren.

Sie trauerten über den Tod ihres Hirten,
Und fragten begierig, wer soll uns bewirthen?
Wer wird nun den Kummer der Seelen uns heilen?
Uns Brod, wie auch Wasser des Lebens mittheilen?
Wer bringt die Zerstreuten, Verirrten zusammen?
Wer wärmet die Herzen mit himmlischen Flammen?
Wer sucht nun die Schaafe, die noch umher irren,
Und sich in den Sträuchern der Sünde verwirren?
Wer wird nun die Stelle von Albrecht bekleiden
Und uns auf dem Wege zum Himmel geleiten?
Gott gebe doch bald einen Albrecht uns wieder,
Und bringe zusammen, uns Schwestern und Brüder!

Dies waren ohngefähr die Gefühle und Gedanken, die mein ehemaliges Lehrvolk äußerte. Ihr Zustand jammerte mich; es ging mir nahe, daß sie so ohne Hirten, als zerstreute Schaafe und verlassene Waisen, umher irrten. Noch nie ist mir der Ausspruch des Ev. Matthäi so kräftig und herzbeweglich geworden als damals, wenn ich die ohne Hirten umher irrende und zerstreuten Schaafe betrachtete. Es heißt nämlich (Math. 9, 36.):

„Und da Er, der Herr Jesus, das Volk sahe, jammerte ihn dasselbe, denn sie waren verschmachtet und zerstreuet wie Schaafe, die keinen Hirten haben."

Ich sprach ihnen, so viel Gott Gnade gab, Muth und Trost ein, und hieß sie auf den Herrn

hoffen und vertrauen und täglich im Gebet ihre Zuflucht zu Ihm nehmen, der Alles wohl machen werde.

Nachdem wir sie so der segnenden und tröstenden Gnade unsers allergnädigsten Friedefürsten, des Königs aller Könige, und Herrn aller Herren, befohlen hatten, zogen wir unsere Straße weiter.

In wenigen Tagen erreichten wir den Orangefluß, wo wir auf dieselbe Weise, wie schon oben erwähnt wurde, unsere Sachen auf einen Floß durchschwemmen ließen; unser Wagen wurde ebenfalls auseinander genommen und Stückweise durchgebracht.

Meine Familie wurde sogleich auf dem Floß hindurch gezogen. Die Mannsleute gebrauchen dabei ein hölzernes Pferd, wie es Campbell mit Recht nennt. Zuletzt folgte auch ich; denn da das Volk gewohnt ist, sich lange um das Feuer herum zu setzen und Taback zu rauchen, so war es nöthig, daß wir uns theilten, Einer dießseits und der Andere jenseits des Flusses, und das Volk antrieben, damit es nicht zu lange verweilte. Der Durchzug dauert bisweilen sechs bis zehn Tage, je nachdem das Volk schnell, das Gut viel oder wenig und der Strom nicht zu groß ist; denn dieser reißt öfters die Schwimmer sammt dem Floß so weit hinab, daß man die Sachen nicht selten 3 bis 400 Schritte zurück tragen muß an den Ort, wo der Wagen bepackt wird.

In grader Richtung kann man unmöglich durch den Fluß kommen. Durch die Tageshitze entkräftet, und heftig abgemattet kam auch ich hindurch. Hier wollte ich noch eines und anderes in Ordnung bringen, während meine Frau ermüdet sich mit ihren

drei Kleinen schon zur Ruhe gelegt hatte; aber schnell und unvermuthet fiel ich todt zur Erde, und lag einige Minuten ganz sinn= und verstandlos da, und wußte gar nichts von mir. Das wäre ein sehr leichter Tod gewesen, wenn mich mein guter Gott hätte zu sich nehmen wollen; allein es gefiel Ihm, mich noch länger in dieser Fremdlingschaft herumpilgern zu lassen, so daß ich nun bereits mein 51stes Lebens=jahr beschlossen habe, und noch jetzt singen kann:

Ein Fremdling bin ich in der Welt,
Und kurz sind meine Tage;
So manche Noth, die mich befällt,
Reizt mich hier noch zur Klage.
Doch Vater! Deine Seeligkeit
Versüßt mir meine Pilgrimszeit,
Und stärkt mich selbst im Leiden.

Da mich nun Gott gleichsam vom Tode ins Leben wieder zurück rief, und mich den folgenden Tag erleben ließ, so bepackten wir am 12. März den Wagen, kamen glücklich in Friedeberg bei unserer lieben Gemeine an; aber wie erstaunte ich über die Veränderung, die in meiner Abwesenheit vorgefallen war!

Mein schöner Garten, der mir vor meiner Abreise blühende Hoffnung machte zu einer gesegneten Erndte, war gänzlich ruinirt und bot einen traurigen und öden Anblick dar, als ob hier niemals ein Garten gewesen wäre. Den Zaun, den ich mit Mühe und Kosten von Dornzacken hatte umziehen lassen, hatten die Frauen abgebrochen und das Holz verbrannt. Das Innere des Gartens war vom Vieh gänzlich abgeweidet, und nichts wurde ich mehr von den schönen Mandel=Bäumchen gewahr, die schon

einige Fuß hoch gewesen waren; kurz meine ganze Erwartung lag im Staube.

Eben so war es auch in dem Garten des Herrn (Jes. 51, 3) in meiner Gemeinde; da fand ich nicht mehr Freude und Wonne, und nur wenig Leben und Eifer zum Guten. Es ging fast damit so zu wie es Ps. 80, 14 von dem geistlichen Weinberge stehet. Jager, der Häuptling, und mehrere von dem Volk waren nicht mehr hier, sondern durch den Orangefluß gezogen, weil da bessere Weide für ihr Vieh sein sollte, wie sie sagten. Auch gesellte sich bald der feine J. Petersen, den ich mit dazu unter die wilden Säue rechnen konnte, (Ps. 80, 14) die den Weinberg des Herrn verderben und umwühlen helfen. Denn er war ein Verfolger der Wahrheit, (Joh. 15, 20.) und als ein solcher machte er viele von mir abwendig. Doch ich ließ mich durch nichts stören.

Ich stellte ihnen den betrübten Zustand vor, in welchem ich meinen Garten antraf, an den so viel Mühe und Kosten gewendet worden, und sagte, daß es eben so sei mit der Gemeine, welches Gott dem Herrn unmöglich gefallen könne, der so viel Mühe an uns gewendet, und dem es sein theures Blut gekostet habe, uns zu erlösen. Diese Vergleichung des natürlichen Gartens mit dem Garten des Herrn, wurde vom Volke sehr gut begriffen und machte, wie ich nachher merkte, einen gesegneten Eindruck. Ich bemühete mich, die christlichen Wahrheiten ihnen so deutlich und faßlich wie möglich darzustellen; denn wenn man den Heiden nützlich sein will, daß sie die Wahrheit des Wortes Gottes fassen sollen, so muß man nicht mit hohen Worten menschlicher Weis-

heit zu ihnen kommen; dies wäre in den Wind geredet. Da sie in ihrer Kindheit in der christlichen Religion nicht unterrichtet worden sind, so fällt ihnen dieselbe ziemlich schwer zu fassen.

Ich richtete demnach Kirche und Schulunterricht wieder so ein wie vorher, und hielt daneben mit solchen, die ich fähig fand getauft zu werden, einen besondern Unterricht. Die Hauptsache in demselben ging dahin, den Taufkandidaten richtige Begriffe und Hochachtung vor der Taufe und dem heiligen Abendmahle beizubringen, dann aber auch die Lehre von Gott, von der heiligen Dreieinigkeit, die Lehre vom Teufel, von der Schöpfung und dem Stande der Unschuld, die Lehre vom Sündenfall, von der Gottheit des Herrn Jesu und der Erlösung durch Ihn, zu erläutern. Diese Lehren hangen an einander wie Gelenke an einer Kette; reißt man ein Gelenk aus derselben heraus, so fallen alle andere. Und sie sind Wahrheiten, die allen Menschen zu ihrer Seligkeit zu wissen und zu glauben nöthig sind; folglich auch den Heiden.

Dieser Unterricht geschah auf eine katechetische Art durch Fragen und Antworten. Dabei waren sie sehr offenherzig und bekannten frei ihre Erfahrungen in den Wegen Gottes. Auf solche Weise konnte ich erfahren, wie weit sie in der Erkenntniß der Wahrheit gekommen waren. Bei der Prüfung und Vorbereitung zur heiligen Taufe äußerten sie sich auf eine dem Lehrer genügende und dem Worte Gottes gemäße Weise. Der Eine sagte: „wenn wir „Kinder Gottes werden wollen, so müssen wir an den „Sohn Gottes glauben, ob wir Ihn schon nicht se-

„hen.“ Ein Anderer sagte: „weil uns Jesus errettet
„hat, durch Seinen Tod, den Er an unserer statt
„erduldete, so ist es unsere Pflicht mit Leib und Seele
„uns Ihm zum Dienste hinzugeben.“ „Meine Sün-
„den,“ sagte eine dritte Person, „die ich von Jugend
„auf begangen und die ich noch täglich begehe, ma-
„chen mich bitterlich weinen; aber ich fühle Freude
„bei meinem Schmerz. Bis jetzt habe ich Ihn blos
„mit meinem Munde und meinen Lippen gepriesen,
„aber nun bete ich zu Ihm, van geheel myn harte.“

Dergleichen Aeußerungen hörte ich mehrere, und unter ihnen einige sehr merkwürdige.

Der alte Vater des Christian Jager, der bei seiner Taufe den Namen Adam erhielt, sagte mir am 24. mit vieler Herzhaftigkeit:

„Ik ben een sondaar, en een moordenaar
„wartu de duivel my heeft angedreven, maar
„myn Heere Jesus heeft my angenoomen en
„hy sal my nooit verlaaten, en ik verlaat
„hem niet, en niemand sal het my beletten
„hem natevolgen; ende niemand sal en kan
„Gods Geest uit myn harte vertreiven. Das
„heißt: Ich bin ein Sünder und ein Mörder, wozu
„mich der Teufel angetrieben hat, aber mein Herr Jesus
„hat mich frei gemacht, (Joh. 8, 36.) Er hat mich ange-
„nommen und wird mich niemals verlassen und ich
„verlasse Ihn nicht; auch soll mich Niemand hin-
„dern, Ihm nachzufolgen und Niemand soll mir Got-
„tes Geist aus meinem Herzen vertreiben.“

Bei einer andern Gelegenheit sagte derselbe zu mir in Gegenwart der andern Taufkandidaten: „Ich
„bin lange genug das Pferd des Teufels gewesen,

„worauf er geritten hat, bin aber nun froh, daß „ich von seinem lästigen Dienst befreit bin, und daß „ich nicht mehr sein Pferd sein darf. Mein Herr „Jesus hat mich von seinem Dienst los gemacht „und mit Gottes Hülfe soll er mich nicht mehr in „demselben gebrauchen; ich will jetzt nur allein Jesu „dienen und bei Ihm bleiben in Ewigkeit."

Die alten Namaquas wußten ehedem nicht, daß ein Gott sei, wohl aber glaubten sie an einen Teufel, den sie Gauap nennen. „Dieser, sagten sie, „fechte mit einem alten Manne, der viel weiser und „klüger sei, als er. Weil nämlich der alte Mann „die Bosheit des Teufels nicht länger ertragen konnte, „so habe er eine tiefe Grube gemacht, darin spitzige, „eiserne Pfähle befestigt, und den Teufel auf einen „Tag zum Kampfe herausgefordert, und zwar dicht „an der Grube. Da nun, wie sie sagen, der Teu„fel schwächer ist, als der alte Mann, so überwand „dieser jenen, und warf ihn in die Grube, damit er „in derselben umkäme. Zur Freude über diesen Sieg „sei ein junges, fettes Lamm geschlachtet worden."

Aus dieser Sage erhellet, daß vor vielen Jahren die alten Namaquas etwas müssen gehört haben von Christo, dem Lamme Gottes, das durch Seinen versöhnenden Tod den Sieg über den Satan erhalten hat.

Ist es daher nicht traurig und höchst beklagenswerth, wenn in den neuesten Zeiten selbst da, wo das Wort Gottes gelehrt und die Kinder schon unterwiesen werden zur Seligkeit durch den Glauben an Jesum Christum, nicht allein das Dasein des Teufels geleugnet, sondern auch die Gottheit Jesu

Christi bezweifelt wird? — Ueber beide Punkte giebt die heilige Schrift vollkommene Klarheit; sie zeigt, wie durch des Propheten Mund, Gott als der Wahrhaftige erklärt und in Christo verherrlicht und bestätigt wurde; wie Engel die Empfängniß verkündigten und die Geburt des Herrn verherrlichten; wie die Stimme vom Himmel bei der Taufe und der Verklärung Christi die Gottheit desselben bestätigte. Nimmt man hierzu das Wort Jesu zur Hülfe: „Ehe Abraham ward, Bin Ich," wie hätte Gott Wohlgefallen an Christo haben können, wenn Er bei diesem Gedanken mehr von sich gemacht hätte, als Er war; — und als bei Seinem Tode kein Mensch von Ihm zeugte und selbst Gottes Stimme schweigen mußte über die schrecklichste der Sünden, da bestätigte die Natur die Gottheit des Herrn. Vor Allem aber lehrt die Geschichte der Auferstehung Jesu, daß Dieser der wahrhaftige Gott und das ewige Leben sei. (1 Joh. 5, 20.) Wäre Jesus ein Mensch gewesen wie wir, und des Todes gestorben gleich andern Menschen, dann hätte das Grab Ihn gehalten, die Schmach Seines Kreuzestodes wäre nicht getilgt und Seine Wahrhaftigkeit nicht an das Licht gekommen; Er wäre nicht auferstanden; so aber ist Seine Gottheit besiegelt und Seine Heiligkeit aller Welt geoffenbart worden. (Apostelg. 2, 27—35.)

Was den zweiten Punkt anbelangt, so zeugt auch hiervon die Schrift aus den eigenen Worten Jesu: „Darnach kommt der Teufel und nimmt das Wort von ihren Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden." (Lucä 8, 12.) Ist dem nicht so, dann hat Christus entweder Seine Jünger betrogen oder Er hat

sich geirrt. Ist Ersteres der Fall, dann muß jeder ihn verabscheuen, hat Er sich aber geirrt, so war Er nicht der Sohn Gottes, nicht wahrhaftig und heilig. Hat Jesus aber die Wahrheit gesagt, so muß es einen Teufel geben, der das Hinderniß zum Glauben bewirkt. —

Wenn der Herr Jesus das ernste Wort zu den Pharisäern, Seinen Feinden, spricht: Ihr seid von dem Vater dem Teufel, derselbe ꝛc., so wäre es doch wohl thöricht zu glauben, daß hier von einem Menschen die Rede sei; dann wäre ja Adam von Christo ein Teufel genannt worden, und von diesem hieße es dann: er sei ein Mörder von Anfang; und wäre er dieses, dann hätte Adam nie in Unschuld gelebt, wäre nie das Ebenbild Gottes gewesen, der Sündenfall hätte nicht statt gefunden und Gott wäre der Urheber des Bösen; so aber bezeuget die Schrift, daß Gott ansahe Alles, was er gemacht hatte und siehe da, (Joh. 8. 44.) es war Alles sehr gut (1 Mose 1, 31.) Nein! hier ist von einem anderen Wesen die Rede, von einem Wesen, das in Lüge und Trug sich bewegt, das von Gott abgefallen, und dessen ganzes Leben ein Leben der Sünde und der Lüge ist. Wer nun in Lüge und Sünde sich bewegt, der ist, sagt Christus, von dem Vater (d. h. Anfänger, Ursprung) der Sünde, von dem Teufel, nicht etwa von ihm erschaffen, sondern von ihm, wie der Schüler vom Lehrer ist.

Es kann daher das Dasein des Teufels nur von dem geleugnet werden, der in der Lüge wandelt und nicht glaubt, was die heilige Schrift davon zeugt. Wer aber die Zeugnisse der Schrift nicht

glaubt, der vermag auch nicht zu fassen, wenn diese spricht: „es ist ein Gott,“ dieser wie jener sind geistiger Natur, können nicht gesehen, sondern nur geglaubt und aus den Werken wahrgenommen werden. Wer aber auf die Werke des Herrn achtet, dem verkündigt die Natur wie das Gewissen, es ist ein Gott, und wer da glaubt was die Bibel schreibt, ein Leben im Glauben führt, der wird es erfahren was es heißt: „Satan geht umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge. (1. Petri 5, 8.)

Mag nun die Vernunft ihre vermeinten Gründe gegen das Dasein des Teufels aufstellen, mag sie behaupten, ein Mensch sei des andern Teufel, der Glaube und die Werke des Herrn sind kräftig genug, dieselben zu erschüttern und umzuwerfen. Wir wissen es, daß von dem Teufel die Sünde in die Welt gekommen ist und der Tod durch die Sünde, aber auch, daß Jesus Christus auf Erden kam und das große Erlösungswerk vollbrachte, um das gefallene Menschengeschlecht von dem Teufel der Sünde und dem ewigen Tode zu erlösen.

Glaube nur Seele, dann wirst du es erfahren was du an Jesus hast, aber auch inne werden, wie mächtig der Teufel die Menschen verfolgt, die da frei werden wollen von der Gewalt der Sünde durch den Glauben an Jesum.

Wer hier ein Teufel-Läugner war,
Der wird mit Schrecken einst gewahr,
Gewahr wird er — einst im Gericht, —
Was Gottes Wort vom Teufel spricht.

Im Monat April fiel nichts Erhebliches vor.

Den 2. Mai. Heute früh bei der Betstunde fand eine große Erweckung statt bei den Zuhörern Es schien wieder ein neues Leben unter ihnen zu erwachen. Der schöne liebliche Mai, welcher der Natur in Europa gleichsam ein neues Kleid anzieht, alles frisch, grünend und blühend macht, alles todte kalte und leblose Wesen verscheucht, und die Menschen erheitert, belebt, erfreut, schien auch bei meiner Gemeine einen neuen geistigen Frühling hervor zu bringen, das kalte, frostige Wesen zu vertreiben, und alles todte Wesen zu beleben und zu erneuern, so, daß der Garten des Herrn wieder blühend und fruchtbar zu werden anfing.

Den 4. predigte ich über die Worte (Ps. 42, 2. 3.): *Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu Dir.*

Den 6. legte ich die Worte zum Grunde meiner Betrachtung (1 Tim. 2, 3. 4.): *Gott, unser Heiland, will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.* Nachher hielten wir das heilige Abendmahl, wo uns der Herr Seine Gegenwart merklich spüren ließ und sich uns recht zu genießen gab. Zwei Personen, die sich dem Trunk ergeben, wurden nicht hinzugelassen, sondern ausgeschlossen, bis sie ihr Vergehen herzlich bereueten und sich besserten. Es ist mit äußerst merkwürdig, daß in mehreren Missionsplätzen in Afrika gerade um die Zeit, wenn das heilige Pfingstfest herannahet, oder wohl gar an demselben, ganz ausgezeichnete Erweckungen unter dem Volke statt fanden. Besonders trug sich das in

Bethelsdorf und in Bethesda bei den Brüdern Saß und Helm zu.

Auch in meiner Gemeine zeigte sich der noch immer fortdauernde Pfingstsegen besonders in diesem 1816ten Jahr, da sowohl vor-als an dem Pfingstfeste selbst ganz außerordentliche Erweckungen Statt fanden. So etwas erfuhr ich den 20. Mai und in den folgenden Tagen, wo meine Zuhörer unter der Predigt ganz hingerissen wurden. Da sie überhaupt sehr aufmerksam sind, so machte das gepredigte Wort einen sehr tiefen Eindruck auf sie und wirkte mächtig und kräftig in ihren Seelen; daher sagt auch Paulus, des Herrn Apostel: (Ebr. 4, 12.) „Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig, und schärfer denn kein zweischneidig Schwerdt, und es durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken, der Sinnen und Ueberlegungen des Herzens.“ Und wenn alle die Seelen, die so mächtig und kräftig gerührt und von ihren Sünden im Herzen überzeugt werden, auch das Wort bei ihnen zur Kraft kommen ließen, so würden noch vielmehr der Gemeine Christi einverleibt und ewig selig werden. Aber es bleibt immer Wahrheit, was die Erfahrung und Gottes Wort uns lehrt: „Der Weg zum Leben ist schmal, und wenige sind, die darauf wandeln.“ (Math. 7. 14.) Die wahrhaft Gläubigen sind im Allgemeinen nur immer ein kleines Häuflein. (Lucä 12, 32.)

Die meisten meiner Zuhörer besuchten unausgesetzt die Predigt des Worts; besonders der Vater von den vier Söhnen, Jager, Titus, Henderik

und Jakob. Dieser alte Mann, der sich, wie wir oben schon gehört haben, für einen großen Sünder und Mörder (Moordenaar) erklärte, versäumte fast nicht einen Gottesdienst, und wurde fast jeden Tag unter der Predigt oder auch, wenn ich ihn in Gegenwart der Versammlung beten ließ, ungemein vom Worte ergriffen; man konnte in Wahrheit von ihm sagen (Ps. 26, 8.): „Herr, ich habe lieb die Stätte Deines Hauses und den Ort, da Deine Ehre wohnet." Das Wort Gottes machte einen so mächtigen und kräftigen Eindruck auf ihn, daß er fast jedesmal auf die Erde hinsank, wenn ich ihn beten ließ und vor Stottern und Stammeln nicht mehr beten konnte. Nachdem dieser Vorfall sich einige Male ereignet hatte, untersuchte ich die Sache genauer und fragte ihn, wie ihm denn zu Muthe wäre beim Gebet und unter der Predigt. Hierauf erwiederte er: „Myn Heer! het woord van God heeft „sulk een machtigen en geweltigen indruk „op myn hart en gemoed, dat ik niet in Staat „ben, de Kracht van dat woord te verdra„gen." Die Lieblosigkeit möchte beim Anblick solcher Vorfälle vielleicht denken, oder wohl gar sagen, es ist Betrug, es ist Verstellung mit diesen Leuten, aber ich habe sehr genau aufgemerkt und Untersuchungen angestellt, jedoch von Verstellung nichts wahrgenommen.

Der vorhin genannte, alte Afrikaner führte schon vor seiner Taufe einen eingezogenen, stillen, christlichen Wandel und arbeitete fleißig. Er machte hölzerne Gefäße zu Milch, Wasser u. dgl. m.; da er sich aber nie äußerte, des Gnadenmittels der heili-

gen Taufe theilhaftig zu werden, so fragte ich ihn um die Ursache und wie er könnte so sorglos um dasselbe dahin gehen? Hierauf gab er mir zur Antwort: „Ich halte nur beständig an am Gebet, dabei denke ich, es ist Alles wohl.“ Ich suchte ihm diese falsche Meinung zu benehmen, und sagte ihm, daß Gott, der Herr, seinen Knechten den Befehl gab, daß sie hingehen, das Volk lehren, unterrichten, aber auch taufen sollten im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes; und da uns Gott die Mittel der Gnade, nämlich Sein Wort, Taufe und Abendmahl gegeben hätte, so müßten wir auch gehorsam sein den Befehlen des Herrn, und fleißigen Gebrauch davon machen.

Er verglich mich einmal in der besondern Unterweisung mit einem Blasebalg, welcher das alte, harte, verrostete Eisen schön, weich und hell macht, und es vom Roste befreit. Denn unsere Herzen, sagte er, sind von Natur so hart, unbiegsam und schwarz wie Eisen und müssen daher auch, wie das harte Eisen, heftig geschlagen und gehämmert werden, ehe sie verändert und erweicht, helle und beugsam werden. Damit wollte er sagen, daß das Wort Gottes, wenn es mit Kraft und Nachdruck verkündigt wird, gleich ist, wie ein Feuer, das den alten Sündenrost ausbrennt, das Herz erleuchtet, und wie ein Hammer, der die stein- und felsenharten Herzen zerschmeißt, erweicht und biegsam macht. (Jer. 23. 29. Ezech. 36, 26.)

Einer seiner Enkel, Junker genannt, verglich einmal das in Sünden todte, menschliche Herz mit einer geschlossenen Tantelbose, oder Feuerzeuge, in

welchem noch kein Leben ist, sobald aber über den Zunder Feuer geschlagen würde, so würde er durch die Funken lebendig. „Eben so wäre es auch, sagte „er, wenn der heilige Geist die Decke vom Herzen „nähme und sein himmlisches Licht, Leben und Feuer „in das finstere, todte, eiskalte Herz brächte, dann „würde es lebendig, erleuchtet und erwärmet mit den „Sonnenstrahlen Jesu, der Sonne der Gerechtigkeit.“ Ferner sagte er, „wenn der Deckel auf den Zunder „gelegt wird, verlöscht er wieder; die Funken gehen „aus, das Leben verschwindet. Eben so sei es mit „dem menschlichen Herzen; wenn man träge und „schläfrig würde im Gebet, oder sich wohl gar muth- „willige Sünden erlaubte, so verlösche das Gnaden- „licht, das Leben aus Gott, und der Geist Gottes „mit seinen Feuerfunken weiche aus dem Herzen und es „würde wieder finster und Nacht in der Seele.“

Nach obiger Belehrung ließ sich dann der alte Afrikaner nebst einem seiner Söhne und einer Frau durch die heilige Taufe der christlichen Gemeine einverleiben, Ersterer erhielt den Namen Adam. Zum Grunde meiner Betrachtung legte ich die Geschichte des frommen Hauptmanns, Cornelius (Apost. Gesch. 10).

Ich bemerkte bei meinen Zuhörern nicht weniger Aufmerksamkeit als bei denen in Cornelius Haus, da Petrus ihnen das Wort des Lebens verkündigte. Ich glaubte aber nicht, daß eine solche Bewegung unter ihnen würde statt finden, wie wirklich geschah am Schlusse der Taufe, als ich den Segen über die Täuflinge aussprach. Sie gingen hinaus aus der Versammlung, bitterlich weinend wie Petrus. Der Tumult und das Weinen war so heftig, daß

ich meine eignen Worte fast nicht mehr verstehen konnte. Sie gingen nach und nach alle hinaus und ließen mich beinahe allein. Dabei erinnerte ich mich recht lebhaft der Geschichte, wo die Schriftgelehrten und Pharisäer eine Ehebrecherinn zu Jesu brachten, und sie bei Ihm anklagten, und da sie aber mit dem Herrn nichts ausrichten konnten (von ihrem Gewissen) ihrer eigenen Sünden überzeugt, alle, einer nach dem andern hinausgingen, und Jesum allein ließen. (Joh. 8, 9.) Dies war gewiß eine große Erweckung, von der wir uns aber doch keinen solchen Begriff machen können, als wenn wir selbst zugegen gewesen wären. Auch wird mir das h. Pfingstfest 1816 unvergeßlich bleiben, denn was ich an demselben gesehen, gehört und an meinem eigenen Herzen erfahren habe, ist mit Worten nicht zu beschreiben.

Den 10. Das große Fest der Ausgießung des heiligen Geistes fiel dieses Jahr auf den 10. Juni. Die ersten Christen waren an diesem Tage einmüthig im Gebet versammelt, und warteten dabei auf den verheißenen Geist, der ihnen sollte mitgetheilt werden. Auch wir vereinigten uns mit den Gemeindegliedern und mehreren andern im Gebet, eine Stunde vor der Predigt. Wir riefen dabei Gott den Herrn inständig an, daß Er auch, wie bei den ersten Christen bei uns einkehren und Seinen heiligen Geist über uns ausgießen wollte, damit auch wir Seiner Pfingstgabe theilhaftig würden. Und siehe da! Unser Gebet und das Gebet der Gläubigen, die auf dem ganzen Erdboden zerstreut sind, und für uns gebetet hatten, war nicht vergebens. Schon unter dem Gebet entstand eine große Erweckung. Die

meisten der Anwesenden brachen in ein lautes Weinen und heftiges Schluchzen aus. Es war gleichsam anzusehen, als ob Gottes Geist sie jetzt wollte vorbereiten auf das Wort, das ihnen gepredigt werden sollte von der Ausgießung des h. Geistes. Dieser Umstand nöthigte mich, heute den Frühgottesdienst etwas länger auszustellen als gewöhnlich, damit es bis dahin etwas stille würde und wir ungestört das heilige Fest begehen konnten.

Wir fingen demnach unsere Andacht mit Gesang und Gebet an. Gesungen wurde das schöne Lied von 4 Versen, das so lautet:

Verhef, verhef, uw segesangen,
Uw Loflied, Christen! rys' omhog!
De Kerk heeft's Vaders Geest ontvangen.
Hy daald' op aard voor aller oog.
4. Aan vuurtong' wind en vreemde taalen
Erkennen w' onses Koonings trouw,
Daar hy den Geest ons neer doet dalen,
Den Geest, dien hy ons senden sou.

Ich erzählte meinen Zuhörern durch einen Dolmetscher die heilige Geschichte von Wort zu Wort, ganz deutlich und einfach, wie sie sich eben damals am ersten heiligen Pfingsttage zutrug, und siehe da, Alle wurden dadurch mächtig und gewaltig ergriffen, welches zuvor in der Betstunde und am 3. Mai vor 8 Tagen nicht der Fall war; Einer ward immer tiefer gerührt und bewegt und weinte heftiger als der Andere. Einige gingen mit bebenden und wankenden Knieen hinaus, Andere wurden hinaus getragen, und diejenigen, die noch schwach und wie sinnlos in dem Versammlungshause waren, lagen auf

der Erde, kreuzweis über einander. Ich erstaunte über diese wunderbare und fast noch nie erhörte Begebenheit, und die Ausgießung des heiligen Geistes wurde mir wichtiger, heiliger und schätzbarer, als je zuvor; mein eignes Gemüth wurde so tief ergriffen, daß ich selbst vor Weinen und Schluchzen nicht mehr sprechen konnte und die Feierlichkeit einstellen mußte. Kurz, das war ein Tag, den uns der Herr gemacht hatte, dessen Begebenheit ich unmöglich in Worte fassen kann und die mir Zeit meines Lebens wird unvergeßlich bleiben. Möchte sie auch der Nachwelt und allen meinen geliebten Lesern so schätzbar, theuer, heilig und werth sein, wie mir damals!

Wir standen Alle wie bestürzt, gleich denen am ersten heiligen Pfingsttage (Ap. Gesch. 2.6.7.) und die Worte der Schrift: Was will das werden? kamen mir wiederholt, mit vieler Kraft nnd Nachdruck in's Gemüth. Auch glaube ich gewiß, wenn 3000 Seelen hier wären zugegen gewesen, sie wären eben so in ihrem Herzen zerschlagen geworden. Eine Person hielt den ganzen Tag an bis in die späte Nacht mit einem sehr kläglichen und ängstlichen Geschrei. Im Ganzen waren die Nachmittagsstunden etwas ruhiger und stiller.

Am Abend dieses Tages kamen mehrere der Getauften und auch Andere zusammen, und erbauten sich gemeinschaftlich im Singen christlicher Lieder, was ebenfalls dieselbe Bewegung hervorbrachte, wie am Tage.

Große und Kleine, Junge und Alte weinten und schrieen heftig: „Herr Jesu, hilf uns! Herr Jesu, hilf uns!“ und dieses Weinen und Schreien

währte bis Mitternacht. So wurde dieser feierliche Tag mit Gebet und Gesang angefangen und geendigt. Nach dem Feste untersuchte ich die Sache unter dem Volke wegen der heftigen Bewegungen, die unter ihnen statt gefunden. Mehrere derselben gestanden mir, daß das große Wort, wie sie es nennen, einen so gewaltigen Eindruck auf sie gemacht hätte, daß sie unmöglich aushalten konnten. Andere wußten keinen Grund davon anzugeben und blieben auch nachher wie vor. Jedoch gab es keine Spötter, die dergleichen Auftritte für Schwärmerei ausgerufen hätten, wie solche am ersten Pfingsttage den Gläubigen vorwarfen, sie wären voll süßen Weins, da es doch erst die dritte Stunde am Tage (nach unserer Rechnung 9 Uhr des Morgens) war, wo noch kein Wein getrunken ward. Wir Alle mußten bekennen, und Jeder, der dies liest, wird darin einstimmen müssen: das hat Gott gethan und es ist ein Wunder vor unsern Augen! (Ps. 64, 10.)

Eine ähnliche Geschichte, wie die obige, trug sich zu in England 1739. Als die Herren Brüder Wesley, Whitefield und andere Gläubige in Jetterlene versammelt und im ernstlichen Gebete begriffen waren, kam die Kraft Gottes mächtig über sie, so, daß Viele vor großer Freude heftig schrieen, weinten und zu Boden fielen. Auch machte Wesley unter der Predigt dieselbe Erfahrung wie ich. Man konnte ihn, als er den 1. Mai in Baldwin-Street predigte, kaum hören, vor dem heftigen Geschrei, Seufzen und Weinen der Zuhörer. Den 20. Mai desselben Jahres predigte er in Bristol, wo es unter andern heißt: „Heute rechtfertigte

„sich der Herr; denn während ich die Worte: seid „stille und erkennet, daß ich Gott bin, einschärfte, „fing Gott an, seinen Arm bloß zu machen, nicht an „einem engen Orte, nicht heimlich, sondern in freier „Luft, (es wurde nämlich damals in Straßen und in „Feldern vor mehreren Tausenden gepredigt) vor mehr „als 2000 Zeugen. Einer, wieder einer und noch ei„ner u. s. w. fiel zu Boden und zitterten gewaltig. „Andere schrieen mit heftiger und lauter Stimme: „Was sollen wir thun, daß wir selig werden? Man findet hierüber Mehreres in den Briefen Alberti's über den Zustand der Religion in Großbrittanien, 1sten Theils, 13ter und 14ter Brief. Diese Briefe überhaupt sind werth gelesen zu werden.

Ich kann hierbei nicht unberührt lassen, was man in andern glaubhaften Nachrichten von den beiden großen, weltberühmten und bekannten Evangelisten Wesley und Whitefield liest. Da dem Herrn Wesley die Kirchen verschlossen wurden, so predigte er auf Feldern und in den Straßen. Er hatte bisweilen 20,000 Zuhörer, indeß in den Kirchen zu leeren Bänken gepredigt wurde. Seine Anhänger wurden Methodisten genannt. Die Wirkungen seiner Predigt, sagt Dr. Burkhardt in seiner vollständigen Geschichte der Methodisten, waren außerordentlich. Fast sollte man glauben, daß der Geist, welcher zu den Zeiten der Apostel wirkte, in dieser Epoche in England wieder aufgelebt sey, Verfolger, Spötter wurden, wie einst Saul, selbst im Begriff zu spotten, auf der Stelle zu Boden geschlagen und bekehrt. Ernst saß auf allen Gesichtern, Viele sprachen die Empfindungen ihrer Seele durch Thränen, Viele rie-

fen ganz laut aus: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?"

Mehr noch wirkte Whitefield. Er hielt fast keine einzige Predigt, sagt Dr. Burkhardt, in der nicht wenigstens über einen Sünder Freude war. Man kann sicher annehmen, daß seit den Tagen der Apostel kein Prediger der Christenheit gewesen, der von so vielen Menschen zugleich gehört worden ist. Gewöhnlich waren es alle Einwohner des Dorfes oder der Stadt, durch die er zog. In volkreichen Plätzen beliefen sie sich auf 5 bis 10,000, und bei manchen Gelegenheiten auf den Feldern um London zu 20 und 30,000. Ja, man weiß aus glaubwürdigen Nachrichten, daß er auf der großen schwarzen Haide zwischen London und Dover einmal 30,000 Zuhörer gehabt hat. Welche Stille herrschte, wenn er anfing zu sprechen, wie hing man an seinen Lippen, so lange er redete; wie viel Seelen waren erschüttert, ergriffen, erweckt, und wie viele Thränen flossen, wenn er endigte! So spricht Peter Mortimer in seiner Vorrede zu den in London gehaltenen Predigten bei Errichtung der Missions-Societät 1795. Pag. 15—19.

Man siehet aus dem bisher Gesagten, daß es Gott, unserm Heilande, heiliger Ernst ist, daß allen Menschen möchte geholfen, und daß die verirrten Schaafe vom Irrthume ihres Weges möchten zurückgeführt und ewig selig werden. Schon im alten Testamente hat es Gott, der Herr, verheißen, daß Er sich Seiner verirrten Schaafe wolle annehmen, sie suchen, erretten, von allen Völkern ausführen, aus allen Ländern sammeln, sie auf grüner Aue wei-

den, sie als Verwundete verbinden, sie als Schwache warten und pflegen. (Ezech. 33.) Aus dem Grunde pflegte ich öfters mit meinem Lehrvolk folgende Verse in holländischer Sprache zu singen:

De Heiland gaat syn Schaapen suken,
Tot aan des weerelds uiterst end,
In d'allersnootste sondehuken,
Waarheen hy syne dienaars sent,
Die rupen onophoudelyk:
„O sielen koomt in Iesus ryk"
Naar Suiden, Westen, Norden, Osten
Gaàn Iesus Ryksgesandten uit,
Gaat! segt de Heer, rupt myn' Verlossten.
Haalt my myn' dier gekochte bruit,
Myn Schmertensloon; en spreekt alom
Myn woord, myn evangeliom.

Den 30. Juni. Heute ging ich in der Horde herum zu solchen Personen, die noch nie in die Versammlung gekommen waren, das Wort des Herrn zu hören und fragte sie um die Ursache der Vernachlässigung desselben. Viele nahmen ihre Zuflucht zu nichtigen Gründen. Eine derselben sagte, sie müsse für Lebensmittel sorgen: eine Andere, sie hätte einmal im Felde gebetet, und während sie betete, wäre ein böser Mensch gekommen und hätte sie überfallen; dies hätte sie so erschreckt, daß sie sich nicht getraue in die Kirche zu kommen. Ich munterte sie auf nur unverzagt zu sein und zu kommen, Gott werde sie wohl zu Gnaden annehmen.

Den 1. Juli. Heute in der Betstunde ließ ich den getauften Bruder Samson, einen Damara, beten. Er betete in der Namaqua-Sprache, aber mit einem solchen Ernst, Kraft und Nachdruck, und in einer so tiefen Ueberzeugung und

Bekenntniß nicht allein seines eigenen Elends, seiner eignen Sünden, sondern auch der Sünden und Gräuel seiner Mitmenschen. Ich konnte es an ihm gewahr werden, daß er im Geist und in der Wahrheit betete und im Gefühl seines tiefen Verderbens. Die Ausdrücke, welche er brauchte, waren den Anwesenden wie Spieße und Nägel, ja, wie ein Hammer, der die felsenharten Herzen mächtig zerschlug, (holländisch, mookerte) und wie ein Feuer, das die Sünde und bösen Lüste zerstört.

Ich will hier z. B. nur eines Ausdrucks, dessen er sich in der holländischen Sprache bediente, anführen, er lautet also:

„O dierbaare Heere Jesus! wees ons groo-
„ten ende godeloosen Sondaaren genadig ende
„straffe niet in uwen toorne onse groote mis-
„daden, de welke wy hebben gedaan!"

Das heißt: „O theuerster Herr Jesu, sei uns
„großen und gottlosen Sündern gnädig; strafe nicht
„in Deinem Zorne unsere vielfältigen Uebertretun-
„gen, die wir wider Dich begangen haben!"

Diese Worte sprach er in seiner eignen Sprache, mit einem solchen herzergreifenden, heiligen Affekt, daß es zum Erstaunen war. Es machte einen solchen tiefen Eindruck, eine solche Sensation oder Wirkung auf die Gemüther, dergleichen ich zuvor nie gesehen habe. Es übersteigt alle menschlichen Begriffe. Man kann es unmöglich beschreiben, man kann sich keine Idee davon machen, wenn man nicht zugegen war. Kurz, der Anblick war wunderbar. Männer, Frauen, Kinder, Alte und Junge wurden durch die mächtige Wirkung seiner Worte hingestreckt

und lagen alle unter einander, schreiend und weinend auf der Erde. Da diese in diesen Blättern erzählte Begebenheiten für machenn unglaublich scheinen möchten, wollte ich Anfangs davon keinen Bericht an die Direktion nach England erstatten, allein nach vielen Ueberlegungen fühlte ich mich in meinem Innern gedrungen, diese Sache zu schreiben, weil es Wahrheit ist.

Unter allen, die dies kräftige Gebet und Sündenbekenntniß mit anhörten, zeichneten sich die zwei Frauen ganz besonders aus, von denen mir die eine gestern zur Antwor gab: sie müßte für Lebensmittel sorgen, und die andere, sie sei im Felde von einem bösen Menschen überfallen worden. Beide lagen mehrere Stunden vor dem Versammlungshause auf der Erde in einer jämmerlichen Positur mit geschlossenen Augen, Kopf, Hände, Füße gegen die Erde schlagend, wie eine, die die Epilepsie hat. Ob das Wirkungen des Satans wären, wie Wesley im oben angegebenen 14ten Brief P. 181 behauptet, erdreiste ich mich nicht zu sagen. Als nun beide zu sich selbst kamen, standen sie mit Mühe auf, faßten einander an, fielen aber aus Schwäche wieder zur Erde, wo sie wieder eine Weile lagen, und so ging es durch oftmaliges Fallen und Aufstehen, bis sie endlich mit Mühe Abends zu Hause kamen.

So viel Freude, Ehre und Hoffnung mir die Getauften auf's neue hier machten, so suchte doch der Feind wieder seine giftige, verläumderische Pfeile unter uns zu schießen, den Frieden zu stören und die Ruhe und Hoffnung zu vereiteln; denn ein Mensch, der selbst keine Ruhe, und von dem Frieden mit Gott in seinem Innern keine Erfahrung hat, gönnt

auch andern dies edle Kleinod nicht, sondern sucht auf eine oder die andere Art den Frieden und die Ruhe seines Nächsten zu stören. Dieses that der mehrmals genannte Petersen, der gewesene Aufseher von Albrechts Garten in Pella, welcher jetzt seine Zuflucht hierher zu Jäger, der mit einem Theil des Volks auf jener Seite des Orangeflusses sich aufhielt, genommen hatte. Jener Petersen hatte eine solche einnehmende Sprache, und wußte seine Lügen bei dem Volke so geltend zu machen, daß sie ihm fast alles glaubten, was er an Lästerungen, Verläumdungen und Lügen wider alle Missionaire in der dasigen Gegend sagte. Er suchte mich also hier noch mit den Meinigen zu quälen und zu verfolgen und mir unschuldiger Weise die schon oben erwähnte Schuld abzupressen, die er mir auf unrechtmäßige Art abforderte.

Er war mit dem Volke auch einig geworden,
Mir Alles zu rauben, und dann mich zu morden.
Sein Wille war böse, er wollt' mich erschießen,
Mein und auch der Meinigen Blut sollte fließen,

Auch unsere Kinder von zwei bis sechs Jahren
Wollt' dieser Tyranne sogar auch nicht sparen,
Sie sollten ihr junges, unschuldiges Leben
Wie Bethlehems Kinder dem Tode hingeben.

Doch, wenn oft die Menschen sehr blutdürstig wüthen,
So will der Herr öfters die Seinen behüten.
Er weiß sie zu retten aus Todesgefahren;
Oft hab' ich's mit meiner Familie erfahren.

Ich wollte zwar Hülfe bei Menschen mit suchen,
Es hieß: „Hilf dir selber und spiele den Klugen,

„Du kannst von dem Wagen ein Kärnichen machen*)
„Und retten dich selber und all' deine Sachen."

Es wurde der Rath mir von Menschen gegeben.
Doch! Gott half mir selber, Er schützte mein Leben!
Gelobt sei Sein Name! Jehovah ist gnädig,
Er rettet die Seinen, Er ist sehr wohlthätig.

Er hatte es mit uns ganz anders beschlossen,
Wir wurden nicht von dem Tyrannen erschossen,
Wir warfen uns in Gottes gnädige Hände,
Und Alles nahm doch noch ein herrliches Ende.

Obgleich Jäger etwas Besseres erkannt hatte, so war er doch auf des Flüchtlings Seite, und da ich ihn ersuchte, er sollte als Christ und Häuptling mich schützen vor dem gefährlichen Mann, und ihn von mir, meiner Familie und dem kleinen Häuflein, das bei uns war, abhalten und unser Leben, das in Gefahr war, sichern, ließ er mir wissen, Petersen könnte mit mir machen, was er wollte, er würde sich nicht um mich bekümmern. Auch meine Brüder,

*) Da mein Wagen durch die Sonnenhitze sehr ausgetrocknet und ganz unbrauchbar geworden war, (denn das eine Rad war ganz auseinander gefallen) so rieth man mir, ich sollte aus dem Wagen einen kleinen Karren mit 2 Rädern machen und mich und meine Familie und meine Sachen, so viel ich noch dazu aufladen könnte, retten und fliehen. Dies war nämlich der gute Rath und die Antwort, die man mir auf meine Anfrage gab, ob man mir zu Hülfe kommen könnte.
Zu dieser Anfrage in einem Briefe wurde ich eben durch die mißlichen Umstände, worin ich mich befand, genöthigt.

sagte Jager, müssen Petersen nicht hinderlich sein, wenn dieser mich ausplündern und mich und meine Familie ermorden wollte. Solchen bösen Einfluß hatte dieser gottlose Mann auf Jager. Ja, er hatte sogar den andern versprochen, er wolle ihm beistehen in seinem bösen Vornehmen. Hätte uns aber Gott nicht gnädig beigestanden, so wäre es um uns gethan gewesen. Darum sagt Heinrich Müller in seinen Erquickstunden so schön: „Wenn Menschen (einander zu helfen) abtreten, so tritt Gott zu; wenn Menschen Hülfe aus ist, wenn die Noth am höchsten und größten, ist Seine Hülfe am nächsten.

Da mir Jager obige Botschaft wissen ließ, setzte uns das in keine geringe Verlegenheit und Betrübniß; sowohl um meinet- und meiner Familie und unserer kleinen Gemeine willen, als auch wegen Jager, der sich vom Feinde so hatte verblenden lassen. Auch störten mich solche Feindseligkeiten und Unruhen nicht wenig in meinem Amte. Es war hiermit noch weit mehr verbunden, als ich im Kurzen beschreiben kann, und auch deßwegen übergehen muß, weil es doch meine Leser nicht interessirt. Mich nöthigten die Umstände auf die Flucht zu denken; aber dazu lagen unüberwindliche Hindernisse im Wege, und es blieb mir, menschlich betrachtet, nichts übrig, als die Freunde N. N., deren Namen die Klugheit mir zu verschweigen gebietet, um Hülfe herbeizurufen.

So wie aber die Boten mit dem Briefe weg waren, trat mich eine Reue an, daß ich diesen Schritt gethan hatte. Es regte sich ein starker Drang in meiner Seele, ich sollte nämlich mich in dieser kritischen Lage in die erbarmenden Arme Gottes wer-

fen, und Ihn um göttliche Hülfe und Beistand anflehen, Er würde gewiß uns Alle herausreißen.

Diesen Trieb und Drang des Herzens befolgte ich, besonders und auch öffentlich mit dem Volke wenn wir unsre Noth und Anliegen dem Herrn in ernstlichen Gebeten vortrugen, eingedenk der Worte: **Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten; bittet, so wird euch gegeben; des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.** Und siehe, unser armes Flehen erhörte der gnädige Gott und Heiland, Er half uns aus aller Noth und Gefahr; Er machte die Anschläge böser Menschen zu nichte, und es hieß auch hier: wenn sie es auf's Klügste greifen an, so geht doch Gott ein' andere Bahn und macht ihren Rath zu Schanden, und Jes. 8. 10. **Beschließt einen Rath und es werde nichts daraus; beredet euch und es bestehe nicht.** Ueber diese Worte hat Luther, der große Glaubensheld, artige, aber schöne Gedanken; er sagt: „Es „sitzen oft die Säulen des Königreichs und Fürsten„thums, die wohl den Himmel tragen könnten, wo „Gott ihrer Weisheit es befehlen wollte. Hier ist „keiner, der hinauf gen Himmel seufzte, und suchte „Rath und That bei Gott, denn sie sind entweder „so gottlose Leute, daß sie ihr Gewissen nicht beten „noch rufen lässet, oder sind ihrer Weisheit und „Sachen so gewiß und sicher, daß sie es verächtlich „vergessen, als die es nicht bedürften, oder sind sonst „gewohnt zu rathschlagen, in ihrem Unglauben ver„starret. Also muß denn unser Herr Gott derweil „droben müßig sitzen, und darf in solcher Leute klu„gen Rath nicht kommen, und schwatzet derweil mit

„Seinem Engel Gabriel, und spricht: Lieber, was
„machen doch die weisen Leute in der Rathstube,
„daß sie uns auch nicht in ihren Rath nehmen?
„Lieber Gabriel, fahre hin und nimm Jesaiam mit
„dir und lies ihnen eine heimliche Lektion zum Fen-
„ster hinein und sprich: Mit sehenden Augen sollt
„ihr nicht sehen, mit hörenden Ohren sollt ihr
„nichts hören, mit verständigen Herzen sollt
„ihr nichts verstehen! beschließt einen Rath
„und es werde nichts daraus, beredet euch,
„und es bestehe nicht; denn mein ist beide Rath
„und That.“

Böse Menschen können also nicht allezeit thun,
was sie sich vorgenommen haben, wenn es Gott
nicht zuläßt. Bisweilen läßt Er den Gottlosen seine
Anschläge ausführen, bisweilen verhindert Er es, je
nachdem Er es Seiner Weisheit nach für gut findet. So
ging es auch mit meinen Feinden, sie konnten und
durften ihre bösen Anschläge an mir und meiner Fa-
milie nicht ausführen.

Gott trat hier in's Mittel. Er sitzt im Regi-
mente und führet Alles wohl. Es war für mich
eine rechte Leidens-, Prüfungs- und Uebungsschule,
worin mich mein treuer, guter Herr mit meiner Fa-
milie eine Zeitlang zappeln und im Ofen des Elends
schwitzen ließ; aber ich habe erfahren, daß es mir
nützlich und heilsam war. Ich habe in jener Schule
der Leiden mehr gelernt, als aus vielen Büchern.
Ich lernte die Psalmen, die besonders vom Leiden
und Trübsal handeln, besser verstehen als zuvor. Ich
konnte auch, nachdem dasselbe etwas überwunden
war, Gott, dem Herrn, herzlich dafür danken, daß

Er mich dahinein hatte kommen lassen. Dies zu thun würde mir früher unmöglich gewesen sein. Daher sagt der liebe Arndt in seinem Buch vom wahren Christenthum: „Wenn wir wüßten, wie heilsam „und nützlich uns die Leiden sind, wir würden Gott „darum bitten, daß Er uns welche möchte zusenden, „wenn wir keine hätten." Der 37ste und 55ste Psalm kamen mir in meiner damaligen kritischen Lage sehr zu statten. Sie enthalten viel von meinen und meiner Feinde Umständen, gerade als ob sie für mich aufgezeichnet wären und als ob David dazumal meine Lage vorausgesehen hätte. Besonders schöpfte ich reichen Trost aus den Worten: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf Ihn, „Er wird's wohl machen und wird deine Gerechtigkeit herfürbringen wie das Licht und dein Recht „wie den Mittag." Dies ging in Erfüllung. Recht und Gerechtigkeit und meine Unschuld wurde bald offenbar. Gelobt sei Gott, der uns hilft!

Zu unserer gemeinschaftlichen Erbauung mit meiner Gemeine sangen wir öfters auf unsere Umstände gerichtet, aus dem 118 Ps. in der holländischen Sprache und deren Bereimung den 4. Vers, wo es nach der deutschen Uebersetzung heißt:

Der Herr ist an die Spitze getreten,
Derer, die mit Hülfe mir beistehn.
Ich werde, gerettet aus Schwürigkeiten,
Mein' Lust an meinen Feinden sehn.
Es ist besser, daß wir um Rettung wünschen,
Zu fliehen zu des Herren Macht,
Denn daß man je vertrau' auf Menschen,
Oder selbst von Prinzen Hülf' erwart't.

De Heer is aan de spits getreeden,
Der genen, die my hülpe bien;
Ik sal, geret uit swaarigh'eden,
Myn' lust aan myne haatren sien.
't is beter, als w' um redding wenschen,
Te vlugten tot des Heeren Magt,
Dan dat men ooit vertrouw op menschen,
Of selfs van Prinsen hulp verwacht.

Es ging also in wirkliche Erfüllung, was wir öfters zu unserm Trost und Beruhigung mit einander aus den holländischen Psalmen gesungen hatten, und das mußte sich wunderbar fügen. Petersen und einer seiner besten Freunde wurden nämlich uneins und entzweiten sich, und nun wurden alle Schlechtigkeiten und Ungerechtigkeiten, die der Flüchtling an mir und meinem Schwager verübte, Jager geoffenbaret, nebst allen seinen Diebsgriffen und Verläumdungen; so daß sich Jager nicht wenig wunderte über diesen bösen Mann, der mir eine Grube graben wollte, darein ich mit meiner Familie fallen sollte, und nun selbst hinein fiel. Dies will ich noch in einigen Versen ausführen, und dann mit seiner Person ein Ende machen. Ich hatte nämlich ernstlich darauf angedrungen, daß sie sich erklären sollten, ob sie diesen gefährlichen Mann wegjagen wollten, oder ob ich von ihnen ziehen sollte. Petersen traf nun das Loos; er wurde einige Tage nachher weggejagt.

Wer andern eine Grube gräbet,
Der fällt nicht selten selber drein,
Bei dem, der selber gottlos lebet,
Stellt öfters sich die Rache ein.

So ist es Petersen gegangen,
Denn Jager hat ihn weggejagt.
Und bald darauf wurd' er gefangen,
Er wurde nach der Cap gebracht.

Hier mußt' er ins Gefängniß kommen,
Was er an uns verdienet hat.
Bis Tom sich seiner angenommen,
Und für ihn einen Fürspruch that.

Nun wurd' er wieder frei gelassen,
Und streift' auf's neue wild umher;
Bei Auktionen auf den Straßen,
Ob da nicht was zu angeln wär'.

Mit bösen, frechen, diebschen Blicken
Warf er die Augen wild umher.
Sein arges Herze voller Tücken
War von dem Guten gänzlich leer.

Hier sucht' er sich als Dieb und Räuber
Zu nähren vom geraubten Gut.
Ein Müssiggänger, Herumtreiber,
Doch selten etwas Gutes thut.

Er ging da bei den Auktionen
Die Capsche Straßen auf und ab.
Er dachte, hier wird sich's wohl lohnen,
Weil's da etwas zu fischen gab.

Und richtig, es mußt' sich so schicken,
Er nahm von dem, was aufgetischt. *)
Er ließ sich seinen Sinn verrücken;
Doch plötzlich wurde er erwischt.

---

*) Hier an der Cap werden die Auktionen meistens auf öffentlichen Straßen gehalten und die Waare wird auf Tische gelegt, um die man gehen und sich alles besehen kann.

Gefangen wurde er genommen,
Nach einer Insel bracht' man ihn,
Daher wird er nicht wieder kommen,
Wohl aus den Augen, aus dem Sinn.

Jedoch noch eine Anekdote ist uns von diesem Manne aufbewahrt.

Einst traf er eine Löwenhöle
Mit kleinen, jungen Löwen an.
Sein Herz war fest, stark seine Seele,
Er wagte Leib und Leben dran.

Entschlossen nahm er zwei der Jungen,
Steckt' sie in Säck' und ritt davon.
Die Löwin kam ihm nachgesprungen
In einem brüllend, bösen Ton.

Die Löwen, nicht gewohnt zu reiten,
Die fingen jetzt zu schreien an;
Jan Peters mußt sich vorbereiten,
Und jagen was er weiß und kann.

Die Mutter sprang, sie wollt' ihn haschen,
Und holen ihre Kinder ein;
Er mußte durch den Fluß jetzt waschen, *)
Wollt er der Löwinn Raub nicht sein. **)

*) Wäre dieser mehrmal genannte J. Petersen als Soldat seinem Monarchen, dem er Treue geschworen hatte, treu geblieben, so hätte er nicht nöthig gehabt, sich unter fremden und wilden Völkern herum zutreiben, und auch da Unheil und Unruhe anzustiften; denn Gott läßt solche Untreue, die man an seinem König, der von Ihm eingesetzt ist, thut, nicht ungestraft. Und darum heißt es ja: Seid unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat. (Röm. 13, 1.) Fürchtet Gott und ehret den König. (1 Petr. 2, 17.)

**) Er sah sich genöthigt durch den Orangefluß zu reiten; denn die Löwinn konnte ihm da nicht folgen, und so wurde er frei.

Noch einen merkwürdigen Umstand, den ich vergessen habe, muß ich hier nachholen. Er trug sich zu, als Jager und Petersen noch in gutem Vernehmen standen.

Wo die Hauptniederlassung eines Missionspostens ist, da ist der Häuptling am nöthigsten. Da nun Jager beständig auf Außenposten sich aufhielt, so mußte man ihn öfters rufen lassen, jedoch er kam nicht. Endlich schrieb ich einen Brief an ihn, sein Vater und ich ließen ihn abermal rufen, um hierher nach Friedeberg zu kommen, weil da im Aeußerlichen manches in Ordnung mußte gebracht werden. Er ließ uns aber wissen, er wollte nicht kommen, nicht Kopf geben. Da ich den Sinn dieser letzten Worte nicht verstand, weil es nur unter ihnen ein gewöhnlicher Ausdruck ist, so fragte ich Adam darum. Dieser sagte mir, es bedeute, daß man mit jemand wolle Krieg führen, und das will mein Sohn, sagte er, er ist böse auf uns, er will kommen und uns überfallen. Diese Lage kam uns sehr bedenklich und gefährlich vor. Daher faßte ich mit noch vier Personen den Entschluß, uns dahin zu begeben, wo Jager war, um mündlich mit ihm über diese Sache zu sprechen. Aber vor allen Dingen trugen wir dieselbe erst Gott im Gebet vor. So ritten vier Personen mit mir zu Pferde dahin zu Jager; alle etwas ängstlich, wie die Sache ablaufen würde.

Auf dem Wege fielen mir allerlei Gedanken ein, z. B., da das Volk Gewehre gebraucht um auf der Jagd das Wild zu erlegen, so möchten sie dasselbe auch an uns thun. Es kamen mir dabei die

ehemalige treue Zeugen der Wahrheit in den Sinn, z. B. ein Johannes der Täufer, dem der Kopf ab= abgeschlagen, Stephanus, der todt gesteinigt wurde, und die um des Namens Jesu willen ihre Hälse willig dargegeben haben.

Da mir nun sehr daran gelegen war, daß Jager sich mit seinen übrigen Freunden, die bei mir in Friedeberg waren, wieder vereinigen möchte, um mit ihnen dem Gottesdienste beizuwohnen, so ermuthigte mich das wieder, und ich hatte Hoffnung, daß es geschehen würde. Und ich täuschte mich nicht, der Spruch ging in Erfüllung: **Wo Zwei oder Drei eins werden auf Erden, warum sie bitten, es soll ihnen gegeben werden.** (Math. 18, 19.)

Als wir ihren Hütten uns näherten heute,
So schienen sie uns wie ganz wild fremde Leute.
Uns drohten die wilden Gesichter Verderben;
Es schien uns, wir sollten als Schlachtopfer sterben.

Jetzt kommen, so dacht' ich, die Schaafe zu Wölfen;
Doch Gott wird uns gnädig sein, Er wird uns helfen
Er kann ja den bösen und mächtigen Feinden
Auch Widerstand thun, sie umändern zu Freunden.

Wir grüßten sie alle recht herzlich und freundlich.
Doch waren sie übel gesinnet und feindlich.
Ich dacht' bei mir selber, was will das heut' werden,
Daß sich diese Menschen so seltsam geberden?

Nun ging ich mit Jager besonders alleine,
Und fragte ihn ernstlich, was er doch wohl meine,
Ob er nicht mehr wollte nach Friedeberg kommen,
Da er doch als Christ hätt' die Taufe genommen?

Ich schärfte sein todtes, fühlloses Gewissen,
Daß er so gleichgültig das Bündniß zerrissen,

Daß er sich absonderte von der Gemeine,
Und bliebe mit wenigem Volk so alleine.

Im ernstlichen Tone mußt' ich ihm jetzt sagen:
Daß Vater und Brüder sehr über ihn klagen,
Er hätte sich lassen ganz schrecklich bethören,
Weil er nicht mehr käme die Predigt zu hören.

Dies und noch mehr habe ich mit ihm gesprochen.
Darauf fing er selber an heftig zu pochen;
Doch was er vorbrachte, waren nichtige Gründe;
Er machte viel Worte, er that auch viel Sünde.

Jetzt mußte ich mit meinem Eifer einhalten,
Und ließ nun die Sanftmuth zum Besten verwalten
Erst hab' ich mit Gott, dann mit Menschen gerungen,
D'rum ist's mir mit Gott auch so herrlich gelungen.

Erst wurde mit Gott im Gebete gerungen,
D'rum wurden durch Sanftmuth die Menschen bezwungen,
Und während ich so war im Kampfe geschäftig,
So fleheten auch die vier Brüder recht kräftig. *)

---

*) Das waren nämlich die vier Brüder, die mit mir hierher geritten waren. Sie waren eben auch hier zugegen, als ich mit ihren zwei Brüdern Titus und Christian Jager, das Gespräch hatte, und hörten uns nur zu, und da sie das feurige und heftige Temperament der zwei Brüder schon besser als ich kannten, und bemerkten, daß es mit mir nicht gut ablaufen, und mich diese zwei Brüder, wo nicht tödten, doch mißhandeln würden, so eilten, so entfernten sie sich alle Vier in das Gebüsch in der Wüste, wo sie im ernstlicheu Glauben zu den Waffen des Gebets griffen, und ängstlich, doch zuversichtlich in dieser Noth zu Gott, dem allmächtigen Helfer riefen, der auch nach seiner gnädigen Zusage, das Gebet der Elenden hörte und ihnen half.

Sie hoben nun betend gen Himmel die Hände, (2 B. Mosi, 17, 11.)
Sie glaubten, ich nähme ein schreckliches Ende.

Doch hatt' es mein guter Gott anders beschlossen;
Es sollte mein Blut noch nicht werden vergossen,
Ich sollte hier mehrere Jahre noch zählen, *)
Wer weiß es, vielleicht auch zum Heil mancher Seelen.

Und siehe, mein Leser, was ist hier geschehen?
Auf unser vereinigtes, gläubiges Flehen,
Zerschmelzte Jehovah die harten Gemüther,
Und freundliche Mienen erblickte man wieder.

Besonders des Abends beim Gottesdienst halten,
Da sah man die göttliche Gnade recht walten.
Fast Alle zerflossen in heiße Bußthränen,
Hier hörte man weinen, dort seufzen und stöhnen.

Ein mächtiges, göttliches Wirken und Walten,
Ergriff nun die Herzen der Jungen und Alten.
Sie zeigten Begierde nach himmlischen Gaben,
Sie wünschten die Predigt des Wortes zu haben.

Ganz umgestimmt sind nun die meisten Gemüther,
Die brüderliche Harmonie findet sich wieder.
Die Eintracht hat so sich in wenigen Stunden
Zur Ehre Jehovahs jetzt wieder gefunden.

Sie wollten uns gestern als Freunde nicht kennen
Und heute sollt' man sich nicht von ihnen trennen.

---

*) Damals war ich 38 Jahr alt, und heute den 14. April beschließe ich durch Gottes Gnade mein 51stes Lebensjahr. Ich habe von der Zeit bis diesen Augenblick manche schmerzliche, traurige, kummervolle und fast herzzerreißende, aber auch dazwischen wieder erfreuliche, tröstliche und muthgebende Erfahrungen gemacht. Dafür sei der Name des Herrn gelobet in Ewigkeit, Hallelujah! Hallelujah!

Sie wollten uns länger noch bei ihnen haben,
Und ihnen mittheilen von himmlischen Gaben.

Wär' ich nicht genöthigt zum Schlusse zu eilen,
So könnte ich hierbei noch länger verweilen.
Dein mächtiges Wirken sei ewig gepriesen,
Daß Du Dich hast bei uns als Helfer erwiesen!
Jehovah! Dank sei Deinem heiligen Namen!
Du hast uns erhöret, nun sprechen wir Amen!

Auch diese Erfahrung, die ich bei dieser Gelegenheit machte, wird mir unvergeßlich bleiben. Und wie oben gesagt, die Unterredung mit Titus und Christian Jager, und der Gottesdienst des Abends samt dem vereinigten Gebet brachten eine solche große Wirkung und Veränderung durch Gottes Gnade hervor, daß es zum Erstaunen war.

Weinend und bittend hielten sie bei uns an, daß wir noch ein paar Tage bei ihnen bleiben und Worte des Lebens zu ihnen sprechen sollten. Dies thaten wir mit Vergnügen, und es brachte mit Gottes Hülfe eine gesegnete Wirkung hervor; so daß sie nach einer kurzen Zeit wieder zu uns nach Friedeberg kamen.

Auch muß ich noch hinzufügen, daß Titus und Jager im Aeußerlichen mehr Unglück hatten, als wir in Friedeberg. Sie hatten z. B. bei ihrem oftmaligen Hin- und Herziehen mehr Verlust an ihrem Vieh erlitten (den Schaden der Seele abgerechnet) als wir, die täglich unter dem Gehör des Worts waren. Könnte man hier nicht sagen: Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat

die Verheißung dieses und des künftigen Lebens. *)

Während ich mit den vier Brüdern bei Titus und Christian Jager war, hatte meine Familie einen wunderlichen Besuch. Ein Wolf erdreistete sich des Nachts, die Riemen, aus Thierhäuten geschnitten, an der Hausthür *) abzunagen, und so auch durch dieselbe in's Haus zu kommen. Glücklicherweise verjagten ihn die Hunde; aber meine Frau konnte den Schreck, den sie dadurch gehabt hatte, nicht sobald verjagen und los werden. Man bekommt dort nicht selten Besuche von solchen wunderlichen Gästen, die bisweilen eine seltsame Musik formiren aus den verschiedenartigsten Tönen, aus dem Gebrüll des Löwen, dem Geheul der Wölfe, der Hyäne, dem Geschrei des Jakals und dem Bellen der Hunde. Nicht selten kommt der Wolf unter das Rindvieh, wodurch öfters großer Schade

*) Oder ist es nicht wahr, was Gott, der Herr, spricht, daß er den geistlich und leiblich segnen wolle, der den Sabbath oder Sonntag feiert, Seine Gebote hält, Ihn über alle Dinge fürchtet und liebet; dem Gottlosen hingegen mit Fluch und Unsegen drohet, der den Sonntag entheiligt, Seine Gebote muthwillig übertritt??? (3 B. Mose 26.) In diesem angezeigten Capitel finde ich recht den Ernst und die Güte unsers heiligen, eifrigen und zugleich gütigen Gottes.

**) Meine Hausthür war nicht von Holz, wie wir hier haben, sondern von Rohr und mit Riemen durchflochten; denn dort fehlen bekanntlich alle Professionisten.

verursacht wird und ein heftiges Brüllen unter dem Vieh entstehet, indem der Feind bald diesen, bald jenen anfällt, bis er sich seines Raubes bemächtigt hat; und dies geschieht nicht etwa nur im Felde, sondern auch des Abends, wenn das Vieh zu Hause geht von der Weide, lauert der Wolf auf eine Beute.

So auch in mitternächtlicher schweigender Stille,
Hörten wir öfters ein schreckliches Gebrülle,
Nicht aber nur von ferne im Gebüsch in dicken Reisern,
Nein, in der Nähe, dicht bei unsern Häusern.
Sucht uns die Bestie aus dem Schlaf zu wecken,
Und sein Gewürge setzt uns oft in Schrecken.
Besprützt mit Blut, zerkratzt, zerrissen und voll Wunden,
Hat man das arme Vieh am lichten Tag gefunden.

So wurd' auch einst in meiner Nachbarschaft
Ein Hund des Nachts vom Tiger weggerafft.
Er trollte dicht an meinem Haus vorbei.
Die Hündinn lärmt', sie macht' ein groß' Geschrei
Mein Hund hört' dies, er eilte schnell herbei
Und macht' den Raub von seinem Räuber frei.
Und da wir gleichsam unter wilden Thieren lebten,
Auch öfters in Gefahr des Todes schwebten;
So half uns Gott doch durch in allen Gnaden,
Und nichts konnt' uns am Leib und Seele schaden.

Auch hab' ich jetzt noch etwas zu erwähnen.
Hier giebt es viel Thiere, die heißen Hyänen.
Sie sind sehr gefährlich, wild, grausam und böse,
Und machen zur Nachtzeit ein schrecklich Getöse.

Sie setzen das Vieh oft in heftige Schrecken,
Bis daß sie sich mit ihrem Blute beflecken.
Ist's ihnen so weit mit der Beute gelungen,
So wird sie mit großer Begierde verschlungen.

Mein Schafhirt erlegte einst zwei der Hyänen,
Und das in acht Tagen, dies muß ich erwähnen.

Und zwar ward die Sache also eingeleitet,
Daß sich das Thier selber sein Ende bereitet.

Eine andere Geschichte von Wölfen, die mir erzählt wurde, will ich hier noch mittheilen.

Als Christian Jager nebst dem übrigen Häufchen Volks noch auf einem Außenposten war, kamen einmal zwei Wölfe vor Jagers und Andreas, eines getauften Bruders, Haus, vor welchem sie lachten und heftig schrieen. Jager schoß unter sie, aber traf sie nicht. Auch auf die Feuerbrände, die Christian unter sie warf, gaben sie nichts, und wollten nicht weichen. Sie nahmen ihren Weg durch die Schaafe und das Rindvieh, richteten aber unter denselben keinen Schaden an.

Den 5. Aug. Nun einige Erfahrungen von den drei Getauften Gido, Samson und Witboi. Sie erzählten mir heute, indem sie mir in meinem Garten arbeiten halfen, welche traurige Erfahrung sie machten in der Kirche unter der Predigt, wo ihre Gedanken immer umher schweiften und allerlei fremde Sachen ihnen in den Sinn kämen. Bald, sagten sie, kaufen sie meine Kleider, bald Pferde, bald Gewehre, und mehrere dergleichen Dinge kämen ihnen in's Gemüth, woran sie früher gar nicht gedacht hätten; und ob sie gleich dawider kämpften und beteten um ihrer los zu werden, so kämen sie doch immer wieder.*)

---

*) Dies mag ein Beleg sein zu der Anmerkung, die oben Seite 5 steht. Ein fleißiger Beobachter seiner selbst findet leider! diese traurige Erfahrung nur allzusehr wahr. Man sagt auch zuweilen: daß mir

Ferner beklagten sich diese drei Freunde sehr über mehrere ihrer Mitmenschen und sagten: „Früher hatten wir so ernstlich nach Gottes Wort verlangt, daß es zu uns kommen möchte, damit wir „es hören könnten, und jetzt, da es hier ist, achten „wir es nicht, sondern verlassen es, wollen es auch „nicht hören; und doch ist das Wort Gottes unser „Leben, Licht, Trost, Heil und Seeligkeit."

So wird denn noch immer die Klage erfüllt, die Gott, der Herr, bei den Propheten (Jer. 2, 12.) ausschüttet: **Mein Volk thut eine zwiefache Sünde: mich, die lebendige Quelle, verlassen sie, und machen ihnen hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löcherigt sind, und kein Wasser geben.**

Den 22. Heute legte ich zum Grunde unserer Betrachtung (Col. 2, 6. 7.): „**Wie ihr nun angenommen habt den Herrn Christum Jesum, so wandelt in Ihm.**" Nachher wurden neun erwachsene Personen in die christliche Gemeine durch die heilige Taufe aufgenommen. Dies brachte ebenfalls wieder eine allgemeine Bewegung unter deu Zuhörern hervor, besonders unter denen, die dieser gro-

---

ein Vogel über's Haupt fliegt, kann ich nicht verwehren, aber verhüten kann ich es, daß er mir nicht in die Haare nistet. So ist es auch mit den bösen Gedanken beschaffen. Daß sie schnell in mir entstehen, und wider meinen Willen einkommen, dafür kann ich nicht, werden mir auch von Gott nicht zugerechnet, wenn ich dagegen streite; nur muß ich keinen Wohlgefallen daran haben, ihnen ja nicht nachhängen, damit sie mir nicht schädlich werden.

ßen Gnade der heiligen Taufe noch nicht theilhaftig geworden waren und noch keinen Theil hatten mit den andern am heiligen Abendmahle. Sie sahen sich von ihren Freunden, die schon Antheil an diesen heiligen Handlungen hatten, ausgeschlossen, abgesondert, zurückgesetzt, und dies schmerzte, betrübte, erschreckte sie. Sie sahen hier schon eine Scheidung. Wie wird es am großen Urtheilstag gehen, wo die große allgemeine Scheidung, Absonderung, Hinwegweisung zu ewiger Qual und Pein vor sich gehen wird! Daß dies ihre Gedanken, Gefühle und Erfahrungen über jene heiligen Handlungen waren, beweist die Erfahrung, die Samson, einer der getauften Brüder gemacht hatte, dessen aufrichtiges und redliches Bekenntniß ich dem geehrten Leser, so gebrechlich, aber auch so herzlich, wie er es in der holländischen Sprache mitgetheilt hat, auch hier vorlegen will. Er sagt dabei:

„Ik heb schrik gekreege en ik heb ge-„dacht, de Vrienden worden door den „doop van ons geschyde, ons (wy) sal dan „niet Lecker kryg, als ons (wy) den Heere „niet hooren will, ons sal aan de groote oor „deels dag niet lecker kryg.“ d. h. Ich habe einen Schreck bekommen; ich dachte, die Freunde werden durch die heilige Taufe von uns geschieden, abgesondert; es wird uns dann nicht wohl gehen, wenn wir den Herrn nicht hören wollen, es wird uns an dem großen Urtheilstag nicht wohl gehen.*)

*) Wie sieht es aber deßfalls in der Christenheit aus? Wie wird es solchen Menschen einst gehen, die gleich-

Den 29. Nachdem ich über Marci 10, 13—16 gepredigt hatte: „Und sie brachten Kindlein zu dem Herrn Jesu, daß er sie anrührte," wurden wieder 9 Kinder durch die heilige Taufe in den Bund des dreieinigen Gottes aufgenommen. Möge der gute, getreue Hirte noch mehrere der zarten und jungen Lämmer in Seine Arme sammeln und die gesammelten bewahren vor dem Argen, dem Wolfe, der die Schaafe und Lämmer sucht zu zerstreuen! (Joh. 10, 12.)

Den 25. und 31. dieses Monats starben zwei Personen von unserm Lehrvolk und wurden nach europäischer Art begraben.

Im September ist nichts Erhebliches vorgefallen, als daß der Herr Jesus mit seinem Geist und Worte noch immer unter uns wohnte, wirkte und waltete, und uns segnete. Halleluja!

---

gültig sind gegen die heilige Taufe, sich nichts daraus machen, ihre Kinder mögen getauft werden oder nicht? Wie wird's solchen Aeltern gehen, die das köstliche Gut, den unvergleichlichen Schatz der heiligen Taufe ihren Kindern vorenthalten, entziehen wollen, oder auch wirklich sie ungetauft ließen, wenn sie nicht befürchten müßten, von einer christlichen Obrigkeit dazu gezwungen oder bestraft oder wohl gar als Heiden angesehen zu werden? Und geht es nicht eben so mit dem heiligen Abendmahl, als dem andern Gnadenmittel, ja, mit dem Worte Gottes selbst als dem dritten, die uns allen drei ganz unentbehrlich und zur Seligkeit gegeben sind? Findet nicht Verachtung, Geringschätzung, Herabwürdigung unter allen drei Ständen, unter Armen und Reichen, Kleinen und Großen, Gelehrten und Ungelehrten statt?

Daher singt öfters der muthige Glaube
Gott ist mit uns zu allen Zeiten,
In Unglück, Krankheit, in Gefahr,
In Trübsal, Kummer, Noth und Freuden
Bot er uns Seinen Beistand dar.
Ja! der der Alten Retter war,
Ist noch bei Seiner gläub'gen Schaar!

Den 19. Sept. zog Adams Frau, die am 30. Juli zuvor von einem Söhnchen entbunden wurde, und die er neben seiner ersten hielt, weg. Sie waren beide bekehrte Leute, getauft und überzeugt, daß es Sünde sei, länger zusammen zu bleiben; sie machte also der ältern Frau Platz.

Vielweiberei findet bei diesem Volk' statt,
Da mancher Mann zwei, auch wohl vier Frauen hat.
Doch läßt sich bei solchen verwickelten Sachen
Mit leichter Müh' keine Veränderung machen.

Nur dann, wenn man über den Gegenstand predigt,
Wird mancher von dieser Gewohnheit entledigt.
Nur Gottes Geist kann sie davon überzeugen,
Daß sie vom Gesetze der Bibel abweichen.

Nur Eine Frau hatte Gott Adam gegeben,
Mit welcher er sollte in Einigkeit leben.
Dies sagte ich ihnen beim Gottesdienst halten,
Und wie sie sich dabei noch sollten verhalten.

Auch jene Frau, die in meinem Hause von ihrem Manne gemißhandelt, und der beinah das eine Auge ausgestoßen wurde, verließ ihn heute den 19. Septb.

Den 23 wurde dem Junker Jager ein Söhnchen geboren und dasselbe wenige Tage nachher in den Bund der heiligen Taufe aufgenommen.

Den 11. Oktb. wollte der vorhin benannte Mann, den seine Frau verließ, wieder getraut werden; allein ich schlug es ihm ab, indem ich in Gottes Wort keinen Grund finde, daß Getaufte mit Ungetauften könnten getraut werden; auch wüßte er wohl, daß ich die Ordnung eingeführt habe, daß die Getauften versprechen müßten, sich nicht mit den Ungläubigen zu verheirathen. Er war darüber unzufrieden, daß ich es nicht zugeben wollte und meinte, die Person könnte ein Mittel sein, ihn, als einen Ungetauften, von vielem Bösen abzuhalten. Ich gab ihm hierauf zur Antwort, daß sie vielleicht eher wieder vom rechten Wege abkommen, als daß er durch sie gewonnen würde, und so ließ ich ihn gehen.

Die folgenden Tage säete ich etwas Korn und pflanzte Erdäpfel, auch Bambune oder wie sie hier heißen, Kürbisse und Wasserlamune. Weil aber nur wenig guter Grund und Wasser war zum Säen und Pflanzen, so konnte ich auch nur sehr wenig anbauen. Denn das Volk hat hier viel Vieh, welches viel Wasser nöthig hat, und so lange der Boden dieses Landes so unfruchtbar und salpetrig bleibt und man die Leute nicht zur Arbeit anhalten kann, so kann man auch wenig bleibende Früchte von einem lebendigen, thätigen Christenthum erwarten; denn es bleibt dabei: Müßiggang ist aller Laster Anfang.

Den 1. Decb. Heute wurde meine Frau von einem Söhnchen glücklich entbunden. Unsere Freude war nicht gering, und wir vergaßen manches Leiden, das wir in diesen zwei Jahren unsers Hierseins zu erdulden und zu tragen gehabt hatten. Manchen schweren Kummerstein, manchen großen Sorgenstein hatte

uns Gott in dieser Zeit von unserm Herzen abgewälzt, und wenn wir uns umsahen und fragten, wo ist diese und jene Noth, wo ist das Leiden, jener Zweifel? so sahen wir, sie waren gehoben, vergangen, verschwunden, der Stein war vom Herzen abgewälzt und dagegen Trost, Friede, Freude, Ruhe, Licht und Leben mit Gottes Hülfe wieder in die zagende Seele zurückgekehrt. So etwas erfuhren die drei Frauen am ersten Ostermorgen, an welchem sie mit ängstlich zagendem und seufzendem Herzen um die Abwälzung des Steins bekümmert waren, und siehe da! ehe sie es vermutheten, war er abgewälzt von dem Grabe und von ihrem Herzen. So geht es noch öfters in unsern Tagen mit gottseligen Seelen, daß sie wohl in Kummer und Noth gerathen, aber auch wieder herauskommen, wenn sie geduldig auf die Hülfe des Herrn harren und stille sind. Darum heißt es: wo ihr stille bliebet, würde euch geholfen.

Den 9. Heute war der herrliche Tag, an welchem ich meine junge, zarte Pflanze in den Garten des Herrn durch die heilige Taufe der christlichen Gemeine einverleibte und in den Bund des dreieinigen Gottes aufnahm. Er erhielt meinen Taufnamen, Johann Leonhardt. In einigen Versen, die ich ihm zur Liebe verfertigte, heißt es unter andern:

O laß' dir dieses Lamm nicht rauben,
Getreuer Hirte, nimm's in Acht;
O schenk' ihm Liebe, schenk' ihm Glauben;
Bewahr' es vor des Wolfes Macht,
Vor Satans List, Immanuel!
Behüte es nach Leib und Seel'.

Dies Gebet hat der Herr gnädig erhört. Er ließ sich das zarte Lamm nicht rauben, er hat es

bewahrt vor des Satans List; denn Er hat diese junge, zarte Pflanze schon im dritten Lebensjahr 1819 in seinen schönen Himmelsgarten verpflanzt. Da freut er sich mit unaussprechlicher Freude.

Mit dem zu Ende eilendem Jahre hatten sich auch mit Gottes Hülfe meine Leiden geendigt, nur nicht die Treue und Güte Gottes. Sahen wir auf das Vergangene zurück, und betrachteten unser Verhalten gegen den Herrn, so mußten wir ausrufen: O Herr! gehe mit uns sündigen, undankbaren Menschen nicht in's Gericht, sondern vergieb! decke zu! sei uns Allen gnädig! Für alle Sünden haben wir nöthig Verbung zu erflehen, für eigene und fremde, für Schwachheits-, Uebereilungs-, Bosheits-, Begehungs- und Unterlassungs-Sünden, für erkannte und unerkannte.

Betrachtete ich aber auf der andern Seite das Verhalten Gottes gegen mich, meine Familie und gegen die Gemeine und das übrige Volk in Friedeberg, so konnten wir nicht Worte finden, seine Treue, Liebe, Gnade, Geduld, Langmuth, Verschonen, Helfen, Schützen und Tragen zu rühmen, wir müssen sagen, daß Er bisher geholfen und Alles, Alles wohl gemacht hat, und da dies Jahr ein Ende nimmt, sei Ihm ein Danklied angestimmt.

Jehovah! Dank sei Dir, Du hast uns in Gnaden
Beschützet in Nöthen, bewahret vor Schaden.
Du hast uns errettet in Todesgefahren,
Und hast unser Leben bis jetzt wollen sparen.

Es geht mit den Deinen, die wandeln im [illegible]te,
Nicht selten durch gute und böse Gerüchte.
Noch geht es so, wie schon ein Paulus bek[illegible]te, (2 Cor. 6, 8, 9.)
Durch Freuden und Leiden, durch Ehre u[nd] Schande.

Wir wurden gehasset, Du hast uns geliebet;
Man hat uns verfolget, Dich hat man betrübet.
Man wollte uns tödten, die Güter uns rauben,
Doch Du hast's verhindert, Du stärktest den Glauben.

Du hast uns bis hierher recht gnädig geführet,
Bis hierher geholfen, bis hierher regieret.
Bis hierher hast Du uns auch noch nicht verlassen;
Du wirst uns auch ferner noch gnädig umfassen.

Dein heiliger Name sei ewig gepriesen,
Für Alles das, was Du bisher uns erwiesen.
Du hast Alles wohl gemacht, Dein ist die Ehre,
Dein die verkündigte göttliche Lehre.

Jehovah! Gott! Zebaoth! Herr der Heerschaaren,
Du wollest uns ferner Dein Heil offenbaren.
Sei ferner in Gnaden mit uns'rer Gemeine,
Bewahre mich, Herr, wie auch Alles das Meine.

Wir sagen, erhebend das Herz und die Hände,
Gelobet sei Gott! denn das Jahr ist zu Ende.

Den 1. Jan. Ein neues Jahr! — Auch dies Jahr wird wieder neue Leiden, aber auch neue Freuden für mich und die Meinigen haben. Aber Du, mein liebevoller, allmächtiger Gott und Vater, wirst auch neuen Muth, neue Kraft und neue Stärke darreichen, um alle Leiden und Widerwärtigkeiten ertragen zu können. Gieb mir auch in diesem Jahre neuen Eifer, Muth, Lust und Liebe zur Verkündigung Deines seligmachenden Evangeliums, und Deinen heiligen Geist mir und meiner lieben kleinen Gemeine und meinem Hause.

Den 5ten erhielt ich einen Brief, daß ein Lehrer in der Capstadt für Jager angekommen*) wäre.

*) Die Ursache ist diese, weil in früherer Zeit der Cap

Auch sollte ich das Volk soviel wie möglich zusammen halten und für Schwimmer sorgen, die ihn durch den Orangefluß bringen könnten.

Den 27. März. Es fehlte nicht an einigen Erfahrungen von Seiten derer, welche zur heiligen Taufe sollten zubereitet werden. Einer sagte: „wenn „wir Kinder Gottes werden wollen, so müssen wir „an Jesum glauben, ob wir Ihn gleich nicht sehen, „und weil Er uns erlöset und den schmerzlichen „Kreuzestod für uns gelitten hat, so sind auch wir „schuldig uns an Ihn zu übergeben, und mit Leib „und Seele Ihm zu dienen, daß Gott um unserer „Sünde willen und aus Liebe zu uns Seinen einzigen Sohn hingegeben hat, unter Mörder und Feinde, „ist eine unbeschreibliche Barmherzigkeit; wir würden unsern ersten oder einzigen Sohn nicht an Fremde „oder gar an Feinde übergeben und ihn so grausam lassen martern, plagen, geißeln und mißhandeln." Dieselbe Person machte einmal die Erfahrung, wenn ich das Wort Gottes verkündige, sagte sie von mir, so entstände in ihr der Gedanke, als ob der Sohn Gottes selbst da wäre und ihnen das Wort erklärte, welches sie glauben und als Wahrheit annehmen müssen. Darum heißt es in der Schrift: „So

---

mit seinen Umgebungen noch unter holländischer Regierung stand, so bemächtigten sich die Colonisten des Viehes der Namaqua und schossen sodann mehrere von den Eigenthümern oder Hottentotten todt, und von der Zeit an warfen diese einen Haß auf die Holländer, mit welchen sie auch uns Deutsche vermengen und glauben, wir machen nur eine Nation aus. Aus diesem Grunde wünschte auch Jager und sein Volk einen Engländer zu ihrem Lehrer zu haben.

„sind wir nun Botschafter an Christi Statt,
„denn Gott ermahnet durch uns, so bitten wir
„nun an Christi statt, lasset euch versöhnen
„mit Gott (2 Cor. 5, 20.) Wer euch, meine
„Knechte und Jünger, höret, der höret mich."
(Lucä 10, 16.)

Eine andere Person sagte: „Christus starb für
„uns, Er hat uns auch erschaffen, (Col. 1, 16.)
„und diese Wahrheit ist werth, daß man sie glaubt,
„sie annimmt." (1 Tim. 1, 15.) „Meine Kinder, fah-
„ret fort mir anzuhangen," (Joh. 15, 10.) sagte ein
Anderer. Eine dritte bekannte: „die Sünden mei-
„ner Jugend machen mich betrübt und traurig, nicht
„weniger die, welche ich täglich begehe; aber ich ge-
„nieße doch Friede und Freude, wenn ich an mei-
„nen Heiland denke. Auch habe ich bisher den Herrn
„nur mit meinem Munde angerufen, aber jetzt rufe
„ich Ihn von ganzem Herzen an, und Er kann mich
„von allen meinen Sünden befreien."

Eine andere Person machte die Erfahrung, daß
Gott seine Diener ausgesandt habe, aus deren Mund
sie das Wort Gottes hören und glauben müßte.

Eine der getauften Schwestern sagte einmal:
„ich wünschte, daß ich die Sünde so von mir ab-
„streifen könnte wie eine Schlange, die, wenn sie
„aus dem Loche herausgeht, die alte Haut abstreift
„und zurückläßt und auch nie wieder in dasselbe Loch
„zurück kehrt; so wünschte ich mir auch, sagte sie,
„nie wieder auf meine alten Sündenwege zurück zu
„kehren, damit mich solche Thiere nicht beschämen."
Darum sagt der Heiland: Seid klug wie die
Schlangen.

Es giebt in diesem Lande sehr viele und große Schlangen. Manche sind 2 bis 3 Ellen im Umfang aber ziemlich lang. Sie können einen Tiger mit ihrem giftigen Athem nach sich ziehen, tödten und verschlingen. Will man Jagd auf sie machen und sie erschießen, so treibt man ihnen eine alte Kuh entgegen, die sie ebenfalls mit ihrem giftigen Hauche suchen an sich zu ziehen, und während sie sich mit ihrem Raub beschäftigen, kommen ihnen die Schützen näher und erlegen sie.

Kleinere Schlangen ziehen ebenfalls Vögel und Mäuse an sich und verzehren dieselben. Ich tödtete einmal eine große, 3 Ellen lange Schlange in meinem Garten. Auch kommen diese Thiere nicht selten in die Häuser und halten sich unter dem Hausgeräthe und unter den Fellen, ja auch manchmal unter dem Haupte der Schlafenden auf.

Auch ist in diesem Lande ein Vogel, Viscal genannt. Dieser fängt kleine Schlangen, steckt sie an Dornbäume, und getrocknet dienen sie ihm zur Nahrung in der Regenzeit. Wir haben selbst mehrere solche getrocknete Schlangen an den Bäumen hängen sehen.

Auch Scorpionen giebt's dort in Menge, die sich etwa ein und einen halben Fuß tief in der Erde aufhalten.

Weil ich befürchtete, meine kleine Kinder möchten von ihnen gestochen werden, wenn sie außer dem Hause spielten, so tödtete ich an einem Nachmittag 12 Stück dicht hinter meinem Hause. Ich ließ nämlich etwas Wasser in ihre Wohnung laufen, darauf kamen sie heraus und ich konnte sie leicht tödten.

An eben demselben Abend tödtete ich noch 2 Stück in meiner Kammer an der Wand, wo ich zuvor und auch nachher keine mehr sah. Doch wurden wir von diesen Thieren nie beschädigt.

Den 30. Meine Schüler machten ziemliche Fortschritte im Lernen; da ich aber sehr viel zu thun hatte, weil ich allein war, so konnte ich täglich nur einmal Schule halten; jedoch zweimal, des Abends und des Morgens, Gottesdienst. Hierauf konnte ich mich oft wenig oder manchmal gar nicht vorbereiten; weil ich doch auch dazwischen zu meiner Erholung in meinem kleinen Garten arbeitete oder sonst im Häuslichen etwas zu thun hatte, und so war ich oft des Abends ganz erschöpft durch des Tages Last und Hitze. Wenn nun die Schule aus war, so erhielten die Mädchen bei meiner Frau Unterricht im Nähen und Stricken, worin manche auch gute Fortschritte machten; während sie sich mit den Händen beschäftigten, übten sie sich dabei zugleich im Singen geistlicher und lieblicher Lieder. Die Namaquas haben überhaupt eine sehr schöne, angenehme Stimme zum Singen. Ich brachte mehrere Stunden in der Woche mit ihnen allein im Singen zu, und um zu wissen, wie weit sie es im Singen gebracht hätten, nahm ich sie einzeln vor und sang mit ihnen.

Den 1. April. Endlich kam der Häuptling Jager mit dem bei sich habenden Volke in Friedeberg wieder an. Lange genug war er mit demselben herumgezogen und hatte viel versäumt, war durch den Flüchtling und Aufrührer Petersen sehr zurück gekommen und abgewichen vom rechten Wege; doch

mein Trost war, Gott würde sich wieder an ihnen, die als verlorne und zerstreute Schaafe herumirrten, verherrlichen. Ja Er, der gute Hirte und Bischof unserer Seelen, wolle nun sein Wort reichlich an ihnen segnen, damit es Früchte zum ewigen Leben hervor bringe. Gott wolle ihnen seinen heiligen Geist und mit demselben offene Ohren und Herzen schenken, damit das Wort Gottes sich lebendig und kräftig an allen beweise, und sie alle mit der Zeit rechtschaffene, christliche Glieder an dem Leibe Christi werden, die mit Worte und Wandel beweisen, daß sie Ihm angehören.

Ganz vorzüglich wolle Gott, der Herr, dem Häuptling dieses Orts und dieses Volks das Herz regieren (denn Er hat die Herzen der Oberhäupter und Könige in Seiner Hand und lenket sie wie die Wasserbäche) damit er mit seinem christlichen Wandel seinen Untergebenen ein Vorbild sei, an dem man zugleich das Bild Jesu erblicke, dessen Fußtapfen wir nachfolgen sollen, und es auch bei ihm heißen möge wie von dem frommen König David (Ps. 101, 10.): Falsche Leute halte ich nicht in meinem Hause, die Lügner gedeihen nicht bei mir.

Meine achtjährige Erfahrung unter den Namaquas hat mich Vieles gelehrt. Ich habe wahrgenommen, daß fast alle Augen der Unterthanen auf ihr Oberhaupt gerichtet sind, und auf dessen Wandel und Werke Acht geben. Hat nun der Oberherr christliche Gesinnungen, steuert er dem Bösen, liebt er Gottes Wort, hilft er den Armen und Unterdrückten, so macht ein solches Betragen einen heilsamen und gesegneten Einfluß auf das Volk, wel-

ches sich, wo nicht ganz, doch zum Theil nach dem christlichen Vorbild ihres Häuptlings richtet. Auch steht es weit besser in einem solchen Lande und Staate, wo Gottes Wort geschätzt, befördert, geliebt, angenommen und danach gelebt wird, und wo Gott seine Wohnung in dem Herzen eines Königs und Oberhauptes aufgeschlagen hat. (Joh. 14, 23.) denn das hat Gott in der heiligen Schrift sehr oft verheißen, daß es denen, die Seine Gebote halten, wohl gehen soll, sowohl im Leiblichen als im Geistlichen. Man lese mit Bedacht das 26ste Capitel im 3. B. Mosi. Da wird man mit Erstaunen hören, so kraft- als nachdrucksvolle Lehren.

Ja, ich sage es noch einmal, und wir finden es besonders in dem angezeigten Capitel, daß es denen weit besser gehen soll, nach den göttlichen Verheißungen, die in den Wegen und Geboten Gottes wandeln, als solchen, die davon abweichen und gerade das Gegentheil thun von dem, was Gott geboten hat.

So habe ich auch auf der andern Seite die Erfahrung dort gemacht, daß, wenn der Chef nicht in den Wegen und Geboten Gottes wandelt, wenn er unrecht handelt, ungerechte Kriege führt, den Frieden eines Volkes und die Ruhe seiner Unterthanen stört, es noch einen weit größeren und übleren Einfluß auf das Volk hat, als wenn er christlich gesinnt ist, und es trifft nicht selten ein, was David Ps. 12, 9. spricht: „Es wird allenthalben voll Gottlosen, wo solche lose Leute unter den Menschen herrschen.“ Diese traurige Erfahrung habe ich auf meinem letzten Posten am warmen Bad gemacht.

Den 10. Mai. Heute wurde Vorbereitung getroffen auf die Jagd zu gehen, und da bei solchen Gelegenheiten fast allemal die meisten Bewohner der Horde an der Jagd Theil nehmen und mitgehen, so entschloß ich mich diesmal ebenfalls, mich an sie anzuschließen. Ich theilte dies mein Vorhaben dem Häuptling Jager mit, hinzufügend, daß ich auch mein Gewehr mit auf die Jagd nehmen wollte, aber ich würde es, mit Gottes Hülfe, unter die Menschen losfeuern und auf sie schlagen mit dem Schwerdt, daß sie zittern, beben und hinfallen. Aber nur mit Gott können nnd wollen wir Thaten thun, (Ps. 60, 14.) urd ohne Ihn können wir nichts, vermögen auch nichts zu thun. (Joh. 15, 5.)

Jager stutzte über diese seltsame Aeußerung und hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu, und da er diese verblümte Redensart nicht verstand, so bat er mich, doch ja so etwas nicht zu thun, und unter die Menschen zu schießen.

Hier ist das Schwerdt des Herrn, (Richt. 7, 20.) sagte ich, auf meine Bibel zeigend, welches auch Paulus das Schwerdt des Geistes nennt, (Eph. 6, 17.) damit ich, aber wohl gemerkt, nicht in eigener, sondern mit Gottes Wort dreinschlagen will, und wie Paulus unter Schwerdt nicht ein wirkliches, sondern das Wort Gottes versteht, so auch der Herr, der das Wort einem Feuer vergleicht, wenn Er spricht durch den Propheten Jer. 23. 29.: „ist mein Wort nicht wie ein Feuer und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt?“

Ueber diese Erklärung bezeugte nun auch Jager bewundernd seine Zufriedenheit.

Der Jagdzug ging also den 11. vor sich und fast alles, was nur laufen konnte, ging mit; bloß die Alten und Schwachen blieben daheim.

Theils ging man zu Fuße, theils ist man geritten,
Auf Ochsen und Pferden, so sind da die Sitten.
Die Kleinen und Säuglinge wurden getragen,
(Wer nicht konnte laufen, der wurde getragen)
Und Viele bestiegen mit Freuden den Wagen.
Es stimmten die christlich gesinnten Gemüther
Zur Ehre Jehovahs an geistliche Lieder,
Sie waren fast Alle recht fröhlichen Muthes,
Es hieß auch bei ihnen: „Gott thut uns viel Gutes."

Den 11. An einem bequemen Orte schlugen wir unser Lager auf, und die Schützen eilten fort um das Wild aufzuspüren. Sie waren aber heute, wie überhaupt die Zeit über, mit Beute machen nicht sehr glücklich. Dabei unterließen wir auch nicht unsere Andacht unter freiem Himmel zu halten und fühlten den Herrn mit Seinem Segen in unserer Mitte. Den leiblichen Segen, den Er uns bescheerte, zehrte das Volk während der Zeit fast gänzlich auf, so daß es sehr wenig mit nach Hause brachte. An einem Abend spät wurde auch ein Giraffe angeschossen; da ihm aber nur ein Bein abgeschossen wurde, so eilte es davon, und wir mußten wegen hereinbrechender Nacht es lassen, ihm weiter nachzusetzen.

Am folgenden Tage suchten wir die Spur des Thiers auf; nach zweistündigem Reiten erblickten wir es von ferne, an einem hohen Dornbaum weidend, und zwar in der Nähe eines hohen Hügels. Um diesen mußten wir reiten, damit uns der Giraffe nicht gewahr wurde. Auf 150 Schritte noch von ihm entfernt, erblickte er uns und eilte schnell

davon. Wir hatten zu thun, daß wir es nicht aus den Augen verloren.

Unsere Absicht war, dasselbe mit langsamer Hand lebendig zum Lager zu bringen, welches bequemer gewesen wäre, als erst mit dem Wagen es hinzuschaffen. Da ich aber mich vergaß und meinem Pferde den Zügel ließ, und in gleicher Richtung mit dem Giraffen kam, so stutzte er, blieb stille stehen und fiel zur Erde hingestreckt. Er wurde auch gleich abgeschlachtet. Da aber die Zeit zu kurz war unsere Beute noch an demselben Tage nach unserm Lager hinzuschaffen, so bedeckten wir ihn mit mehreren Sträuchern bis zum folgenden Tage, und ritten so-, dann zurück. Aber wie staunten wir, als wir des andern Tages dahin kamen und das Thier bis auf ein Weniges schon verzehrt fanden; denn,

In den stillen, ungestörten, nächtlichen Stunden
Hätten sich mehrere ungebetene, vierfüßige Gäste gefunden,
Und diese sehr ausverschämten, häßlich gefräßigen Gäste
Nahmen voraus ihr Theil zu sich, und zwar das Beste.
Wir mußten uns, wiewohl auch unwillig, dazu bequemen,
Den ekelhaften Ueberrest auf unsern Wagen zu nehmen.
Wir brachten denselben zurück in unser Lager,
Es wurde gereinigt, mit Dank verzehrt, ob's gleich war mager.

An einem Abend stand ich auf meinem Wagen, um mir auf demselben mein Nachtlager zurecht zu machen; da überfiel mich plötzlich beim Bücken ein Schwindel, der mich in großen Schrecken versetzte. Es kam mir vor, als ob der Wagen rückwärts von einem Berge hinabschoß. Ich schrie vor Schreck und

fiel sinn- und verstandlos dahin und lag fast wie todt da; doch mit Gottes Hülfe kam ich wieder zu mir, und es gefiel meinem treuen Leibes- und Seelenarzt mich mit dem Volke wieder glücklich nach Hause kommen zu lassen.

Dein heiliger Name sei ewig gepriesen
Für Alles, was Du uns hast Gutes erwiesen!

Den 23. Juni wurden 9 Paar in den Stand der heiligen Ehe eingesegnet, und am 30. wieder 20 Paar. Obgleich diese löbliche Gewohnheit, wie auch die Aufgebote selbst mehr eine Sache für den weltlichen als für den geistlichen Stand ist, so wollte ich doch, da sie auch auf den übrigen Missionsposten in Afrika eingeführt ist, keine Ausnahme machen. *) Unter andern fragte ich eine Frau, ob sie ihrem Manne treu bleiben und ihn nie verlassen wollte, bis sie durch den Tod von ihm getrennt würde? Anstatt mir meine Frage zu beantworten, fragte sie: „wo soll ich denn hin, da ich schon alt mit ihm ge„worden bin? ich verlasse ihn nicht, ich bleibe bei „ihm."

In diesen Tagen erhielt ich auch Nachricht von dem Pupillen-Collegium an der Cap, daß ich dahin kommen sollte. Ein zweiter Umstand, der mich nöthigte, diese Reise zu unternehmen, war, daß ich den beiden Engländern, Herrn Moffat und Kitschingman mit Ochsen helfen, und zugleich den Weg in's Namaqualand zeigen sollte. Wir bereiteten uns dem-

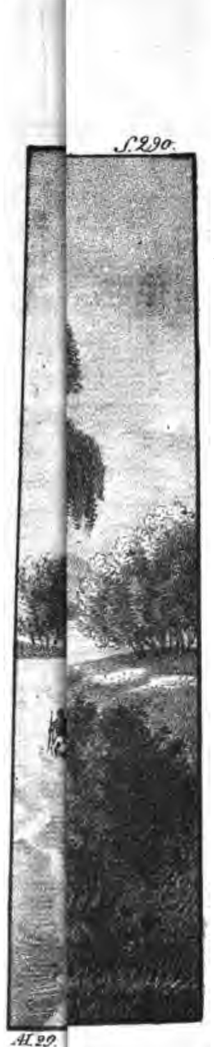
*) Es ist allerdings ein unangenehmer Gegenstand für manche Zuhörer, bald nach einer gesegneten und erbaulichen Predigt, eine störende und segenraubende Proklamation anhören zu müssen. Könnte man nicht auch solche Handlung unter die Worte des Herrn rechnen, wenn Er (Lucä 8, 12.) spricht: „Darnach, nach Auhörung des Wortes Gottes, kommt der Teufel und nimmt das Wort von ihrem Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden? Es wäre daher sehr zu wünschen, daß solcher Gegenstand außer der Kirche statt finden möchte.

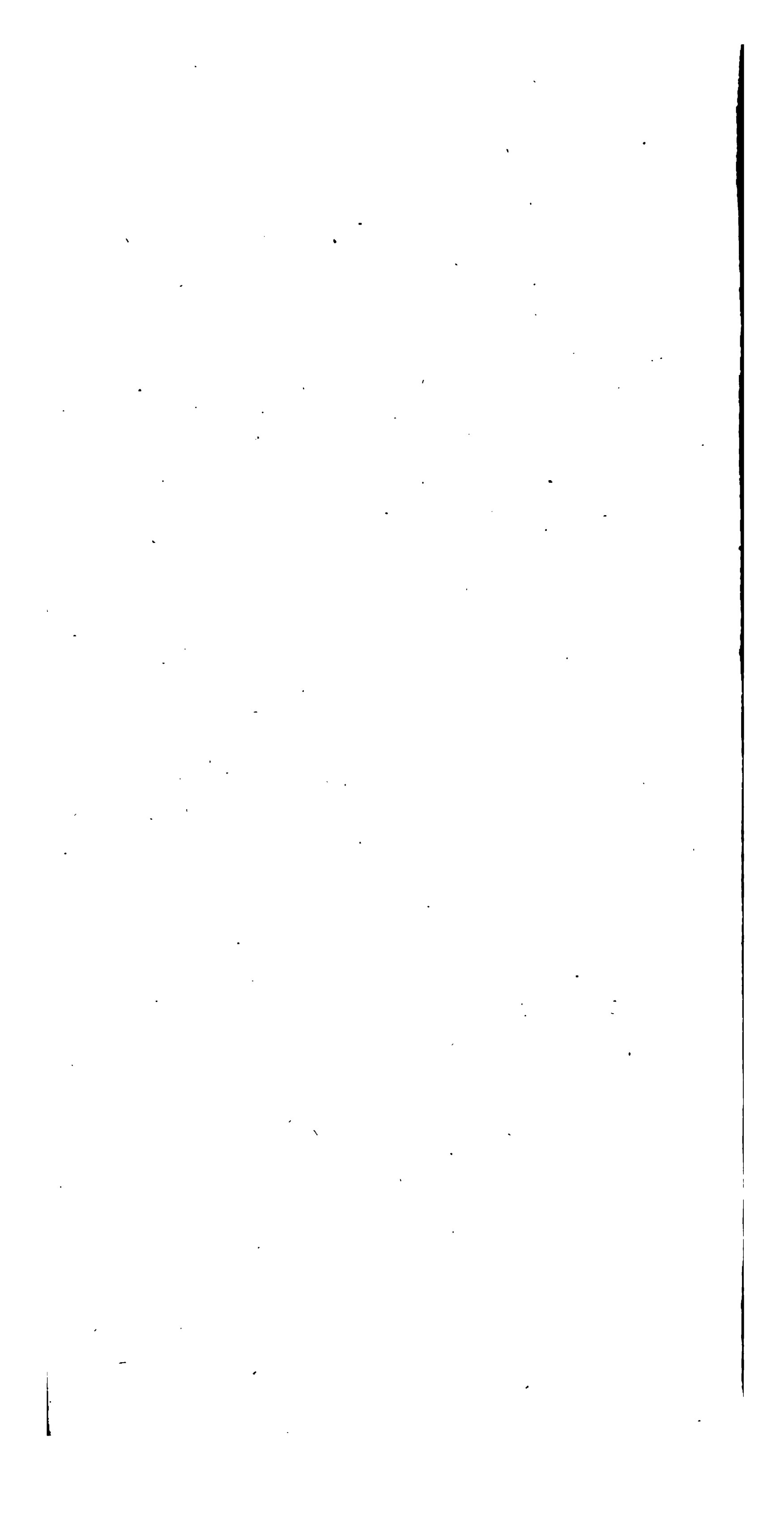
nach auf diese Reise zu und ich nahm diesmal meine ganze Familie mit.

Da in dieser Jahreszeit der Orangefluß nicht so tief ist wie sonst, und man an manchen Orten mit dem Wagen durchfahren kann, so machten wir diesmal auch einen Versuch und ließen den unsrigen mit den Ochsen durchziehen. Ich aber wagte es nicht mit meiner Familie in dem Wagen zu bleiben. Vor den Ochsen her und an derselben Seite waren zwei Namaqua zu Pferde, die dazu dienten, die Ochsen in Ordnung zu halten.

Hinter dem Wagen her folgte ich, auf einem Ochsen reitend. Von mir schräg über und in der Mitte, meine Frau mit ihrem Säugling von sechs Monaten, Namens J. Leonhardt an ihre Brust gebunden, zu Pferde. Dicht und zur Rechten neben der Mutter ein Hottentott zu Pferde mit 2 Kindern, die ältesten Namens H. S. Albrecht (Stieftochter) im achten und C. Sch. Friederike im dritten Jahre.

Zur Linken meiner Frau und etwas voraus folgte unsere mittlere (jetzt die jüngere) Tochter, Maria Christine, im 5ten Jahre mit einem Namaqua zu Pferde. Dieses, noch jung und noch nicht gewöhnt durch den großen Fluß zu gehen, bäumte sich im Wasser, wo es am tiefsten ist, in die Höhe, und schlug immer mit den zwei Vorderfüßen in's Wasser, und die beiden Reiter fielen mit großem Geschrei in den Fluß, und da das Wasser dem Mann bis an den Hals reichte, so sah er sich genöthigt, das Kind, das vom Schreck ergriffen war und anhaltend schrie, auf seine Schulter zu nehmen, und das Pferd an der Hand leitend, durch den Fluß zu gehen, und so kamen wir denn doch ohne weiteres Unglück mit Gottes Hülfe durch, und wurde buchstäblich die göttliche Verheißung an uns erfüllt: „So du durch's Wasser gehest, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen.“ (Jes. 43, 2.)


S. 290.



Dies erinnerte mich an die Worte, die der verewigte Prediger Brumeby mir 1810 in mein Stammbuch schrieb:

Wie gut und sicher dient sich's nicht
Dem ewigen Monarchen;
Im Feuer ist Er Zuversicht,
Im Wasser baut Er Archen.

Auf unserer Reise sahen wir zu verschiedenen Malen eine sonderbare Art Vogelnester an hohen Dornbäumen angebracht. Manche sind meiner Berechnung nach 10 bis 20 Ellen im Umfang und etwa 7 Ellen tief. Sie sind gebaut von langem Grase von einem Vogel, der einem Finken ähnlich ist. Ein einziges solches Nest hat mehr oder weniger Löcher, je nachdem es groß ist. Eins derjenigen, die wir sahen, konnte ungefähr über 200 Löcher gehabt haben, da die Vögel schaarenweise ein- und ausfliegen, anstatt daß man glauben sollte, es wäre das Nest eines einzigen Paares, so scheinen es Dörfer und Städte von Vögeln zu sein, so zahlreich sind sie.

Ein einziges Loch mag vielleicht im Anfang das Eigenthum von einem Paar Vögel gewesen sein, in welches sie aber hernach alle ihre Nachkommen aufnahmen, bei welchem Falle freilich das Nest immer größer gebaut werden muß. Die innere Bauart desselben kann man aber nicht untersuchen, ohne einen großen Theil des Nestes selbst zu zerstören; das Ganze ist sehr fest in einander gewebt.

Eine andere Art Vogelnester sahen wir auch, die an die äußerste Spitze eines Baumzweiges angebracht sind. Sie sind von Baumwolle gebaut in der Form, aber noch größer und tiefer als die, worin unsere Kanarienvögel brüten, und oben ist ein Henkel angebracht, wie bei einem Handkörbchen. Auch giebt es da eine Art Gebüsche, die einem ungemein lästig und verdrießlich werden, wenn man

an ihnen vorbei gehen oder fahren muß; besonders der, den die Holländer dort, Wacht een bitje, d. h. halt ein wenig, nennen. Diese zerreißen Kleider, Wagen und Ochsen; wenn diese Dornen Jemand im Vorbeipassiren festhalten, so hält es schwer, sich wieder von ihnen loszureißen. Es ist uns öfters begegnet, daß sie uns fest hielten. Denkt man, man hat sich auf einer Seite von dem Dornzweig losgemacht, so wird man am andern Theile des Kleides von einem andern Zweige ergriffen. Die Dornen sind klein, fein und mit Wiederhaken versehen. Kann man ihnen ausweichen, so thut man es gern, aber oft ist es unmöglich. Uebrigens sind die Capschen Reisen, wie schon oben erwähnt wurde, keine Lust- sondern Lastreisen; so daß man sie gern zu meiden sucht, wenn es möglich ist. Noch lästiger aber werden sie, wenn man ein Häufchen kleiner Kinder bei sich hat, bis die Reise von 10 bis 12 Wochen zu Ende ist. Kommen aber noch Krankheiten oder andere Unglücksfälle in den Weg, so hat man noch mehr auszustehen; denn da trifft man oft mehrere Tage keinen Menschen in der Wüste an, von dem man Hülfe erwarten könnte.

Da trifft recht ein was wir singen: „Allein auf Gott setz dein Vertrauen, auf Menschen Hülf' kannst (sollst) du nicht bauen.“ Man wird daher genöthigt, die meiste Zeit im Wagen zuzubringen, da es ziemlich eng hergeht, besonders des Nachts bei anhaltendem Regen, weil man mit Kindern zugleich darin essen, trinken und schlafen muß. Wenn schönes Wetter ist, schlafen die meisten unter dem Wagen oder sonst auf der Erde umher. Hat man aber erst die Colonie erreicht, so ist man vieler Unannehmlichkeiten überhoben; denn da werden Reisende und Fremde von den edlen Bauersleuten unentgeldlich bewirthet oder gastirt und beherbergt.

Indessen wachte Gottes Auge gnädig und väterlich und brachte uns glücklich nach der Cap.

Hier trafen wir die beiden Herren Kitsching-man und Moffat, zwei Engländer, die von der Missionsgesellschaft für Namaqualand bestimmt waren. Unsere gegenseitige Freude war groß. Wir kamen recht zur gewünschten Zeit, und sie hätten, als mit den Wegen unbekannte Fremdlinge keine bessere Gelegenheit erwarten können, als mit uns, die wir die Wege schon wußten und allenthalben bekannt waren, zu reisen. Es dauerte indeß noch eine ziemliche Weile ehe sie fertig waren, so daß mir fast die Zeit zu lang werden wollte, bis wir abreisten; denn ich war mit dem Einkauf meiner Provision und den übrigen Geschäften beim Pupillen-Collegium wegen des Nachlasses meines Schwagers Albrechts, lange zuvor fertig, und es lag mir an, noch ehe die Hitze zunahm, nach Hause zu kommen.

Während meines Aufenthalts an der Cap schrieb ich mein Journal und mehrere Briefe nach Europa an die Gesellschaft in London und an meinen Bruder in Berlin.

Den 22. Oktbr. traten wir endlich in Gottes Namen unsere lange Reise an. Wir schlugen aber diesmal einen bessern Weg ein, als bei meiner ersten Reise in's Namaqualand, wo wir 28 Ochsen an einen Wagen spannen mußten, um über die schweren Sandhöhen zu kommen. Auch auf dieser Rückreise bewahrte uns Gott, der Herr, vor allem Unglück gnädig und väterlich, und wir kamen mit Seiner Hülfe am 18. December in Friedeberg an.

Während meiner Abwesenheit hatte Jager, der Häuptling, mit den übrigen Getauften den Gottesdienst gehalten, auch wechselsweise die Schule fortgesetzt mit den Kindern und den Erwachsenen.

Gelobt sei Jehovah, der Alles wohl macht,
Der glücklich uns wieder zusammengebracht.
Lob sei Seinem herrlichen, heiligen Namen,
Und Alles, was Odem hat, spreche mit: Amen!

Ja Amen! Jehovah; das Jahr ist zu Ende,
Du hast uns geholfen, wir Arme, Elende,
Wir haben in diesen verflossenen Jahren
Zum Trost Deinen göttlichen Beistand erfahren.

Auch hier haben wir keine bleibende Stätte;
Und wenn ich Dich, Gott, meinen Heiland nicht hätte,
Wärst Du nicht mein Helfer aus Nöthen gewesen,
So würde mein Leib schon im Grabe verwesen.

Es war schon beschlossen, man wollte mich tödten,
Da baten wir ernstlich, Du halfst uns aus Nöthen.
Der Feinde Rath machtest Du gänzlich zu nichte,
Sie erndteten Schande ein, anstatt der Früchte.

Hier sind wir nur Fremdlinge, sind wir nur Gäste,
Wir pilgern und reisen von einem Gefeste
Des Himmels zum andern, von Horde zu Horde,
Das lehrt die Erfahrung, wir lesen's im Worte.

Dies hab' ich durch Gnade aus eig'ner Erfahrung,
Ich hab' Gottes Hülfe und Seine Bewahrung
Zu Seinem Ruhm öfters recht achtbar verspüret;
Gott hat uns recht gnädig, recht herrlich geführet.

Doch muß ich mir's selber zur Schande gestehen,
Ich habe es, leider! auch öfters versehen.
Ich habe gestrauchelt, ich kann's nicht verhehlen,
Wer kann seine Fehler und Mängel wohl zählen?

So pflegt es auch Reisenden oftmals zu gehen,
Jetzt stolpern, dann fallen, dann wieder aufstehen;
Doch geben sie darum den Muth nicht verloren,
Sie denken wohl gar: dazu bin ich geboren.

Wir pilgern, wir wandern, wir reisen auf Erden,
Meist nur, um des Irdischen theilhaftig zu werden.
Doch aber, wie steht's mit der Reise nach oben?
Wird auch nach dem Himmel das Herz wohl erhoben?

Den Himmelsweg sollten wir Alle antreten,
Uns ernstlich anschicken zum Wachen und Beten!
Die Reise der ewigen Seligkeit gehen,
Ist Jedem nothwendig, soll er einst bestehen.

Gelobt sei Jehovah, das Jahr ist zu Ende,
Erhebt nun zum Himmel Herz, Mund und die Hände,
Und preist mit mir Seinen hochheiligen Namen,
Ja, Alles, was Odem hat, schließe mit Amen.

Vierundzwanzigster Abschnitt.

Wir fingen wiederum mit Gottes Hülfe ein neues Jahr an; aber ich endigte es hier nicht mit meiner Familie, weil der für Jager von Albrecht versprochene englische Missionar Moffat, erst den 27sten Januar hier ankam. Er war nebst Kitschingmán, die mit mir auf dem Wege hierher zusammen waren, zurück geblieben, und nach der Missionsniederlassung, Steinkopf, wo K. blieb, gefahren. Darum kam er nicht mit mir hier an.

Da dies Volk so sehr nach einem engl. Missionar verlangt hatte, so wunderte ich mich nicht wenig, daß er bei seiner Ankunft allhier so kaltblütig empfangen und aufgenommen wurde, wie ich es nicht gewohnt war.

Herr Moffat ist heute nach Friedeberg kommen
Und hat auch allda meinen Platz eingenommen.
Gott gebe ihm Gnade, daß durch seine Lehren
Sich möchten recht viele zu Jesu bekehren.
Er hat seine Aeltern und Alles verlassen,
Die Heiden zu lehren; wer kann dieses fassen?

Es war sehr zu beklagen, daß unter unserm Lehrvolke eine so große Gleichgültigkeit und Kälte gegen das Wort Gottes eingetreten war. Ihr voriger Eifer nebst der Liebe waren sehr erkaltet.

Die Ursache davon konnte man leicht errathen. Da sie früher an das Nomadenleben, oder Herumziehen gewohnt waren, so fiel es ihnen jetzt schwer, immer an einem Orte zu bleiben. Sie wollten daher

noch immer nach Griqualand ziehen, wo sie gedachten, Korn säen zu können, und dahin sollten wir beide Lehrer, Her Moffat und ich, mitziehen. Wir schlugen es ihnen aber rund ab; und sagten dem Jager, daß es der Gouverneur an der Cap nicht zugebe, nach Griqualand zu ziehen. Gleichwohl sahen wir alle ein, daß Friedeberg, wegen Mangel an Regen, nicht auf die Dauer von Bestehen sein würde; auch blieb Herr Moffat nur etwas über ein Jahr unter ihnen.

Er machte auch in diesem Jahre zwei Reisen,
Wie's seine Berichte zur Genüge ausweisen.

Einmal reisete er in Begleitung von 4 der Friedeberger nach Griqualand, wobei er beinahe vor Hunger und Durst umgekommen wäre; und wie er mir selber erzählte, als ich schon am warmen Bad war, mit seinem Begleiter zwei Tage ohne Wasser zubringen mußte. Das andere Mal reiste er von Friedeberg aus in's Damraland, um da einen Ort zur Niederlassung aufzusuchen, aber auch dieser Versuch mißglückte ihnen *).

Den 20sten Februar erwies mir Titus, ein Bruder des Jager, viel Böses; er lästerte und schmähete auf mich und sagte, ich stieße ihn mit einem Mickstock oder Stütze zurücke. Es ging mir mit diesem Titus fast wie einst Paulus, welcher spricht (2 Tim. 4, 14.) vom Alexander, dem Schmidt,

*) Da die beiden Brüder Albrecht, als die ersten Missionäre in diesem Lande, sich's gewiß ernstlich hatten angelegen sein lassen, einen bessern Wohnort für ihre Gemeine zu finden, und deswegen schon damals das Innere des Landes, wie wohl vergeblich und mit Mühe untersuchten, so wunderte es mich nicht wenig, daß bald dieser und jener von den Nachkömmlingen der Missionare sich ebenfalls Mühe gaben, dasselbe zu thun, was schon früher geschah. Sie mußten aber auch inne werden, daß sie nach vieler ausgestandener Noth, dennoch nicht mehr ausführten, wie die Albrechte.

der ihm viel Böses bewies, ihn lästerte. — (1. Tim. 1, 20). Dieser Alexander war ein Kupferschmidt, nach dem Griechischen, und jener Titus ein Eisenschmidt, weil er mehrere Kleinigkeiten von Eisen selbst verfertigte.

Der Eisenschmidt raubte uns öfters den Frieden;
Er hatte Lust, mir auch ein Unglück zu schmieden,
Und wollte mir gerne am Zeuge was flicken.
Doch wurd' es verhindert, es sollt' ihm nicht glücken.
Er hat mir gewaltig viel Böses bewiesen,
Und sagte im Zorne mir viele Sottisen.
Ich flucht' ihm nicht wieder, ich wünschte ihm Seegen. (Math. 5, 44.)
Man kann es nicht läugnen, er war sehr verwegen.
Er schalt mich, ich wollt' ihn nicht wiederum schelten,
Ich wollte nicht Böses mit Bösem vergelten. (1 Petri 3, 9.)
Er sagte mir mit einem finsteren Blicke:
Ich stoße ihn mit einem Mickstock ur ücke.*)

---

*) Dieser Ausdruck giebt sattsam zu erkennen, daß er sich auf zweierlei Weise zurückgestoßen fühle:

Erstlich bekam er seiner Meinung nach nicht genug Pulver und Blei, und erhielt vielleicht auch nicht genug Ehre.

Zum Zweiten mochte er sich wohl auch zurückgesetzt fühlen, im Vergleich gegen die getauften Brüder und Schwestern, die in den Wegen Gottes wandelten, Kinder Gottes hießen, im h. Abendmahl mit dem h. Leibe und dem wahren Blute bewirthet wurden, was ihm alles nicht zu Theil wurde. Da lehrt nun die Erfahrung, daß jedesmal, wenn den Ungläubigen aus Gottes Wort das Böse bestraft, ihnen der Zorn Gottes angekündigt wird, sie sich zurückgestoßen und zurückgesetzt fühlen. Zwar setzen sie eigentlich nur sich selbst zurück durch ihren Ungehorsam, Unglauben und unanständiges Betragen. Auch dieser Titus hielt es mit 2 Frauen, und hörte deshalb manchmal von mir unter der Predigt, daß nach Gottes Wort es nicht recht sei, zwei und noch mehr Frauen zu haben. Adam, unser erster Stammvater, hatte nur eine Frau von dem Herrn bekommen, und wenn sich nachher manche Patriarchen erlaubten, zwei oder mehrere zu nehmen, so war es der zulassende, aber nicht der wohlgefällige Wille Gottes.

*) Eine Stütze, die wie eine zweizinkige Gabel aussieht.

D. 10. März 1818 hielt ich in Friedeberg meine Abschieds-Rede über 1 Joh. 2, 28. Und nun Kindlein, bleibet bei Ihm. —

Ich werde nicht lang' mehr in Friedeberg bleiben.
An Bad soll ich kommen, das sagt mir ein Schreiben.
Herr Moffat wird hier meine Stelle ergänzen.
Ich weiche aus Friedebergs Fluren und Gränzen.

Du Friedens-Gott! schenke stets Friedeberg Frieden, (Ebr. 13, 20.)
Damit sie im Glauben an Dich nicht ermüden.
Mein Heiland! bewahre mich und die Gemeine,
Die ich Dir gesammelt, denn wir sind ja Deine.

Du hast uns mit Blut und Tod theuer erkaufet,
Auf Deinen Tod sind wir ja Alle getaufet.
Holdseliger Hirte! gieb, daß Deine Heerde
Dem Wolfe nicht wieder zum Raube hier werde.

Ich hatte in der Zeit meines Hierseins 122 Erwachsene und Kinder getauft, und über 40 Paar in den Ehestand eingesegnet.

Herr laß uns, und gieb uns stets Friede und Leben,
Den Frieden, den uns die Welt nicht kann geben. (Joh. 14, 27.)

Und mag das nicht auch ein solcher Mickstock für Herodes gewesen sein, wenn Johannes zu ihm sagt: es ist nicht recht, daß Du Deines Bruders Weib habest? Oder wenn es heißt: es ist nicht recht 1) daß du andern Göttern dienst, an den Mammon, Geld, Gut, Kleider u. s. f. dein Herz hängest, 2) den Namen des Herrn mißbrauchst. 3) den Sonntag entheiligst. 4) den Aeltern ungehorsam bist. 5) Es ist nicht recht, daß du tödtest, wo nicht im Leiblichen, doch im Geistlichen, durch Haß, Zorn, Verfolgung (1 Joh. 3, 5). 6) die Ehe brichst. 7) stiehlst. Es ist nicht recht, daß du lügest, falsches Zeugniß redest, nach deines Nächsten Gut trachtest, mit List nach seinem Erbe oder Hause stehest, nicht es begehrst?

Was Pulver und Blei betrifft, so konnte ich ihn und die übrigen nicht so reichlich damit versehen, wie die frühern Lehrer, denn diese bekamen zu der Zeit an dem Cap alles unentgeldlich was sie brauchten, folglich auch Pulver und Blei, und wir Nachkömmlinge mußten alles für unser eigen Geld kaufen, hatte auch nicht so viel zu verschenken, wie jene Ich mußte deswegen auch öfters von mehreren unter meinem Lehrvolke bittere Vorwürfe hören.

Und ob wir gleich morgen *) aus Friedeberg gehen,
Soll doch die Gemeinschaft des Geistes bestehen.

Erhabener König! laß bald Dein Reich kommen.
Bekehre die Sünder! sei gnädig den Frommen.
Nimm Aller Dich an, und besonders der Deinen,
Erhalte, versorge, bewahre die Kleinen.
Regier' uns durch Deine allmächtigen Hände,
Und gieb uns einst Allen ein seliges Ende!

Fünfundzwanzigster Abschnitt.

Reise von Friedeberg nach dem Bade.

Wir haben hier keine bleibende Stätte. (1 Cor. 4, 11—13.)
Zeige mir, Herr, Deine Wege, und lehre mich Deine Steige,
Daß ich wandle in Deiner Wahrheit.

Den 12ten März verließ ich mit meiner Frau und vier kleinen Kindern den Ort Friedeberg, in Begleitung von sechs Männern, die am 6ten dieses hierher kamen, mit dem Auftrage und der Bitte von dem Häuptling Buntelswart am warmen Bad, daß ich zu ihm kommen und ihn und sein Volk in dem Wege des Heils unterrichten sollte.

Da jene am Bad ohne Lehrer waren, und ich hier mit Herrn Moffat bei dem kleinen Häuflein von etwa 200 Seelen zusammen war, so fühlte ich mich verpflichtet, diesen Ruf als vom Herrn anzunehmen, um auch dort die umherirrenden Schaafe, die sich seit Albrechts Tode hier und dahin zerstreut hatten, wieder zu sammeln. —

Ich hatte meinen eigenen Wagen und einen von der Missionsgesellschaft mit. Von Friedeberg

*) Den 12ten.

aus hat man nur zwei und einen halben Tag zu fahren. Da aber das Volk mit mir einen unrechten Weg einschlug, der dazu noch sehr schlecht und voll Steine lag, wodurch die beiden Wagen speiklos wurden, so daß wir uns genöthigt sahen, sie mit Riemen zu befestigen, so kamen wir erst am 20sten März spät in der Nacht an.

Und ob ich gleich hatt' Friedeberg verlassen,
Verließ mich doch der Gott des Friedens nicht.
Er war mit uns, wir zogen fremde Straßen,
Sein Aug' war überall auf uns gericht.

Ist Gott mit uns, was will uns da begegnen?
Steht Er uns bei, wer kann uns Schaden thun? (Röm. 8, 31—39.)
Er will uns stets nach Leib und Seele segnen;
Ja, was noch mehr, in unserm Herzen ruhn.

Hier mußten wir endlich den Ort noch erreichen,
Wo einst, die im Grab' nun zwei schlummerde Leichen
Als Boten des Friedens die Leute hier lehrten,
Daß manche von Sünden zn Gott sich bekehrten.

Ich mein' die (2) leiblichen Brüder Albrechte;
Des Gottes Jehovah treu' fleißige Knechte;
Die hier mit viel Kummer und Noth bei den Leuten
Den göttlichen Samen des Wortes ausstreuten.

Wie Staunen erregend war's mir beim Aufstehen,
Die nieder gebrannten fünf Häuser zu sehen!
Die Häuser, in welchen einst wurde gelehret,
Die sind nun verwüstet und gänzlich zerstöret.

Dies ist auch die Stätte, wo einst unsre Lieben
Der Feind (Afrik.) hat verjagt und von hier weg getrieben.
Dies ist der Ort, der zuerst hatte die Ehre,
Daß er die süß tröstende, göttliche Lehre
Zuerst hatt' empfangen, vor allen den andern,
Die jetzt noch wie irrende Schaaf' umher wandern.

Doch aber, was seh' ich? Ich werde fast irre,
Ich merke hier eine erstaunliche Dürre.
Drei Jahr und ein halbes hat Gott nicht geregnet. (Ps. 147, 8.)

Er scheinet zu schlafen, (Ps. 47, 24. Math. 8, 24—25.)
der sonst so gern' segnet.

Wenn Städte und Länder die Sünden vermehren,
So will Gott mit schweren Gerichten einkehren.
Er strafet mit Stürmen, mit Wasser und Feuer.
So wär's vor zwei Jahren, so ist es auch heuer.

Was Moses und Joel von dürrer Zeit schreiben,
(5 B. Mosi 28, 28.)
Trifft leider auch hier ein, es wird Wahrheit bleiben.
Die Sünden des Volks sind die Ursach der Leiden,
(Ps. 106, 6.)
Sie treffen die Christen, die Juden und Heiden.

O leset's und leset es wieder, ihr Lieben,
Was Moses und Joel uns haben geschrieben. (5 B.
Mosi 28. — Joel 1, 18.)
Es ist uns geschrieben zur Warnung und Lehre, (Röm.
15, 4.)
O daß sich ein jeder mit Fleiß daran kehre!

Den 21. Einen betrübten Anblick und traurige Erinnerungen bot uns dieser Ort dar. **Betrübt**, wegen der allenthalben herrschenden Dürre, wegen des lange ausbleibenden Regens, da es in drei Jahren und 6 Monaten nicht einen durchdringenden Regen gab, (Jac. 5, 17.) wie mir erzählt wurde; und es hier in diesem Lande nicht selten eintrifft, was Joel 1, 18—20 schreibt: **O wie seufzet das Vieh, die Rinder sehen kläglich, denn sie haben keine Weide und die Schaafe verschmachten.**

Gottes Wort sagt uns an vielen Stellen sehr dürr und klar, daß, wenn Städte und Länder an Ihm sündigen, Ihn verschmähen, so wolle er sie strafen, ihnen Hunger, Theurung, Feuer und Wasser u. s. f. schicken, Ezeg. 14, 13—21). Mithin hatten sich auch die Nationen in diesem Namaqualande sehr versündigt, da er ihnen eine so anhaltende Dürre sandte, und überdies noch böse wilde reißende Thiere. (Ezech. 14, 15.) Was sind demnach die häufigen, furchtbar wüthenden Schrecken und Todesangst her-

bei führenden Elemente anders, als Strafgerichte Gottes wegen der Sünden der Menschen?

Was sind die Grauen und Entsetzen erregenden Stürme, die noch unerhörteten, grenzenlosen, hohen Ueberschwemmungen, häufige Feuersbrünste, schreckliche Erdbeben, verheerende und verzehrende Kriege, Ungeziefer, verderbende Landplagen? was sind sie anders, als Gerichte Gottes, womit er den Völkern und Nationen der Erde Buße predigen will?

Aber, möchte man mit dem Propheten sagen, **wer glaubt's, daß Du so sehr zürnest, und wer fürchtet sich vor solchem Deinem Grimm?** (Ps. 90, 11.) Man glaubt ja so sehr gern, daß in Gott kein Zorn sei, sondern lauter Liebe. Und doch redet die Schrift sehr oft vom Zorne *) Gottes. (2 B. Mosi 32, 10. Ps. 95, 11. Ps. 85, 6. Ps. 6, 2); von der Vertilgung der ersten Welt durch's Wasser. (1 B. Mosi 6, 7), der Kinder Korah durch die Erde. (4 B. Mosi 16, 28, 33), Sodom und Gomorra durch's Feuer. (Gen. 19, 24.)

2. **Traurige Erinnerungen** waren uns die Brandstätte an diesem Orte, welche Afrikaner vor seiner Bekehrung verwüstete, dann den Albrecht und seine Frau nebst der meinigen als Wittwe verfolgte und verjagte, so daß sie als Fremdlinge im fremden Lande umher irrten, bis Gott ihnen einen Ausweg zeigte.

Auch meine Frau mußte hier vieles ausstehen,
Sie lehrte das junge Volk stricken und Nähen.
Als Wittwe erduldet' sie ehemals viel Leiden;
Sie würde nebst Albrecht verfolgt von den Heiden.

---

*) Wenn Gott in der heiligen Schrift ein Zorn oder Zürnen zugeschrieben wird, so zeigt das Sein heiliges Mißfallen gegen die Sünde und alles Böse an. Unser Zürnen und Zorn ist mit Sünde befleckt, allein in Gott ist ja kein solcher Affekt.

Ich fing nun im Namen des Herrn an, hier Gottesdienst zu halten, und zwar an einem Orte, das einem Hause ähnlich war. Es bestand aus vier Wänden, aber war ohne Dach. Es sollte früher wirklich ein Haus für die beiden Brüder gebaut werden, es wurde ihnen aber widerrathen, weil gerade hier die wilden Thiere, die Löwen, Wölfe, Hyänen, Tiger vorüber gehen mußten zum Wasser, das dicht an diesem Hause war; daher wurden ihre fünf Häuser nachher, weiter von hier entfernt, in westlicher Richtung aufgebaut. Ich nahm Gelegenheit, von der lange anhaltenden Dürre zu sprechen über Jac. 5, 18., und stellte ihnen dabei vor, wie es zur Zeit Elias auch drei und ein halbes Jahr nicht regnete, und er heftig zu Gott betete, Der auf sein Gebet Regen gab die Fülle. (1 Kön. 18, 41—44.) Ich munterte meine Zuhörer auf, im Glauben auf Gott und Seine Verheißungen inbrünstig und ernstlich (Jac. 5, 16.) zu Ihm zu rufen, der da gesagt: „Bittet, so wird euch gegeben, rufe mich an in der Noth,“ wenn sie um Regen beteten, würden sie gewiß erhört werden. Diese Aufmunterung that gute Wirkung bei ihnen. Sie hielten täglich an im Gebet zu Gott, und siehe da! was that der Herr? Er öffnete den 28. und 29. März die Fenster des Himmels und sandte uns einen sehr starken Regen, mit heftigen Blitzen und Donnerschlägen begleitet. Es wurde dadurch nicht nur die ganze Gegend überschwemmt, sondern auch die beiden ausgetrockneten Flüsse, die dicht am Orte liegen, fingen machtig an zu laufen, so daß eine Welle die andere schlug. Auch hatte der Blitz dicht an einem Hause eingeschlagen, und einen von dem Volke getroffen, doch ohne bedeutenden Schaden.

So giebt uns Gott gnädig, warum wir Ihn bitten,
Wenn wir vor Ihm gläubig die Herzen ausschütten!

Das Allermerkwürdigste aber bei dieser gnädigen Heimsuchung Gottes war, daß vor 12 Jahren, eben zu der Zeit, als die beiden Brüder Albrecht hier an dem warmen Bad ankamen, es eben auch so heftig regnete, daß die beiden Flüsse mit Wasser angefüllt wurden, wie jetzt, und von jener Zeit an hatten sie nicht mehr solchen heftigen, gesegneten Regen.

Dem muß ich noch beifügen eine Gebetserhörung, die sich nach meiner Zeit in meinem geliebten Friedeberg zutrug. Herr Moffat, mein Nachfolger daselbst im Amte, erzählt sie folgendermaßen:

„Friedeberg bot eine Zeitlang einen sehr trau„rigen Anblick dar. Nicht einen grünen Grashalm „sah man weit umher, das arme Vieh starb dahin, „und die Milch, das Hauptnahrungsmittel war „sehr selten geworden. Ich ordnete Betstunden an, „um Gott anzurufen, daß Er unsere Missethat ver„geben, und die Fenster des Himmels öffnen möge, „damit der Regen das dürre Land befeuchte. Der „Herr erhörte unser Gebet, und sandte einen Ueber„fluß von Regen über die Gegend, daß ein Strom „an den Häusern vorüberrollte. Die Offenbarung „der Huld Gottes machte einen tiefen Eindruck auf „unsere Leute.

Gott ist überschwänglich gut,
Lobet Ihn mit frohem Muth.
Gott ist voll Barmherzigkeit;
Seelen, rühmt Ihn weit und breit!
Laßt uns Ihn stets rufen an,
Der uns Allen helfen kann.

Einmal nahm ich in Gegenwart des Häuptlings Bundelswart an diesem Orte die Geschichte von dem frommen, gottesfürchtigen Hauptmann Cornelius (Apostelgesch. 10.) vor. Zum Schluß der Rede wendete ich mich ganz besonders an ihn, stellte ihm Cornelius zum Vorbilde auf, und sagte, daß es auch

für ihn nöthig sei, ein Beispiel an jenem Mann zu nehmen und Gott ernstlich zu bitten um Seinen heiligen Geist, der ihn verändern, und neu gebären möge, damit er so, wie Cornelius, seinen Soldaten und Untergebenen mit Wort und Wandel vorleuchte, auf daß sie an ihm sehen könnten, wie auch sie sich zu verhalten hätten. Nach dem Gottesdienste fragte ich ihn um den Grund, warum und aus welcher Ursache er mich hätte hierher rufen lassen? Hierauf gab er mir zur Antwort, daß er sich schwer an Gott versündigt hätte, weil er dem Worte Gottes immer ausgewichen, immer außerhalb herumgezogen sei, wo er nichts von demselben hörte; Gott hätte ihn aber für diesen seinen Ungehorsam und Verachtung Seines Worts gestraft und gezüchtigt, indem er nämlich bei einer Löwenjagd durch einen Löwen unglücklicher Weise den Gebrauch seiner rechten Hand verloren hätte. Der Löwe packte ihn, warf ihn zur Erde, erhaschte ihn bei der Hand; der Capitain zog jedoch die zwischen den Zähnen des Löwen fest sitzende Hand mit Gewalt heraus. Jetzt erst eilte sein Sohn, der aus Furcht sich von ferne hielt, herbei, dem Vater zu helfen und der Löwe wurde erlegt. Des Capitains Hand aber war zu sehr zerrissen, als daß er sie jemals wieder gebrauchen konnte. Als wir her kamen, machte ihm meine Frau warme Umschläge um dieselbe Hand, worauf es sich etwas besserte; aber gebrauchen kann er sie nie wieder.

Diesem füge ich noch eine Anekdote hinzu, die sich auch im Namaqualande zutrug.

Einst saß eine Mutter mit ihrem Kinde auf dem Schooße unter ihrer Hausthür; da kam ein Löwe angetrollt, der ihren Knaben haben wollt'. Er griff denselben herzhaft an; jetzt schreit die Mutter was sie kann, und spricht den Löwen muthig an: „Laß stehn mein Kind, es ist nicht dein, fort! fort mit dir, das Kind ist mein, geh! packe dich,

es ist nicht dein. Er trollte jetzt beschämt davon, und ließ der Mutter ihren Sohn.

Meine Frau kannte diesen, als er schon erwachsen war; sie sahe auch noch die Narbe an seinem Beine, an dem ihn der Löwe gepackt hatte.

Den 3. April. Es waren auch vormals, als meine Frau mit ihrem ersten Manne sich hier befand, mehrere hundert Menschen vorhanden: aber wie sehr hatte seitdem die Volksmenge abgenommen. Kaum war es der Mühe noch werth, den einzelnen Seelen, von welchen nur die wenigsten zum Gehör des Worts kamen, einen Lehrer zu geben. Auch war der größte Theil dieses Volks mit ihrem Capitain mehrere Stunden entfernt an dem sogenannten Löwenplatz, wo mehr Wasser und Weide war als hier am Bad. Ueberdies waren sie ziemlich zerstreut, und die wenigen Getauften hier und da parthienweise zertheilt. Mit ihrem bösen Häuptling hielten sie es nicht, und aus Furcht vor ihm kamen sie auch nicht mehr unter das Gehör des Worts. Ich sahe also hier eine rechte Spaltung, ein getrenntes, zerrissenes Wesen und Uneinigkeit des Buntelswart mit seinem Volke, und wenn ein Reich oder Horde mit sich selbst uneins ist, wie will es bestehen? Dieser Häuptling hatte sich aber von jeher zu Albrechts Lebenszeit als ein recht verkehrter und ungerechter Mann, sowohl gegen seine Lehrer, als gegen sein eigen Volk betragen.

Mit vieler Angst und Sorge war ich mit meinem schlechten, mit Riemen befestigten Wagen von Friedeberg hierhergekommen und dennoch drang Buntelswart, der Häuptling, mit Gewalt anhaltend in mich, ich müßte mit ihm auf den Löwenplatz kommen, und ob ich ihm gleich manche erhebliche Einwendungen machte, ihm auch den schlechten Wagen zeigte, mit welchem ich ihm unmöglich folgen könnte, ließ er sich doch darum nicht abweisen, bis ich es

ihm versprach; doch mit der Bedingung, wenn der Wagen noch von Jemand könnte reparirt werden. Ich machte zugleich den Accord, den er auch einging, daß er nämlich, 1) hier am Bade müßte einen Zaun um den Garten machen, damit man etwas säen und pflanzen könne; 2) wollte ich auch nur so lange bei ihm am Löwenplatze bleiben, bis es Zeit sein würde, die Gärten in Ordnung zu bringen, und dann müßte er auch wieder mit mir von da zurück nach dem Bade kommen. Das Alles willigte er ein; aber er hielt leider nicht Wort. Da ich nun noch nicht einen Monat hier war, so bepackte ich einen Wagen, der zur Noth etwas ausgebessert war, und zog den 16. April nach dem Löwenplatz hin.

Des Abends kam ich hier an. Hier glich Alles dem Namen des Platzes; Alles sah wüste, wild und löwenartig aus. Keine freundliche Miene, keine Freude wurde ich bei meiner Ankunft gewahr. Dies prophezeihete mir schon nichts Gutes; ich dachte, hier giebt es wieder eine neue Prüfungs- und Uebungsschule, und wurde bald gewahr, daß es dem Volke blos zu thun war um Pulver, Blei, Gewehre und Pferde; und die, welche noch von einer andern Horde herkamen, kamen auch meistens nur um dergleichen Sachen und bewiesen für den Gottesdienst im Allgemeinen gar keine Achtung mehr. Das Haus, von Büschen zusammengesetzt, in welchem der Gottesdienst bisher von Magermann, einem Unterhauptmann, nach Albrechts Tode gehalten wurde, war so schlecht, daß es um und um hineinregnete, und oft meine Bibel ganz naß wurde, und ob ich gleich bei Buntelswart anhielt, er sollte doch das Haus ausbessern lassen, so versprach er mir es zwar, aber es geschah nie.

Sowohl bei dem genannten Unterhauptmann, als auch jetzt bei mir kamen von etwa 150 Men-

schen höchstens 6 bis 8 Personen in die Kirche. Buntelswart selbst kam etwa nur zwei bis dreimal, so lange ich da war; kurz, Alles ließ sich dazu an, daß es hier nicht lange währen würde. Es befanden sich auch einige hier, die in Pella getauft worden, aber mit Demas die Welt wieder lieb gewonnen hatten, Viele machten außerhalb Besuche in andern Horden und blieben wochenlang da, wo es sehr unordentlich zuging, und weil sie nicht unter den Augen ihres Lehrers waren, dort in allen Sünden und Lastern lebten. Darum fand ich auch in unserer Horde sehr viele Häuser leer, wenn ich herum ging, um mit ihnen sprechen zu wollen, und das bekannte Sprüchwort trat auch bei ihnen ein: Müssiggang ist aller Laster Anfang.

Ich habe durch eine siebenjährige Erfahrung gelernt, daß es schwer hält, ja fast unmöglich scheint, ein wahrer Christ zu sein oder es bleiben zu können, ohne Civilisation und Beschäftigung: denn, wie gesagt, der Müssiggang führt und stürzt den Menschen in allerlei Sünden, Ausschweifungen, Laster der Trunkenheit. Paulus, der als Heidenbekehrer doch viel Erfahrung unter den Heiden gemacht hat, beschreibt uns viele Laster im Briefe an die Römer im ersten Cap., die auch hier häufig im Schwange gingen. **Gottes Zorn vom Himmel wird offenbar über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten.** (Röm. 1, 18.)

Jammers genug, Elend genug, wenn Gott, der Herr, eine Nation straft, daß Er ihr im Zorn, wegen ihres gottlosen Wesens, den Leuchter seines Worts von der Stelle stößt, wie es hier geschah.

Nimm mir die Sonne am Himmel weg, was bleibt mir? Finsterniß. Nimm mir Gottes Wort, nimm den Leuchter des Evangelii weg, was

bleibt mir? Unwissenheit, Blindheit, Irrthum und Dunkelheit in Ewigkeit.

Da nun hier eine solche Kälte und Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort herrschte und fast Niemand den Gottesdienst besuchte: so machte ich eine Probe oder einen Versuch und stellte ihn einige Tage ein; aber auch das nutzte nichts, es war nachher eben so, und kamen eben so wenig. Doch genug hiervon. Ich will nur noch etwas von der Beschaffenheit dieses Orts erzählen und dann ihn wieder verlassen.

Der Löwenplatz ist in aller Hinsicht ein bequemer Ort für Viehweiden; wenn es regnet, ist hier Gras genug. Wasser ist auch reichlich vorhanden. Eben so giebt es schöne, große Schiefersteine, desgleichen sehr große und so glatte Steine, als ob sie von Steinmetzen wären bearbeitet und polirt worden. Sehr viele haben die Breite und Form einer gewöhnlichen Bank. Ich machte mir einmal das Vergnügen und holte mit einigen vom Volke mehrere von jenen Steinen, die wir in der Kirche als Bänke benutzten. Auch ein sehr großer Fluß ist hier, der aber fast immer trocken ist; es sei denn, daß es sehr stark regnet. An beiden Seiten ist er mit Dornbäumen besetzt. Es könnten sehr gute, massive Häuser aufgebaut werden; denn die Baumaterialien sind schön und in Menge vorhanden auch ohne viel Mühe zu haben.

Da nun allmälig die Zeit heranrückte, daß die Gärten am warmen Bad sollten zurecht gemacht, gesäet und gepflanzt werden, so sprach ich mehrmals mit dem Capitain darüber; er gab mir aber nicht Gehör. Erinnerte ich ihn an seine Versprechungen, so gab er mir immer eine vertröstende Antwort und sagte, ich könnte, wenn ich nicht auf ihn warten wollte, nur immer voraus hinziehen, er würde mir bald folgen. So verstrich eine Zeit nach der andern,

bis ich mich entschloß, ohne ihn wieder nach dem Bade zu ziehen. An seinem ganzen Benehmen merkte ich, daß er nicht gesonnen sei, mir ein Stück Land zum Garten zu geben, noch viel weniger ein Haus zu bauen für mich und meine Familie, obgleich er es mir ebenfalls zu thun versprochen hatte. Er hoffte vermuthlich viele Geschenke von mir und meiner Frau zu erhalten; da dies nun nicht erfolgte, zog er sich zurück. Denn auf Geschenke, aber nicht auf Gottes Wort war es bei ihm und bei vielen nur abgesehen. Als ich demnach nach dem Bade zog, sprach ich ihn um Volk an, daß mir helfen sollte; aber er that als hörte er mich nicht, und ließ mich an dem Tage in der größten Verlegenheit. Doch fügte es unser gnädiger und allwissender Herr so liebevoll, daß an eben dem Tage einige Männer vom warmen Bade kamen, die ich darum ansprach; denn hier waren keine zu Hause. War mir aber je das Ziehen verdrüßlich und mühsam, so war es diesesmal der Fall; denn der Häuptling behielt ohne mein Wissen meinen Schaafhirten zurück, und nun lag mir außer der andern Unruhe, noch die Sorge für die Schaafe ob; denn diesen fiel natürlich die Zeit, bis Nachmittag ohne Weide zu bleiben, zu lange, daher liefen sie öfters in's Feld hinein, wovon ich sie wieder zurück holen mußte, bis endlich Nachmittag spät der Zug vor sich ging, und des Abends glücklich am warmen Bade wieder anlangte. Hier quartirten wir uns in das niedergebrannte Haus ein, das früherhin meine Frau mit A. Albrecht, ihrem ersten Manne, bewohnte, setzten in die vier stehenden Wände unser Mattenhaus und blieben so lange darin wohnen, bis wir den Ort gänzlich verließen. Dies war für uns ein eigenes Gefühl, besonders für meine Frau, die früherhin den Ort und dieses Haus bewohnte, ehe es abgebrannt war. So wird man in solchen Verhältnissen wie ein Spielball hin und her

geworfen. Jedoch im Glauben und im Aufsehen auf den Vollender des Glaubens, werden einem solche Mühseligkeiten des Lebens leicht.

Indeß nun war guter Rath theuer. Kaum war eine Sorgenlast vom Herzen, ein Berg von Schwierigkeiten überstiegen: so trat wieder eine neue ein. Was soll ich mit meinen Schaafen anfangen, fragte ich mich, wer soll ihr Hirte, ihr Führer auf die Weide sein? Trotz aller Mühe, die ich mir gab, fand ich keinen, der sich dazu verstand; sie schlugen mir es alle ab. Was nun thun? Wohlan, dachte ich bei mir selbst, die andern Schaafe, die du bisher mit Gottes Wort geweidet hast, haben die Weide satt, sind derselben überdrüßig (1 Cor. 4, 8.) haben keinen Hunger und Durst mehr, wollen nicht mehr geweidet sein; was sollen diese armen Schaafe hungern, die ein Verlangen haben nach der Weide, und die dir Speise für deinen Leib darreichen? Du willst gehen und ihr Hirte sein, sie auf die Weide in's Feld bringen.

Ich entschloß mich also zu diesem Geschäfte, nahm mir Speise mit für den Leib wie für die Seele. Da wir zu der Zeit kein Brod hatten, nahm ich ein Stückchen Fleisch in die Hand und mein holländisches neues Testament in die Tasche, und so wanderte ich hinter meinen Schaafen her.

Und da nun jetzt diese anfingen zu weiden,
Nahm ich mir auch Worte des Lebens zur Hand;
Mein Testament machte mir jetzo viel Freuden,
Es machte mich staunend, was ich allda fand.

Das Wort, so mir erst in die Augen gefallen,
Das zeigte ganz klärlich und deutlich mir an,
Daß ich nun sollte von hinnen bald wallen,
Da ich nun nicht länger mehr hier bleiben kann.

Es waren mir äußerst merkwürdige Worte
In diesem bedrückten und kläglichen Stand,
In welchem ich mich nun, wie auch meine Horde
Zu heilsamer Prüfung darinnen befand.

Als ich nämlich das neue Testament aufschlug, fielen mir die Worte Jesu an Paulus gerichtet zuerst in die Augen. (Ap. Gesch. 22, 18.) **Da sprach der Herr Jesus zu mir: Eile und mache dich behende, geschwinde von Jerusalem hinaus: denn sie werden nicht aufnehmen dein Zeugniß von mir.** Könnte wohl ein merkwürdigeres und passenderes Zusammentreffen statt finden, als dieser Spruch mit meiner jetzigen Lage? Man siehet aus Gottes Wort, daß, wenn ein Volk, ein Land, eine Stadt oder Horde, eine Seele das Zeugniß von Christo nicht auf- und annimmt, Er Sein Wort, Sein Licht, Seinen Leuchter wegnimmt, (Offenb. 2, 5.) Seine Diener zurück zieht und läßt eine solche Gemeine wieder in Finsterniß wandeln.

> Dies waren mir wirklich bedenkliche Worte
> Und schienen auch zu mir gesagt zu sein.
> Ich sollte verlassen die Namaqua-Horde,
> Der Gottesdienst sollt bei ihnen geh'n ein.

Und wenn man auch gern bleiben, wie auch mit dem Volke Geduld haben wollte, (wie es bei uns der Fall war); Gott hat es aber, wegen der Undankbarkeit des Volks, beschlossen, **Seinen Leuchter, Sein Wort** von ihnen zu nehmen; so kann Er dem wohlmeinenden Lehrer solche Hindernisse in den Weg treten lassen, daß man gleichsam weg zu ziehen gezwungen ist, man wolle oder nicht.

Hier mag man wohl sagen: **Fürwahr, Du bist ein verborgener Gott, Du Gott Israels, der Heiland.** So ging es mir. Zwei mal ging ich indeß nur mit meinen Schaafen in's Feld, dann nahm sich einer der Getauften, der in der Zwischenzeit verreist gewesen war, der ganzen Sache an, und ließ meine Schaafe mit den seinigen zusammen hüten.

Den 30. Aber kaum war dieser Sorgenstein gehoben, so fand sich ein anderer, ein neuer, schreckli-

cher Auftritt ein. An einem Sonntage Nachts kam der unglückliche Capitain vom Löwenplatz hier am warmen Bade an, wie ein brüllender und raubgieriger Löwe, und überfiel ganz unverhofft eine Hütte unter den wenigen, die sich hier befanden, und ließ einige Gewehre von seinen eigenen Leuten wegnehmen. Es entstand ein jämmerliches Mordgeschrei in der Hütte, und ein ängstliches huidere! huidere! helft uns! helft uns! wurde gehört. Ich wollte mit meiner Familie mich eben schlafen legen, als das Geschrei entstand. Da kam des Dolmetschers Magermann Frau zu uns und sagte, der Capitain Buntelswart sei gekommen, und nehme den Leuten die Gewehre weg. Des andern Tages kam der Räuber selbst zu mir und ließ mich durch Magermann fragen, ob er Recht gethan hätte, daß er die Gewehre wegnahm? Ich ließ ihm wieder sagen, daß es höchst unrecht sei, eine so böse That an seinem eigenen Volk zu begehen. Ueberdies wäre ich gar damit nicht zufrieden, daß der Ort von Gewehren so entblößt würde, indem sie zur Abhaltung der wilden Thiere höchst nöthig, ja unentbehrlich wären. Er schien über diese meine Aeußerung unzufrieden zu sein und im Unwillen fortzugehen. Auch hatte er sich gegen meinen Dolmetscher ausgelassen, er werde noch mehrmals kommen, und alle Gewehre, auch die meinigen mir abnehmen, und mich und meine Frau wegjagen, weil wir ihm nach seinem Sinn nicht genug gäben, von dem was er nöthig hätte.

Eine zwölfjährige Erfahrung hat es gelehrt, daß dieser falsche Capitain auf eine heuchlerische und schmeichelhafte Weise und auf eine recht hinterlistige Art, die Lehrer mit der Lehre hat an sich zu locken gesucht; unter dem Vorwand, er wolle sie annehmen, und wir hatten noch immer Hoffnung gehabt, er werde sich mit Gottes Hülfe dazu bequemen, die-

selbe anzunehmen, aber seine Gottlosigkeit und Falschheit kam je länger, je mehr an den Tag. Es war offenbar, daß es ihm um sein Seelenheil gar nicht zu thun war, sondern allein um das Irdische, um welches wir sehr häufig von dem Volk überhaupt angegangen wurden; dabei habe ich recht in Erfüllung gehen sehen, was unser Heiland sagt: Math. 6, 32 — **Nach diesem Allen trachten die Heiden.** —

Christen sind in dieser Hinsicht klüger, sie trachten am ersten **nach dem Reiche Gottes, nach dem, das droben ist,** (Col. 3, 2.) **und nicht nach dem, das auf Erden ist;** denn sie wissen, Glückseligkeit besteht nicht im Haben irdischer Güter und Reichthümer, sondern in himmlischen, ewig bleibenden Gütern.

Nachdem der Capitain mit seinen geraubten Gewehren vom Bade zurück gekehrt war, entschlossen sich die Männer, welchen er sie abgenommen hatte, einige Ochsen mit sich zu nehmen, um damit ihre Flinten einzulösen. Als sie damit den 2. September an dem Ort ankamen, waren mehrere Mannsleute da, die es mit dem Capitain hielten. Diese schärften nun aus Wuth und Bosheit ihre Messer, in der Meinung, diese Ankommenden zu scalpen, die Haut abzuziehen, sie zu zerschneiden. Allein Gott verhinderte es in Gnaden *) Der Capitain aber nahm nicht nur die ihm gebrachten Ochsen für die Gewehre an, sondern er behielt beides zusammen, und jene Männer mußten nun doppelt Schaden leiden, welches sonst nie der Fall war. Unzufrieden über des Capitains Betragen kehrten sie also vom Löwenplatz nach dem Bade zurück.

So lange ich noch hier war, hielt ich in einem Hause der Namaquas den Gottesdienst, es kamen

*) Er machte zunichte der Heiden Rath. (Ps. 33, 10.)

aber nur höchstens 4 bis 6 Personen. An Taufen und Trauen war hier nicht mehr zu denken.

Einige von dem Volke, die sich bei mir aufhielten, bewachten uns Tag und Nacht. Ich fragte sie, warum sie das thaten? Mich vor dem Anfall ihres Capitains zu schützen, war die Antwort, er hätte gesagt, er wolle kommen und uns ausplündern.

Man kann sich leicht denken, daß dies für uns ein sehr unruhiges und ängstliches Leben war, sich täglich und stündlich in Todesgefahr zu sehen. Wenn des Nachts die Hunde blafften, so erregte das schon Schrecken. Man denke sich unsere Lage. Wer sollte da nicht auf die Flucht denken? Dieser lose Mann wollte all' seinem Volke, das bei mir in der Lehre war, und allen andern rund umher die Gewehre abnehmen, um sie dadurch zu zwingen, daß sie zu ihm ziehen sollten. Auch sagte er, er werde nun nicht mehr still sitzen, sondern seine Backen aufheben. Wenn sie so sprechen, dann haben sie Lust zu kriegen, und wie verkehrt war dies von ihm, gegen sein eigen Volk sich als Feind beweisen zu wollen? Trifft da nicht buchstäblich ein, was der Heiland sagt: **Wenn ein Reich mit sich selbst uneins ist, wie mag es bestehen, es wird wüste,** (Marzi 3, 24—26), und was im zweiten Psalm steht: warum toben die Heiden, und die Oberhäupter der Erden lehnen sich auf wider den Herrn aller Herrn und wider Sein heiliges Wort. Doch genug von dieser Sache. Buntelswart hatte es immer so gemacht.

Schon 1807 wollte er fast mit Gewalt des Bruders A. Albrechts Gewehr haben. Um dem Streit mit dem Capitain ein Ende zu machen, mußte der ältere Bruder Ch. Albrecht ins Mittel treten. Wenn der Häuptling kam, war er fast allemal betrunken. Einmal, sagte mir meine Frau, kam er mit einem Haufen Volk und ließ den Zaun, der um

die Häuser der Brüder gezogen war, abbrechen. Man sagte ihm zwar, der Zaun sei darum, das Vieh von den Häusern abzuhalten, er glaubte aber doch, es wäre um seinetwillen geschehen.

Dieser Häuptling wäre nicht so arg; aber seine Umgebungen, die zunächst sich immer bei ihm aufhielten, hitzten ihn immer auf, schürten so zu sagen immer Feuer bei ihm an. Es würde mancher Mensch nicht so arg sein, wenn er nicht von andern aufgehetzt würde.

Ein andermal, als A. Albrecht Schule hielt, kam er auch betrunken, und wie ein Wolf, der die Schaafe zerstreuet, in die Schule, und betrug sich sehr unanständig. Er schlug mit dem Sambock oder Peitsche auf die Kinder los. Ob sie gleich, durch den dicken Pelzmantel die Streiche nicht fühlten, so ängstigten sie sich doch, daß ein Theil von ihnen hierhin, der andere dorthin flog. Dabei sagte er, wozu das Lernen sei, es wäre unnöthig, hier in die Schule zu gehen.

Ein andermal entstand ein heftiges Geschrei in der Horde. Sie bekamen nämlich einen Besuch von einem Leoparden. Da nun alle Hunde hinter ihn her waren, so retirirte er sich in einen engen Gang, zwischen zwei Häuser, dicht an der Schule, wo gerade die Kinder versammelt waren; da nun das Thier an der andern Seite des Durchgangs, der dicht mit Dornzacken zugeschlagen war, nicht hindurch kommen konnte, so wurde er da erschossen. Dergleichen Auftritte könnten noch mehrere angeführt werden; aber ich befürchte, es möchte zu weitläufig werden; auch muß ich nun zum Schluß eilen. Doch muß ich noch vorher etwas von den Quellen, deren es hier mehrere giebt, bemerken. Eine derselben ist sehr stark. Das Wasser quillt ziemlich heiß aus der Erde, und gerade für den Körper zuträglich heiß. Wäre es noch etwas wärmer; so könnte man die

Hitze nicht aushalten. Es liegen fast beständig welche von dem Volke darin, die sich baden. Und ich weiß nicht, ob man unrecht thun würde, wenn man die Quelle einen Gesundbrunnen nennte, indem sich die Leute, nachdem sie aus dem Bad kommen, alle recht wohl befinden. Und es ist eine besondere Gnade Gottes, daß man hier fast von keiner Krankheit weiß. Ueberhaupt ist diese Umgegend recht schön und weniger bergigt als Friedeberg, denn dieses ist recht mit Bergen umgeben. Nur ewig Schade, daß hier das Volk in solcher Disharmonie mit ihrem Oberhaupt lebt, und dabei Gottes Wort ganz vernachläßigt.

Ich komme nun zuletzt auf den wichtigen Zeitpunkt, in welchem ich mich genöthigt sahe, mein Amt in diesem Theile Afrika's, in welchem ich nur 7 Monat (nämlich am Bad) zubrachte, niederzulegen und das Volk zu verlassen, welches zuerst das Wort verließ. Denn, da 1) aller Herzen und Ohren gegen das Wort Gottes verschlossen waren, 2) da eine heftige Dürre hier herrschte, so daß das Hornvieh vor Hunger häufig starb, wie auch durch diese Trockenheit unsere Wagen fast auseinander fielen und 3) der Häuptling uns anhaltend drohte, zu plündern und zu ermorden, so fühlte ich mich genöthigt, diesen Schritt zu thun.

Denn auch der Herr Jesus, als der getreue Oberhirte und seine eifrigen Apostel, sobald sie verfolgt wurden, und man sie zu tödten suchte, verließen das Volk und verfügten sich nach einem andern Theil des Landes. (Math. 10, 12—14 nnd V. 23.) Wenn die Pharisäer den Herrn tödten wollten, wich Er nicht aus? ging Er nicht weg? (Math. 12, 14, 15.) Erfüllte Er nicht selbst, was Er zu zu Seinen Aposteln sagte? (und diese gehorchten Ihm ebenfalls), wenn ihr in einer Stadt verfolgt werdet, so fliehet in eine andere? (Math. 10, 23.

Oder haben sie das nicht gethan? Lesen wir nicht von Paulus dem Heidenapostel, daß er mehrmahls geflohen ist, wenn er verfolgt wurde? Finden wir nicht an mehreren Stellen der Ap. Gesch. daß es ihm von den Brüdern angesagt wurde, wenn er in Gefahr war getödtet zu werden? Halfen sie ihm nicht treulich durch, daß er nach einem andern Orte zog und da das Wort des Lebens verkündigte? Ist Paulus nicht in einem Korbe zu Damaskus zum Fenster hinaus durch die Mauer niedergelassen worden, und floh nach Jerusalem und von da nach Cäsarien? *) (Ap. Gesch. 9, 23—30. 2 Cor. 11, 32, 33.)

Ein fleißiger Bibelforscher hat nicht mehr Beweise nöthig; er weiß es ohnehin, denn er ist mit seiner Bibel bekannt. Ich sage daher, wenn es der Fall war bei unserm Herrn und Heiland und bei seinen Aposteln, daß sie nämlich sich weg machten von solchen, die sie verfolgen und tödten wollten, thut heutzutage ein Heidenbote unrecht, wenn er in dergleichen Lage kommt und dann ein solches hartnäckiges widerspenstiges Volk verläßt, anderswo hinzieht und flieht, mithin dem Vorbilde seines Oberhauptes und dessen Befehle befolgt? Nicht zu gedenken der peinlichen Fragen, die sich ein Missio-

*) Paulus hätte zwar in solchen kritischen Lagen denken können: du willst nur bleiben, willst auf Gottes Hülfe und Beistand vertrauen, Er wird dich schon schützen, du willst nicht fliehen, und wenn man dich auch tödten sollte, so stirbst du doch um Jesu willen und wirst nicht als ein fliehender Miethling angesehan; aber nein, Paulus wagte es nicht! er wollte und sollte noch nicht sterben, sondern noch länger leben, und das Evangelium noch weiter umher verbreiten, und damit die Länder erfüllen, in dem Weinberge des Herrn arbeiten und noch vielen Seelen zu ihrem ewigen Heile nützlich sein. Dies Alles hätte er nicht thun können, wenn er sogleich sich als ein Märtyrer um Jesu willen hätte tödten lassen. Auch war in vieler Hinsicht Pauli Flucht als eines einzelnen Mannes leichter und nicht mit so vieler Mühe, Schwierigkeiten und Umständen verknüpft, als bei einer Familie.

nair machen muß: wie, wenn ich vor meiner Familie sterben sollte, wer würde für sie sorgen in dieser Wüste, unter Fremdlingen? Mit welchem blutenden Herzen muß nicht ein Mann und Vater auf seine unversorgte Wittwe und Waisen blicken, wenn er sie muß unversorgt unter einer fremden Nation zurückgelassen sehen?

Dieses Alles ist wohl werth beherzigt zu werden und hinreichend, einen solchen Posten zu verlassen.

Nun wohlan, ich weiß, es ist ein Anderes, die Nation verlassen, und wieder ein Anderes, mit seinem Herzen vom Herrn weichen und Seine Wege verlassen.*)

Den 27. Septb., an einem Freitage, zogen wir also in Gottes Namen nach dem Orangefluß, wo wir auf gute Gelegenheit warteten um durchzugehen.

Während unsers dortigen Aufenthalts erlebten wir noch einen besondern Auftritt unter dem Volke. Eines Tages kamen einige Fremdlinge aus andern Horden zum Besuche hin. Diese nahmen sich die Freiheit und fingen ungefragt das beste Stück Vieh, dessen sie habhaft wurden, schlachteten und verzehrten es. Es war ihnen auch gleich viel, wem es gehörte. Dabei ging es ohne blutige Köpfe nicht ab; denn während der fremde Besuch mit Fangen sich beschäftigte, liefen die Eigenthümer, denen das Rind gehörte, mit mehreren ihrer Freunde, bewaffnet mit Stöcken und Stücken Holz, auf die Fänger los, und schlugen mit ihren hölzernen Waffen herzhaft auf jene zu. Dessen ungeachtet ließen sie sich doch nicht stören. Dergleichen Auftritte sind im Namaqualande nicht selten.

Diesem füge ich noch bei von den Gebräuchen einiger alten Namaqua, welche die Gewohnheit haben, daß sie alle die Hörner von dem Rindvieh, das

*) Ich kann daher getrost mit Petrus sagen: Herr! wohin sollen wir gehen! Du hast Worte des ewigen Lebens. (Joh. 6, 68, 69.)

sie schlachten, in eine tiefe und weite Grube werfen. Damit rühmen sie sich gegen ihre Nachkommen, wie reich sie sind und wie viel Vieh sie schon geschlachtet haben. Eine solche Grube mit alten Hörnern habe ich selbst an dem Bade, dicht hinter den Gärten der ehemaligen Brüder Albrecht gesehen.

Wenn eine Namaqua-Frau auf ihrer Reise im Felde oder an einem Berge bei einem Flusse niederkommt, so wird das Kind nach dem Ort genannt. Eine Hure begräbt ihr Kind lebendig, wenn der Mann sie nicht zur Ehe nimmt. Dadurch bildet sie sich ein, wieder ehrlich zu werden.

Als wir noch in Friedeberg waren, lernten wir auch eine Mannsperson kennen, die Frauentracht anhatte. Man stellte ihm zwar vor, es wäre wider Gottes Wort; er unterließ es aber nicht. Das Jahr darauf ist er beim Schwimmen im Orangefluß ertrunken.

Da nun das Wasser dieses Flusses gefallen war, machten wir uns fertig zum Durchzug. Nur eine der getauften Schwestern beklagte unsern Abzug von ihnen; die Meisten waren gleichgültig dagegen und beklagten nur, daß sie nun nicht mehr von uns könnten bekommen, was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehöret.

Nun wend' ich mich zu Dir, mein himmlischer Vater,
Und bitte Dich kindlich, sei Du mein Berather.
Du wollest nur gnädig mir und auch den Meinen
Mit Deiner allmächtigen Hülfe erscheinen.

Sechs und Zwanzigster Abschnitt.

Abreise vom warmen Bade, und Durchzug durch den Orangefluß.

Der Durchzug mit allem meinem Vieh und was ich an Schaafen hatte, dauerte ziemlich mehrere Tage.

Auch hatte ich an den Letzteren einen bedeutenden Schaden. Etliche zwanzig Stück fanden durch Unvorsichtigkeit des Volks im Orangefluß ihr Grab. Viele Sachen, auch fast alle meine Bücher, wurden naß, die wir auf jener Seite des Flusses trocknen mußten. Von hier aus ging der Zug langsamer vor sich nach Pella; denn das Rindvieh, das ich bei mir hatte, war wegen Mangel an Weide so mager geworden, daß ich befürchten mußte, es würde mir auf dem Wege liegen bleiben.

Den 13. Novbr. 1818 kamen wir in Pella an. Ueber den Orangefluß war ich mit meiner Familie 3 Jahr und 6 Monate. Der Aufenthalt allda war eine rechte Uebungs- und Prüfungsschule für uns; wir haben in dieser Zeit mehr gelernt, als sonst in vielen Jahren. Wir haben hier recht oft im Ofen des Elends geschwitzt.

1) Wir haben erfahren, daß die Anfechtung lehret auf's Wort merken,

2) daß man ohne Anfechtung und Leiden nicht bleiben kann;

3) daß Gott ein Erhörer des Gebets ist;

4) daß Er uns aus allen Gefahren und Nöthen hilft;

5) daß Er nicht läßt zu Schanden werden, die auf Ihn trauen;

6) daß Gott herausreißt und zu Ehren setzt, was die Welt zu Schanden macht.

7) daß es gut sei gedrückt zu werden, damit man mit David die Rechte der Gebote lerne;

8) daß Gott Sein Volk rettet von bösen Leuten und falschen Zungen; (Ps. 43, 1.)

9) daß es gut ist auf den Herrn vertrauen und sich nicht verlassen auf Menschen. (Ps. 118. 8, 9.)

Wer aber Gott, den Herrn, verläßt und Sein heilig Wort, den will Er wieder verlassen; (2 Chron.

15, 2.) Und wer des Herrn Wort verwirft, verläßt, dem wird es ferne genug kommen, sagt Lutherus.

So kann es auch der Nation gehen, von der ich jetzt gezogen bin. Da sie den Leuchter des Worts, das Licht des Evangeliums hatten, dasselbe aber muthwillig von sich stießen, und nicht wollten, daß der Herr über sie herrschen sollte: so kann an ihnen in Erfüllung gehen, was wir Amos. 8, 11, 12. lesen, da Gott, der Herr, den Verächtern Seines Worts drohet, Er wolle einen Hunger in's Land schicken, aber nicht einen Hunger nach Brod, oder Durst nach Wasser, sondern nach dem Worte des Herrn. Ist diese Drohung nicht schon öfter eingetroffen an Völkern und Ländern, die das Wort verachtet und nicht angenommen hatten? dann müßten wir mit der Geschichte nicht bekannt sein, wenn wir es bezweifeln wollten.

Woher entstehen die schweren Schreckens- und Strafgerichte, als: Krieg, Blutvergießen, Zwietracht, Pestilenz, große Feuersbrünste, häufige Ueberschwemmungen, Erdbeben, schrecklich wüthende Stürme und Orkane, wie wir oben schon erwähnt haben? woher entstehet überflüssiger Regen, Hungersnoth, theure Zeit, große gränzenlose Dürre und Mißwachs? Die Antwort giebt uns Gott der Herr selbst in seinem Wort (Ezech. 14, 12.) und so fort.

Ich meine: Namaqualand hat dies ganz besonders erfahren in drückender, drei Jahre anhaltender Dürre. Von Bethanien heißt es im Baseler Missions-Magazin: Bethanien (Schmelens Missionsposten) mit seiner Umgegend hat schon 3 Jahre keinen Tropfen Regen gehabt. Und wo ich mich jetzt wieder aufhielt, von Pella, heißt es 1823: „Die „ausnehmende Dürre nöthigte die braven Namaquas „sich Parthienweise zu zerstreuen und Weide und „Wasser für ihre Viehheerden zu suchen; so mußte „Kirche und Schule eingestellt werden." Und haben

nicht auch die holländischen Pächter vor ein paar Jahren Tausende von ihrem Rindvieh verloren, durch anhaltende Dürre und Mangel an Weide?

Mein ausgehungertes, mageres Vieh nahm in der Zeit, wo ich mich hier aufhielt, ziemlich zu, denn die Weide war besser als am Bad. Und so konnte ich nun wieder mit Gottes Hülfe weiter ziehen; bis ich den 25. die Silberquelle erreichte, wo ich mich wieder eine kurze Zeit aufhielt, und zwar bei der Horde von Pit Beukes, da mein Vieh wieder gute Weide hatte und ausruhen konnte, denn eine so lange Reise kann man unmöglich in einem Zug, ohne auszuruhen und ohne Schaden zu haben, fortsetzen. (1 B. Mosi 33, 13.) Dieses hat auch der ehrwürdige Patriarch Jacob erfahren bei seinem Ziehen mit kleinen zarten Kindern und Vieh.

Da nun mein gemiethetes Volk wieder nach Pella zurück kehrte, so war ich genöthigt nach dem Kamisberg in der Nähe zu gehen, und mir bei J. Wildschutt anderes an deren Stelle zu miethen. Dies ist der Missionsposten von den Methodisten in England, an welcher B. Schaw als Missionair angestellt ist. Hier wurde ich mit mehreren eifrigen getauften Christen aus den Heiden bekannt, und da ihr Lehrer abwesend war, hielt der Dolmetscher den Gottesdienst. Er hatte, wie ich bemerkte, eine schöne Erkenntniß aus Gottes Wort. Einmal übernahm ich sein Geschäft und sprach zu dem Volke über die Liebe Gottes, der uns also geliebt und Seinen eingebornen Sohn für uns dahin gab in den Tod. (Joh. 3, 16.)

Während meines Aufenthalts daselbst traf mein würdiger Nachfolger, Herr Moffat, nebst dem Häuptling Jager und andern Getauften da ein, wo meine Familie sich befand. Er hatte alle seine Habseligkeiten bei sich und sagte zu meiner Frau, er hätte, wegen der Dürre und Unfruchtbarkeit des Landes

Friedeberg ganz verlassen, und zöge jetzt nach dem Cap. Auch sagte er, daß er Briefe von daher und mit denselben die Nachricht erhalten hätte, daß mehrere Missionare ihre Posten verlassen hätten, die aber der Gouverneur zu Predigern bei den Holländern angestellt habe; Andere, die solchen Posten nicht annehmen wollten, wären gesonnen, nach Europa zurück zu kehren. (Siehe davon oben Pag. 70.)

Diese und noch mehr Neuigkeiten erzählte Herr Moffat an meine Frau. Wir verließen also diese Horde wieder und zogen mit Gottes Beistand weiter, bis wir zu Ende April 1819 bei A. Gous, einem Colonisten, mit deren Familie meine Frau von früher her schon bekannt war, eintrafen, und da ich hörte, daß die zwei Deputirte, Philipp und Campbell, an der Cap sich aufhielten, so eilte ich dahin und kam den 2. Mai dort an, erfuhr aber zu meinem Leidwesen, daß sie schon ihre Reise in's Innere von Afrika angetreten, und sich jetzt auf einem Dorfe nahe bei dem Cap befänden. Ich ritt also schnell dahin, fand sie mit Jager, Aprill oder Job und Samson, die von mir in Friedeberg getauft wurden, und welche auf ihrer Rückreise in's Namaqualand ihren Weg hierher nahmen. In diesem Dorfe Paarl war es auch, wo Chr. Jager auf die ihm vorgelegten Fragen antwortete und von seinem Glauben an Christum das oben angeführte kräftige Bekenntniß ablegte.

Da hier in dem Versammlungshause die Sclaven dieses Orts sollten unterrichtet werden, so bat ich, daß die Herren Deputirten mich hier oder wo es auch sei anstellen möchten; aber meine Erwartung schlug fehl. Die Liebe zu den Landsleuten machte es, daß ein Missionair aus England, der noch nicht zwei Jahr hier war und seinen Posten verließ und nach seiner Heimath zurückkehren wollte, hier angestellt wurde. Auch erhielt ich zur Antwort, wenn

in der Colonie irgend eine Stelle offen wäre, so könnte ich angestellt werden. Ich stellte ihnen jetzt vor, daß ich ein Familienvater wäre von vier kleinen Kindern, und hätte in der Mission acht Jahre treu gedient und dabei manche Leiden und Trübsale durchgemacht. Sie gaben mir aber eine unbefriedigende Antwort.

Diesen ihren Vorschlag konnte ich unmöglich ausführen, hatte auch keine Neigung, so etwas zu beginnen. Ich wollte lieber in dem Berufe bleiben, in welchem ich bis jetzt war. Mit beschwertem Herzen kehrte ich zu meiner Frau wieder zurück und brachte ihr Nachricht von dem, was vorgefallen war. Darüber war sie freilich nicht wenig betrübt. Denn unser beider Sinn war nicht, das Missionswerk zu verlassen, sondern in der Colonie zu bleiben. Es blieb uns also weiter nichts übrig, als allein das Vertrauen auf Gott, von dem alle Hülfe kommt, und der Rath und Mittel weiß, wo aller Menschen Rath aus ist. —

Wir zogen daher nach dem Cap zu einem christlichen Freund, Ch. H. Smit genannt. Diese guten Leute bewiesen uns recht viel Liebe und Freundschaft.

Auf Anrathen guter Freunde hielt ich nun in Papendorp Schule. Meine Schüler bestanden fast aus lauter armen Kindern. Es waren nur wenig Familien daselbst, und ich hatte daher auch nur wenig Kinder in der Schule. Ich wohnte zugleich in diesem Hause zur Miethe, und hielt alle Sonntage Nachmittag Erbauungsstunden. Auch Herr H. Smit räumte mir zu dem Behufe einen großen Saal ein, welcher ohngefähr hundert und funfzig Seelen enthielt, die auch meistens arm waren, und deswegen nicht in die Kirche gehen konnten.

Man kann sich leicht vorstellen, daß die Einkünfte von so wenig Schülern, lange nicht hinreichend waren, nur eine Person, geschweige sechs davon zu

unterhalten; und noch viel weniger die Miethe zu entrichten. Allein der treue, gute Gott und Vater, der uns bisher geholfen und erhalten hat, hat ja verheißen, uns ferner zu versorgen.

Hier an der Cap wurde ich auch mit den beiden Geschwistern Herrn Peter und Leitner bekannt. Sie sind im Missionsdienst der evangelischen Brüder-Gemeine an Grunegluf. Oft war es mein Wunsch, diese, der Capstadt am nächsten liegende Station und die Brüder allda zu besuchen, wurde aber immer daran verhindert. Doch muß ich bekennen, daß hier die Lehrlinge viele Fortschritte machen, besonders wie mir bekannt ist, in der Civilisation. Und dies wunderte mich auch nicht, denn erstlich sind hier gute Plätze ausgewählt, die man zum Säen und Pflanzen bearbeiten, und dabei das Lehrvolk zur Arbeit anhalten kann. Zweitens stehen sie da mehr unter der Zucht, oder obrigkeitlichen Aufsicht, welches ihnen, den Lehrlingen, Furcht einflößt, daß sie nicht thun können, was sie thun wollen. Dies beides ist aber nicht im Namaqualande der Fall, wo das Volk frei handeln kann und ohne polizeiliche Aufsicht lebt.

Daß das Volk, die Hottentotten, in dieser Gemeine ihre Profession gut verstehen und recht gelernt haben müssen, sieht man an den sehr gut und schön bearbeiteten Waaren, die man an der Capstadt zu Kauf bekommen kann, bei der Frau Wittwe Dissant, von welcher ich aus jener Fabrik zwei sehr starke und gut gearbeitete Messer gekauft nnd noch in meinem Besitz habe.

Dies ist gewiß sowohl für die Brüdergemeine, als auch für das Lehrvolk in Afrika sehr rühmlich und löblich. Gott unser Heiland, segne ferner ihr redliches Bemühen und Bestreben zu Seines Namens Ehre.

Freilich machte ich auch hier wieder mancherlei zum Theil recht betrübende Erfahrungen.

Den 9. August ging eine Sclavin von 26 Jahren mit ihren fünf Kindern an die See, um sich mit denselben hinein zu stürzen. Erst warf sie zwei derselben hinein; während sie damit beschäftigt war, liefen zwei davon; zuletzt warf sich auch die unglückliche Mutter mit ihrem Säugling hinein, um sich zu ersäufen, sie wurde aber durch schnelle Hülfe wieder heraus gezogen und zum Verhör gebracht, wo sie eingestand, daß sie aus Uebermuth sich mit ihren Kindern hätte ersäufen wollen. Sie wurde nachher außer der Stadt an einem Pfahl erwürgt. Vorher soll sie noch mehrmahl ausgerufen haben, daß sich der Herr Jesus ihrer armen Seele erbarmen wolle. Möchte sie doch noch Schächers Gnade erlangt haben!

Die Gerichte Gottes sahe man in kurzer Zeit sehr oft an mehreren Menschen, die eines plötzlichen Todes starben, und zum Theil sich selbst entleibten. Eine bejahrte Frau starb plötzlich auf dem Tanzsaal. Ein Mann, der einem seiner Sclaven befahl, den Spieltisch nebst den Spielkarten schnell zurechte zu machen, wenn er nicht gestraft werden wollte, starb eines schnellen Todes an demselben Tisch.

Vom ersten bis zum fünften September hatten wir so starken Regen, daß viele Häuser dadurch beschädigt wurden, einige auch einfielen.

In Stellenbusch, einem Dorfe, fielen an 20 Häuser vom Regen durchgeweicht, ein. In Hottentotts-Holland stürzte die neu erbaute Kirche, die nun erst sollte eingeweiht werden, ein.

Den 29. September erhielt ich Briefe aus Europa, von meinen Freunden aus Denenlohe bei Anspach, mit der traurigen Nachricht, daß auch allda 1816 und 17 solche große Wassersnoth war, daß man mit Kähnen auf den Aeckern herum fahren mußte, um die Kornähren abzuschneiden.

So züchtigt Jehovah die Völker mit Ruthen,
Er locket sie dadurch zur Buße, zum Guten.

Den 26. Oktob. hatte Herr Rynier Beck Agent der Engl. Missions-Gesellschaft, den betrübten Tag, daß er seine Frau unglücklich und mit zerschlagenem Gesichte mußte zu Hause bringen sehen. Des Morgens fuhr sie in einem Kalleschwagen, der mit zwei Pferden bespannt war, hinter die Stadt, wo sie sich öfters in ihrem Garten aufzuhalten pflegte. Der Weg dahin führt einen steilen Hügel hinauf, an dessen Seite eine Tiefe sich befindet. Hier begegnete ihr das Unglück, daß sie mit Pferden und Wagen zwei Stockwerk hinabstürzte, und der Wagen zwei bis dreimal sich umdrehte, ehe er auf den Boden kam. Der Knecht und die Dienstmagd nebst den Pferden blieben unbeschädigt; ihr aber wurde das Gesicht recht erbärmlich zugerichtet, sie war ganz entstellt und unkennbar geworden; die Haut im Gesichte hing stückweise an den Beinen, und mußte mit Mühe wieder zusammen geheftet werden. Sie war aber bei alle dem mit ihrem Loose zufrieden und ergab sich geduldig in den alles wohl machenden Willen Gottes. Sie hatte auch gerne solche Personen um sich, die mit ihr den Namen des Herrn und Seine Größe und Allmacht loben und preisen halfen. Und so wurde sie auch bald wieder geheilt.

Eine andere Geschichte trug sich zu derselben Zeit unweit der Cap zu.

Ein alter Mann begleitete seinen Schwiegersohn, den ich persönlich kannte, nach einem Ort, wo er sollte in ein Amt gesetzt werden. Der Alte hatte aber das Unglück, daß ihm unterweges sein ungeheuer dicker Leib zerplatzte und er plötzlich starb. Man sagte von ihm, daß er sehr viel ungerechtes Gut zusammengebracht haben sollte. (Joh. 12, 6. Ap.-Gesch. 1, 18).

Noch manche meiner in Afrika gemachten interessanten Erfahrungen könnte ich hinzufügen, wenn ich nicht befürchten müßte, zu weitläufig zu werden.

Jedoch eine ausgezeichnete Erfahrung von den Wegen und Führungen Gottes kann ich unmöglich stillschweigend übergehen. Es betrifft nämlich den Tod meiner zwei jüngsten Kinder, die unser guter Gott und Vater in Zeit von acht Tagen zu sich nahm. Mein Töchterchen Charlotte Catharina Friederika, geboren den 26. April 1814, starb an einem Sonnabend, den 13 Nov. 1819 in den Armen ihrer Mutter. Sie war fünf und ein halbes Jahr alt. Da mich meine Frau rief nnd sagte, unser Kind wird sterben: so eilte ich an dessen Bett, faßte es bei der Hand und fragte, ob es denn von uns wollte gehen? Es antwortete: „Ja!" Fr. Wo willst du denn hin? Antw. In den Himmel. Fr. Hast du denn aber den Herrn Jesum lieb? Antw. „Ja!" Da sie unsere Betrübniß und Weinen sah, so wollte sie uns gleichsam trösten und rief uns zu: Vater! der Herr Jesus hat gesagt: Weine nicht!

Sie starb aber erst ein paar Tage nachher. Kurz vor ihrem Ende rief sie noch die Worte aus: „Hakel ti talli" ein Ausdruck, den die Javaner, oder Mosambiker gebrauchen, und welcher heißt: **Ich habe gewonnen oder überwunden!**

Unsere guten Freunde, Hellich, Smit und seine Frau an der Cap, wo ich alle Donnerstag Erbauungsstunde hielt, machten uns das Anerbieten, die Leiche aus ihrem Hause und auf dem Capschen Kirchhof begraben zu können, auf welchem auch Herr Chr. Albrecht begraben liegt.

Und o! welch ein freundlicher, gütiger Gott, der aus aller Noth uns hilft! Wir waren darum bekümmert und wünschten den Todten, aus eben dem Hause begraben zu können; gleichwohl wollten wir den guten Leuten die Last nicht anthun. Aber siehe da! Gott hatte ihre Herzen schon darauf zubereitet und den Sorgenstein gehoben, und von unserm Herzen gewälzt. Wer war jetzt froher als wir? Die

Frau des gedachten Smit träumte in eben der Sterbestunde meines Töchterchens, daß ein Wagen vor ihr Haus mit einem Todten gefahren kam, den man da abnahm und in ihr Haus trug. Des Morgens beim Erwachen sagte sie den Traum ihrem Manne, und schloß daraus, daß dies den Tod meines Kindes bedeutete, und so war es auch. Dies war ein heftiger Schlag, mit welchem Gott, der Herr, unsere Herzen verwundete.

Aber wer hätte gedacht, daß ein zweiter Schlag diesem ersten so schnell folgen sollte, der die neue, gleichsam noch blutende Wunde noch mehr treffen, noch mehr und tiefer verwunden würde?

Es war an einem Sonntag früh zwischen 5 und 6 Uhr, den 21. Nov. desselben Jahres, in welchem unser einziges geliebtes Söhnchen, unser einiger Isaak seinen Geist in meinen Armen aushauchte, und in seinem Heiland sanft und selig verschied, seines Alters 3 Jahr weniger 10 Tage. Wir begruben ihn ebenfalls aus dem Hause des Herrn Smit und auch in dasselbe Grab, in welchem mein Töchterchen liegt.

So ruht nun wohl, schlaft sanft in eurer Kammer
Befreit von aller Noth, von allem Jammer,
Bis euch der Heiland aus des Grabes Gruft,
Zum Leben, zum Leben, zum künftigen Leben ruft.

Wohl euch! ihr seid nun eingegangen,
Der Geist zu Gott, der Leib in's Grab.
Der Heiland hat euch nun umfangen,
Da wischt Er euch die Thränen ab.
Dort werdet ihr in Ewigkeit
Erquickt, getröstet und erfreut.

Unvergeßlich aber wird mir diese Uebungs- und Prüfungsschule bleiben, worin mich Gott durch den Tod meiner Kinder führte; wovon ich hier nur etwas anführen will. Als ich nämlich so von Herzen

über ihren Verlust betrübt war, wurde es mir so lebhaft in meinem Gemüth, als ob mich jemand fragte: „Wen hast du nun lieber, deinen Schöpfer oder das Geschöpf, das Himmlische oder das Irdische, das Ewige oder das Endliche und das Vergängliche?? Wessen Wille soll nun geschehen, Dein oder mein Wille?

Ja, dachte ich bei mir selbst, es ist wohl wahr, wir beten fast täglich im Vater Unser: „Dein Wille geschehe," wir wissen aber fast nicht, was wir beten, und was wir wollen, wenn wir diese Worte aussprechen. Denn wenn Gott uns zum Besten mit Kreuz, Noth und mancherlei Plagen besucht und züchtigt, wenn große Hitze, strenge Kälte, dürre oder nasse Witterung einfällt: da sieht man gleich der Menschen Unzufriedenheit, und daß sie es anders haben wollen, es möchte so und so sein. Ja! was noch weit mehr und schrecklicher ist, Gott der Herr wird in Seiner Regierung getadelt, gelästert (Offenb. 16, 8. 9.) es wird von gottlosen Menschen über das Wetter geflucht, getobt; o welche schreckliche Versündigungen!! welche, wo nicht noch hier, doch dort gewiß gestraft werden, (4. B. Mosi 16, 30), wenn sie nicht Buße thun, ihren Sinn ändern, sich vor Gott demüthigen und vom Bösen ablassen.

Da nun unser liebevoller, allwissender Gott und Vater und Herzenskündiger alle, alle unsere Schicksale voraus sah, und was uns künftig noch begegnen würde, in welches Gedränge wir noch kommen würden, so wollte Er durch den Tod meiner Kinder gleichsam zu uns sagen: „Ich will nun mit euch theilen, zwei von euren Kindern nehme ich zu mir, und zwei überlasse ich eurer Sorge und Pflege."

Doch ich muß zu Ende eilen, sowohl mit den hier in Afrika gemachten mancherlei Erfahrungen, als auch mit diesem Werke selbst, damit meine geliebten Leser nicht ermüden.

Da wir sahen, daß wir hier nicht bleiben konnten, richteten wir unsern Sinn wieder nach Europa in unser Vaterland, wo wir ebenfalls mit Gottes Hülfe etwas Gutes stiften könnten. Alle unsere irdischen Habseligkeiten, die uns entbehrlich schienen, verkauften wir und bereiteten uns vor auf die Reise. Für mich sind aber Seereisen keine Lust-, sondern Lastreisen, denn wenn man beständig krank ist, hat man kein Vergnügen.

Wir nahmen demnach Abschied von unsern guten Freunden an dem Cap. Besonders fiel das Scheiden schwer von der Familie des Hellich Smit, wo wir während unsers dasigen Aufenthalts viel Liebe und Gutes genossen, wo mir fast eben die Freundschaft erzeigt wurde, wie dem Elisa bei der reichen Sunamitin. (2 König. 4,8—10.) Ich wurde hier eben so gehalten, als ob ich zu der Familie gehörte. Denn wenn ich Geschäfte wegen nach der Capstadt kam, hatte ich da mein Essen, meine Kammer, Stuhl, Tisch und Bette und Leuchter. Zum Lohn für allen ihren Dienst, den sie mir bewiesen, (V. 13.) wünschte ich ihnen zum Abschied die Gnade und den Segen Gottes. Ja, Er wolle jetzt mit Huld und Gnade auf sie herab sehen, und sie noch ferner an ihren Seelen segnen! Und so gingen wir aus diesem smitschen Hause und bestiegen mit 2 Kindern den 20. Februar 1820 das Schiff, die brittische Colonie genannt.

Siebenundzwanzigster Abschnitt.

Rückreise von Afrika nach Europa ins Vaterland.

Fürchte Dich nicht, denn Ich habe dich erlöset, du bist Mein." Fürchte dich nicht, Ich bin mit dir, weiche nicht, denn Ich bin dein Gott; Ich stärke dich, Ich helfe dir auch, Ich erhalte dich durch die rechte Hand Meiner Gerechtigkeit; denn so du durch's Wasser gehest, will Ich bei dir sein, daß dich die Stürme nicht sollen ersäufen. (Jes. 41, 10. Cap. 43, 1. 2.)

Diese, so wie alle übrigen göttlichen Verheißungen, sind bedrängten, angefochtenen, furchtsamen, betrübten und traurigen Christen zum Trost, zur Aufrichtung und Glaubensstärkung niedergeschrieben. Das hatten wir zum Preise Gottes bisher oft erfahren.

Wir verließen also die Capstadt, und gingen aus dem smitschen Hause auf das Schiff. Es waren nur noch zwei Reisende bei uns auf dem Schiffe. Anfangs hatten wir sehr guten Wind, aber die Seekrankheit stellte sich auch wieder zeitig genug bei uns ein. Bei meiner Frau und Kindern war sie bald wieder vorüber; aber mich hatte sie so heftig gefaßt, daß sie mich auch nicht eher wieder verließ, als dicht bei England. Ich war so sehr abgezehrt, daß ich wie ein Skelett aussah. Und da ich an meinem Leben zweifelte und fürchtete, daß ich Berlin nicht erreichen würde, so gab ich meiner Frau die Adresse an meinen Bruder, wohin wir reisen wollten. Den 14. April, als an meinem Geburtstage, erwachte in mir gleichsam ein neues Leben, denn die Krankheit hattte mich so abgemattet, daß ich fast wie todt war. Doch, mein Herr Jesus, als der rechte Leibes- und Seelenarzt, half mir auch bald wieder zu meiner Gesundheit und den verlorenen Kräften.

Den 5. May sahen wir erst Land, und alle

waren voll Freude. Den 8. erblickten wir eine große Menge Schiffe, die reich beladen aus fremden Ländern nach dem Hafen zurückkehrten. Der Anblick derselben erinnerte mich an die Heimfahrt aus dieser Fremdlingschaft in den Hafen der ewigen Glückseligkeit, wohin alle gläubige Seelen mit himmlischer Freude ihre Garben bringen werden zu der Ernte der Auserwählten. Auch werden alsdann die, welche hier als getreue Arbeiter in dem Weinberge des Herrn dienten, die des Tages Last und Hitze trugen, Hunger, Durst, Kälte, Armuth, Verfolgung und Leiden um Jesu willen ausstanden, von dem Herrn des Weinberges und der Erndte am Abend ihres Lebens den Lohn empfangen. Da wird man sich freuen, wie in der Erndte, und wie man fröhlich ist, wenn man die eroberte Beute austheilt.

Den 10. May. Zuletzt machten wir noch eine schreckliche Erfahrung, die uns Allen unfehlbar den Tod hätte herbei führen können, wenn es Gott nicht gnädig abgewendet hätte.

Wir kamen nämlich mit unserm Schiff auf eine Sandbank, worauf es ohngefähr eine halbe Stunde ruhete. Dies versetzte Alle in große Unruhe und Schrecken; alles arbeitete daran, das Schiff wieder los zu machen; aber alle angewandte Mühe war vergeblich, bis durch Gottes gnädige Regierung die Fluth eintrat, die das Schiff wieder empor hob und wir weiter segeln konnten.

Doch dieser Schreck war noch nicht aus unsern Gliedern, so kamen wir wieder auf's neue in große Gefahr. Unser Schiff segelte wegen schwachen Windes sehr langsam; dahingegen kam von der Seite her ein Schiff von starkem Winde getrieben regelrecht auf uns zu, das uns in den Abgrund zu bohren drohete; und obgleich jene Schiffsleute voraussahen, daß es so kommen würde, so gaben sie doch darum ihrem Schiffe keine andere Wendung, bis

unsere Schiffsleute ihnen anhaltend mit den Hüten winkten und durch das Sprachrohr mit denselben redeten, daß sie das Schiff drehen sollten. So blieb jenes glücklicherweise noch ein paar Ellen von dem Hintertheile unsers Schiffes entfernt. Wer war froher als wir, da wir auf's neue wie vom Tode errettet wurden? Manche Schiffer gehen darauf aus, bei solcher Gelegenheit, wie diese war, einander in den Abgrund zu treiben. Auch ragen hier in diesem Bezirk allenthalben Masten von verunglückten Schiffen aus dem Wasser hervor. So wurde denn doch dieser Schreckenstag in einen Freudentag verwandelt, indem uns unser guter, treuer, liebevoller Gott und Vater vor allem Unglück behütete, und uns Alle glücklich an's Land brachte. Gott! Du hast Alles wohl gemacht; Dir sei Lob, Ehr' und Dank gebracht!

Nachdem im Gräfesand unsere Sachen visitirt waren, verließen wir Nachmittag den Ort, und segelten mit einer Schaluppe nach London. Wir bezahlten für unsere Personen und den bei uns habenden Sachen 7 Thaler Preußisch. Des Abends um 10 Uhr kamen wir in London glücklich an und übernachteten in einem Gasthofe, Dunetz Arms genannt. Den 11. kam ein Mann, Namens Friske, zu uns, der vorgab, die Missionarien Shaw, Edwards und Archbell in Afrika zu kennen. Dieser nahm uns als Fremdlinge mit nach Betlem Green in sein Haus und stellte sich sehr freundlich und theilnehmend gegen uns. Es ging uns aber so, wie es mehreren Fremdlingen in England zu gehen pflegt, die sich von solchen Leuten an sich locken lassen und sich ihnen vertrauen; denn wir wurden von diesem Manne, der davon leben mochte, brav bestohlen und betrogen.

Wir trafen auch gerade hier ein, da die Missions-Gesellschaft ihre jährliche Feierlichkeit hatte,

an welcher ich wieder mit Theil nehmen konnte. Nach dem Feste übergab ich der Committee ein Schreiben, in welchem ich ihr die Gründe vorlegte, die mich und meine Familie bewogen hatten, sowohl den Missionsposten, als auch Afrika selbst zu verlassen. Sie konnte dagegen nichts einwenden, und bezahlte uns die Reisekosten von Afrika bis England, und so nahmen wir von ihr Abschied.

Den 20. Mai, an welchem meine Frau 1775 zu Utrecht in Holland geboren, verließen wir England. Für die Fracht bezahlten wir für mich, meine Frau und die Sachen 10, und für die 2 Kinder 2 Pfund Sterling, etwa 72 preußische Thaler bis nach Amsterdam in Holland, als wohin meine Frau zu kommen wünschte.

Sie war über 17 Jahre von ihren Aeltern und Freunden abwesend gewesen; daher verlangte sie sehnlichst dieselben zu sehen und zu wissen, ob sie noch am Leben wären. Sie reiste nämlich 1803 von Haag aus als Kammerjungfer mit Herrn v. Buchenröder und dessen Familie nach der Capstadt. Hier in diesem Lande wollte genannter Herr v. B. eine Colonie errichten, es schlug ihm aber fehl. Meine Frau verehelichte sich demnach hier zum ersten Male mit dem in diesem Buche schon öfters gedachten ordinirten Missionsprediger Herrn Abraham Albrecht aus Leutkirch gebürtig. Im März 1807 wurde sie in der Capstadt, in Gegenwart der gesammten Committee der Mission, vom Herrn Prediger Fleck getraut. Von hier aus reiste sie zum ersten Male mit A. Albrecht in's Innere des Landes, ins Namaqua-Land, durch den Orangefluß, (den sie 8 mal passirte), nach dem warmen Bade. Die Aeltern meiner Frau waren aus Deutschland gebürtig. Der Vater, Namens Schölch aus der Stadt Erbach, war bei verschiedenen hohen Herrschaften Mundkoch. Die Mutter aus der Stadt Hamm, eine ge-

borne Güttner, deren Brüder, wenn ich nicht irre, als Hauptleute in Königlich=Preußischen Diensten standen. Die Mutter von meiner Frau war schon todt, als wir nach Holland kamen. Der Vater lebte aber noch; er starb erst vor 3 Jahren im 87sten Lebensjahre.

Das Pfingstfest, gerade morgen neun Jahr, brachten wir auf dem Schiffe zu. Mein Geist war in den Versammlungen der Gläubigen, der Verehrer des Herrn; aber ich wünschte auch, daß meine Füße stehen möchten im Hause des Herrn, um Sein gesegnetes Wort anhören zu können.

Den 24. May kamen wir glücklich in Rotterdam an. Wir übernachteten hier in einem Hotel, bei Herrn Walter.

Den 25. ging ich zu Herrn Ledeboer, einem würdigen Mitgliede der ehrwürdigen Niederländischen Missionsgesellschaft; mit einem Empfehlungsschreiben von Herrn Alers Hanke, Schatzmeister der Englischen Missionssocität in London. Herr Ledeboer empfing mich und meine Familie sehr liebevoll, und nahm den herzlichsten Antheil an unserer gegenwärtigen Lage. Er bewies uns auch viele wesentliche Dienste. Auch versicherte er uns, daß, wenn ich, so wie die beiden Albrechte, von ihrer Gesellschaft wäre ausgesandt worden, sie sich verpflichtet fühlten, auch für uns zu sorgen. An diesem Tage besuchten wir auch die Freunde van der Loef, welche uns sehr freundschaftlich empfingen und uns manches, die Mission in Afrika betreffend, fragten. Die Frau van der Loef war eine intime Freundin von Albrechts Frau, der Sophia Burgmann. Da wir noch an diesem Tage nach dem Haag zu kommen eilten, so konnten wir uns nur wenige Stunden dort aufhalten. Wir nahmen daher von diesem guten Freunde Abschied und besorgten unsere Abfahrt. Die schönen grünen Weiden mit ihren Viehheerden, wie auch die herrlichen

Alleen von grünen Bäumen, zwischen welchen wir, von Rotterdam nach dem Haag hinfuhren, verschafften uns eine vortreffliche Aussicht und eine herrliche Augenweide an den Werken Gottes.

Des Abends kamen wir glücklich in dem Haag an. Ich klingelte an dem Hause meines Schwagers. Ein alter ehrwürdiger Greis kam hervor, öffnete die Thür, meine Frau und Kinder standen hinter mir. Er fragte nach meinem Begehren: ich wünschte gerne bei ihm zu herbergen, war die Antwort. Hier kann niemand aufgenommen werden, hieß es, ich sollte nur in einen Gasthof gehen, sagte der Greis. Ich: mit mir werden Sie doch wohl eine Ausnahme machen, denn ich wollte und müßte bei ihm bleiben, weil ich seine Tochter bei mir hätte. Meine Frau, ihres alten Vaters Stimme hörend, konnte sich nicht mehr länger enthalten, sondern trat hervor, bewillkommnete ihn, fiel ihm weinend um den Hals, fragte ihn, ob er denn seine Tochter Catharina nicht mehr kenne? Der alte Mann wußte nicht, wie ihm geschah; er staunte und stand als wie versteinert da. Er kannte sie nicht mehr, weil sie schon 17 Jahr von ihrer Aeltern Haus abwesend war.

Meine Frau hatte nur einen Bruder, welcher auch bald mit seiner Frau herbei kam, und die gegenseitige Freude, wie man leicht denken kann, war groß. Unser Aufenthalt allhier dauerte 14 Tage. Während der Zeit besuchten wir einige Missionsfreunde und einige Kirchen. In einer derselben hatten die Mannsleute ihre Hüte auf in der Kirche, welches mir sonderbar vorkam, indem ich so etwas nicht gewohnt war. Wir machten uns alsobald wieder reisefertig. Mein Schwiegervater, nebst meinem Schwager und seiner Frau geleiteten uns biß nach Leiden, einer schönen ansehnlichen Stadt, da nahmen wir von einander Abschied, reisten nach Amsterdam und setzten uns da auf die Post. Von

hier aus ging die Reise zu Lande, geraden Weges nach Berlin. Wir trafen allda bei meinem Bruder den 14. July glücklich ein. Er befand sich mit seiner Familie wohl, und wir freuten uns, nach einer 10jährigen Abwesenheit, uns wieder zu sehen. Wir hielten uns hier bei meinem Bruder einige Wochen auf. Da ich aber meinen Zweck nicht erreichen konnte, so entschloß ich mich auf Anrathen guter Freunde, ein Geschäft zu ergreifen und eine Papierhandlung zu errichten. Damit verband ich zugleich

„Eine Lesebibliothek von christlichen Erbauungsschriften,"

wozu ich Obrigkeitliche Erlaubniß erhielt.

So befinde ich mich mit meiner Frau und zwei Töchtern, die eine von 20 und die andere von 17 Jahren, wieder in Berlin, in der gesegneten Königsstadt, unter dem Schutze unsers vielgeliebten, frommen Königs Friedrich Wilhelm III.

Hier denke ich mit Gottes Hülfe zu bleiben,
Wie auch mein Geschäft im Segen zu treiben,
Bis daß mich mein treuer, grundgütiger Gott
Abfordert durch einen sanft seligen Tod.
Dort leiten mich Seine allmächtigen Hände,
Da lobe und preise ich Ihn ohne Ende. Halleluja!

Namaqua-Wörter und Phrasen *).

Suquap	Gott. Auch ein sehres Knie.
Jesip	Jesus.
Kaukakaas	der heilige Geist, oder der Herzlehrer.
— Nanup	der Himmel.
Sores	die Sonne.
Kahw	der Mond.
Koin	der Mensch.
Dadsi	Ewigkeit, ewig.
Dadsi oip	das ewige Leben.
Jesip ti oip	Jesus ist mein Leben.
Huidere Heere Jesip ce!	Hilf! Herr Jesu!
Aub	Mann.
Darras	Frau.
— Oas	Kind.
Ti aub	Mein Mann.
Ti darras	Meine Frau.
Ucha aub	der arme Mann.
— Eicha aub	der böse Mann.
Kei aub	Hauptmann.
Kei dannab	Ein großer Kopf.
— Camma madde!	gieb mir Wasser!
Breb madde!	gieb mir Brod!
Mawa breb?	wo (ist) Brod?
— Nawa breb	da (ist) Brod.
Mawa ti camma	wo (ist) mein Wasser?
Ti canis	Mein Buch.
Cokkei ti Canis	Heb' auf mein Buch.
— Curris dauh	die Wagenspuhr.
Ammase	Wahrheit.
— Eidab	der Floh.

*) Da die Namaqua vielmal das Schnalzen mit der Zunge gebrauchen, so habe ich da, wo es sein muß, die Schnalze mit einem Querstrich bezeichnet. Da sie in ihrer Sprache noch nicht gedruckte Schriften haben, und es auch wohl schwerlich dahin kommen möchte, ist es immer schwierig, die Schnalze, deren sie sehr verschiedene haben, recht akurat zu bezeichnen.

— Nawa gu	Dahin lauf.
— Eis madde!	Gieb Feuer.
— Heib u ha!	Bring' Holz her!
Sads dei a?	(Hast) du Milch getrunken?
Ummi	Haus.
Ummi ams	Hausthür.
Mawa sa darras?	Wo ist eure Frau?
Mudara sores	ich sehe die Sonne.
— Nauo! Nauo!	Hör' doch! hör' doch!
— Naudarra!	Ich höre.
Ditta gure	Ich laufe.
Ditta mahre	Ich stehe.
— Nawa gu!	dahin lauf!
Mudara — nanup	Ich sehe den Himmel.
A di mire!	Sprich doch ja!
Mudara!	ich sehe!
Mudama!	ich sehe nicht!
Mudamadaha	Ich habe ihn nicht sehen kommen
— Naudama	Ich höre nicht.
Muza! Muza!	Sieh doch! sieh doch!
Ti Gahs	Meine Schwester.
Sadsa ti gahs	Du (bist) meine Schwester.
Sadsa ti oas	Du (bist) mein Kind.
Ti cicha darras	Meine Frau (ist) böse.
Ti eicha aub	Mein Mann (ist) böse.
Ti daarras geiin	Meine Frau gut.
Sa darras	(Ist) das eure Frau?
Ti darras	Meine Frau.
Ti Canici be whazama	Nimm alle meine Bücher weg.
— Naudarra koin u ha	Ich höre Leute ankommen.
Adda naieri	laßt uns singen!
Jesip sads ei zehma ha	Jesu! komm doch selbst zu mir.
— Kudse ti — ums dewa ha	Herr meiner Seele komm doch hier.
— Umdi koin Jesip ha	Komm doch! werther Seelenfreund!
— Nawa ti — ums — Namahawa	Komm, weil es mein Herze meint.
Ti Gaub u be!	Nimm hin mein Herz!
Necha wa hare!	Komm hier her!
Kaka aup	Lehrer.
— Nawa mah!	Da steh!
Ti kutse	Mein Herr (Freund).
Koin whazama u ha!	Bring alles Volk hier her!
Comas	die Kuh.
Cnmadi	die Kühe.
Comap	der Ochse.

Comacu	die Ochsen.
Cemacu whzama u ha!	bring alles Vieh hier her!
Happ	das Pferd.
Hapa whazama u ha!	die Pferd alle bring hier her!
Arip	Hund.
— Aup	Blut.
Ceb	Tag.
Dsaui	Kalb.
Brii	Ziege.
Bridi	—Ziegen.

Nummern.

Cui, eins.	— Cui dissi, einmal zehn.
Cam, zwei.	— Cam dissi, zweimal zehn.
— Nunna, drei.	— Nunna dissi, dreimal zehn.
Hakka, vier.	Hakka dissi, viermal zehn.
Gusri, fünf.	Gurri dissi, fünfmal zehn.
— Nanni, sechs.	— Nanni dissi, sechsmal zehn.
Hau, sieben.	Hau dissi, siebenmal zehn.
Kuisa, acht.	Kuisa dissi, achtmal zehn.
Cuisi, neun.	Cuisi dissi, neunmal zehn.
Dissi, zehn.	Dissi dissi, zehnmal zehn.

Gedruckt bei Wilhelm Plahn und Comp.

Druckfehler.

Seite		Zeile	
Seite	2	Zeile	15 statt Vergnügen lies Glück.
„	17	„	14 st. höchsten l. heiligen.
„	18	„	5 l. und in allem deinem Anliegen.
„	20	„	2 st. B. l. Berlin.
„	20	„	18 st. ihn l. meinen Schwager.
„	21	„	2 st. Reisegefährten l. Reisgefährten.
„	21	„	7 st. der l. und.
„	21	„	18 st. Reisegefährten l. Gefährten.
„	22	„	8 st. Welches Sonntags war l. es war an einem Sonntage.
„	23	„	8 st. geistliche l. geistige.
„	23	„	12 st. Horde l. Heerde.
„	23	„	13 st. zu l. zur.
„	25	„	3 st. schamhaft, das machte betrübt l. das machte mich blöde, betrübt.
„	25	„	12 st. Herz l. Herze.
„	30	„	13 und ist übrig.
„	31	„	26 st. ich sollte l. du mußt.
„	31	„	27 st. mich l. dich.
„	31	„	28 st. ich l. du.
„	31	„	29 st. sollte l. sollst.
„	31	„	32 st. J. l. Jänicke.
„	34	„	15 st. J. l. Jänicke.
„	35	„	24 st. da l. und.
„	35	„	26 st. im l. dem.
„	37	„	13 st. Heern l. Herrn.
„	37	„	letzte Zeile st. sei nur ehrwürdiges l. sein ehrwürdiges.
„	51	„	17 st. hast l. haste.
„	18	„	18 st. hast l. haste.
„	53	„	29 st. Gewonheit l. Weise.
„	54	„	1 st. Von unserer l. Ueber.
„	62	„	3 st. Viel l. viele.
„	62	„	4 st. wenig l. wenige.
„	63	„	30 st. hell leuchtender l. glänzender.
„	63	„	31 st. strahlen l. leuchten ließen.
„	64	„	28 st. Dich zu bitten l. zu Dir erheben.
„	65	„	13 st. tbe l. the.
„	65		unten in der Anmerkung st. decraese l. decrease.
„	70	Zeile	5 bei hinter, mehr, muß eingeschaltet werden, so geschah es.
„	72	„	3 st. Ceromonie l. Ceremonie
„	72	„	25 st. von ihm l. davon.
„	73	„	3 von unten, st. Hnth l. Huth.
„	76	„	7 st. mit l. vor.
„	77	„	10 st. geistliche l. geistige.
„	79	„	23 st. verfeatige l. verfertigte.
„	85	„	23 st. Cap l. Capkirche.
„	85	„	24 st. kehrten l. reisten.
„	87	„	10 st. ist l. war.
„	89	„	30 st. ihnen l. ihm.
„	92	„	10 st. diestfertig l. dienstfertig.
„	93	„	16 st. Ufern l. Ufer.
„	97	„	15 st. der l. die.
„	90	„	2 st. abwante l. abwandte.
„	100	„	31 st. klatschen l. Klatsche.

Seite 103 Zeile 13 st. ausschlagen l. auszuschlagen.
ſ 103 ſ 17 st. Stenen l. Steinen.
ſ 104 ſ 8 hinter hitzigen l. Fieber.
ſ 104 ſ 15 st. Pag l. Cap.
ſ 107 ſ 15 ist hinter Schriften, zu bekehren, einzuschalten.
ſ 111 ſ 2 st. schwerende l. schwärende.
ſ 111 ſ 5 st. dreinigen l. dreieinigen.
ſ 116 ſ 9 st. steht l. stand.
ſ 119 ſ 22 st. Dornbäumen l. Dornbäume.
ſ 121 ſ 6 st. mosteröſen l. monsteröſen.
ſ 123 ſ 10 st. Nochbarschafe l. Nachbarschaft.
ſ 124 ſ 3 st. Werh l. Werth.
ſ 126 ſ 31 st. hottottenisch l. hottentottisch.
ſ 126 ſ 18 hinter halten ist, die Kühe, einzuschalten.
ſ 131 ſ 23 st. Famile l. Familie.
ſ 133 ſ 13 hinter auch ist, zum Rauchen, einzuschalten.
ſ 138 ſ 19 st. ger l. der.
ſ 142 ſ 25 st. vav l. Fav.
ſ 181 ſ 17 st. von l. vom.
ſ 182 ſ 15 st. von l. vom.
ſ 185 ſ 12 hinter 51 l. erwachsene.
ſ 197 ſ 11 anders ist übrig.
ſ 201 ſ 15 hinter Tod ist und einzuschalten.
ſ 209 ſ 21 st. wir l. man an sich.
ſ 209 ſ 21 st. haben l. hat.
ſ 221 ſ 6 st. Auderson l. Anderson.
ſ 222 ſ 25 st. Hottentot l. Hottentotten.
ſ 222 ſ 26 st. der l. dem.
ſ 228 ſ 27 st. an der l. am.
ſ 223 ſ 2 hinier ich l. wie.
ſ 247 ſ 15 l. De kerk heft 's.
ſ 254 ſ 3 st. machenn l. manchen.
ſ 262 Anmerkung st. an dem l. am.
ſ 279 — st. der l. das.
ſ 287 Zeile 23 st. ein l. eine.
ſ 287 ſ 30 st. der l. die.
ſ 287 ſ 32 st. ihm l. ihr und st. er l. sie.
ſ 288 ſ 1 st. er l. sie.
ſ 288 ſ 8 st. er l. sie.
ſ 288 ſ 8 st. dem Giraffen l. die Giraffe.
ſ 288 ſ 12 st. ihn l. sie.
ſ 291 ſ 2 st. Brumeby l. Brumbey.
ſ 293 ſ 2 st. der l. dem.
ſ 293 ſ 19 st. der l. dem.
ſ 294 ſ 18 st. Geseste l. Geweste.
ſ 294 ſ 23 st. achtbar l. sichtbar.
ſ 296 ſ 5 st. der l. dem.
ſ 297 ſ 18 st. nricke l. zurücke.
ſ 298 ſ 35 ist das Wort nicht, zu viel.
ſ 302 ſ 3 st. entfetzen l. entsetzen.
ſ 307 ſ 5 hinter machen l. lassen, damit.
ſ 311 ſ 32 st. au l. an.
ſ 312 ſ 17 st. gesagt l. gesaget.
ſ 326 ſ 6 st. Peter und Leitner l. Peter Leitner.
ſ 328 ſ 33 st. sollte l. soll.
ſ 329 ſ 10 st. nnd l. und.
ſ 329 ſ 24 st. Hellich, Smit l. Hellig Smit (also ohne ,)
ſ 333 ſ 9 st. Stürme l. Ströme.

